P.o. germ. 2042 h

<36622479330010 S

<36622479330010

Bayer. Staatsbibliothek

Spiele der Muse

von

Joh. Bapt. Rousseau.

Nebst einem Vorworte

von

La Motte-Fouqué.

Zweite stark vermehrte Ausgabe.

Frankfurt a. M.

In der Brönner'schen Buchhandlung.

1829.

A 166/804

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Durchlaucht,

dem regierenden Fürsten

Emil

von Bentheim-Tecklenburg,

Grafen zu Limburg, Rheda ꝛc. ꝛc.

als ein Zeichen tiefster Verehrung

unterthänigst gewidmet.

An J. B. Rousseau.

Ein Wort an Sie, lieber jüngerer Kunstgenoß! — Ein Wort aus tiefster Seele, und dennoch ein öffentliches! —

Wohl ist das eigentlich nicht die Zeit dazu. —

Wer zur lautesten Stunde des Marktes, im heftigsten Gewimmel und Gezänk der Feilschenden, Verkaufenden und Hohnneckenden über den Platz gehn muß, drückt dem begegnenden Freunde lieber still die Hand, als daß er sich unter dem Lärm mit ihm in's Gespräch einlassen möchte, und Beide gehn dann stumm freundlich aneinander vorüber, allenfalls noch leise flüsternd: „Auf hübscheres Wiedersehn in der Heimath!"

Will aber der Eine Freund noch gern ein Wort des Andern vernehmen, bevor man einstweilen scheidet, — etwa zur stärkenden Erheiterung für das noch zu durchwallende Gedränge, — wohlan: ein Ehrenmann fürchtet sich auch davor nicht. Und höre dann zu, wer hören mag. Und verdrehe das schlichtfreundliche Wort, wer verdrehen mag. Auch daran ist eben nicht so viel verloren. Müßten ja sonst auch die Blumen nicht öffentlich blühen, weil Giftliebhaber Gift daraus pressen können. Aber die Blumen kehren sich keinesweges daran, und wir wollen es ebenso machen. —

Also —: Glückauf, lieber Freund, zu der neuen Liedesgabe, welche Sie solchen Leuten darbieten wollen, die noch, wie sich Wieland in der Einleitung zum Oberon ausdrückt, ergötzbar sind. Gott hat

Ihnen eine anmuthig sinnvolle Muse beschieden. Gebärdet sich dieses Pindusmägdlein bisweilen etwas kraus und seltsamlich, so geben Sie doch ja nicht zu, daß die Schreier etwa gar Sie selbst verleiten möchten, der holden Gefährtin hergebrachtere Manieren zu empfehlen. Lauschen sollen wir den Winken der Muse, nicht aber sie in Knixen und Redensarten unterrichten. Möglichst klar, möglichst verständlich sollen wir die von ihr empfangenen Sagen und Lieder weitersingen, nicht aber das Aussprechen der süßen Mittheilung verschnörkeln, weil außerdem vielleicht ein nächstwohnender Handwerker in einige Verwunderung darob gerathen könnte. Und überhaupt: denken Sie recht oft an Ihren großen Namensverwandten, und wie es dem ergangen ist. Sie wissen: ich stehe im System um ein Paar Erddiameter und drüber mit ihm auseinander, aber ich liebe ihn persönlich, als wäre ich mit ihm auferzogen. Ach, nicht einmal seine Irrungen, um welcher willen ihn jetzt die Ungläubigen kanonisiren, konnten ihm bei Leibesleben Hülfe und Freundlichkeit der Mehrzahl gewinnen! Wie viel minder vermochten das die göttlichen Ahnungen ewiger Wahrheit und Liebe, die aus seinen Schriften athmen! —

„Durch!" hieß des seligen Theodor Körner Wahlspruch, und das Sinnbild dazu war ein Pfeil, eine Wolke durchdringend.

So wollen auch wir es machen, und gegen die Schwerkraft, welche zuletzt den Pfeil doch wieder erdwärts reißen möchte, diene uns zum Troste der Glaube an die Anziehungskraft jener ewigen Sonne über der Wolke.

L. M. Fouqué.

Spiele der Muse.

Bayerische Staatsbibliothek München

An die Leser.

Seit der Erde Schöpfungstagen
Hört man frisch die Harfe schlagen,
In den trübsten rohsten Zeiten
Klangen ungestört die Saiten,
Dichter mußten ihre Plagen
Immerdar den Menschen sagen,
Um von allen Seligkeiten
Sich die erste zu bereiten,
Daß ein fühlend Herz es lies't,
Und der Liebe Thräne fließt.

Mich den Sängern zu verbrüdern,
Biet' ich euch in Jugendliedern
Meiner Blumen wilde Beete,
Frucht des Kerns, den Liebe säte,
Zeige wie ich rang, den Biedern
Treu und Glauben zu erwiedern,
Wie der Dichtung Morgenröthe
Selbst im Nachtsturm mich umwehte,
Wie ich stolz mich hob und fiel: —
Sucht den Ernst im leichten Spiel.

An die Freunde.

Das ist ein Krähen und Gegacker,
Ein Gänseschnattern auf dem Acker,
Den sonst Apollo's Schwan umkreis't!
Der Eine treibt sein Handwerk plastisch,
Romantisch Jener, Dieser drastisch,
Und Alle haben einen Geist.

Hier wandeln friedlich die Talente,
Er regnet feile Komplimente,
Und wer nur schreibet ist ein Gott.
Dort stürzet eines Zweiten Grobheit,
Wen nur ein Nachbarblatt erhob heut,
Und macht den Gott zum Kinderspott.

Man sonnt sich nicht im Friedensstrale,
Sie spielen Liebe und Kabale,
Und bieten süßes Gift der Treu.
Sie sind gar fromm mit Kiel und Dinte,
Sonst greifen sie zu jeder Finte,
Und rupfen sich vom Kopf das Heu.

Doch soll das Schöne nicht verderben!
Noch schwebt mit ihren Blumenkörben
Die Muse her im Stralenkleid,

Und trotz dem Rauch und Qualm der Schreier
Durchbricht ihr reines Vestafeuer
Den Abendnebel dieser Zeit.

Es ist nicht allerwegen düster,
Die Binde schmückt noch manchen Priester,
Der zum Altar des Schönen tritt,
Und lautre sanfte Liederchöre
Erschallen zu des Höchsten Ehre;
Nicht allwärts stürmt der Blocksbergritt.

Wir wollen auch zu Denen treten,
An deren Brust sich mit Erröthen
Die Grazie der Unschuld wirft;
Auch unsrer warte an dem Mahle
Der Götter die Verjüngungsschaale,
Die Hebe's Liebling sehnend schlürft.

Zur Baumesspitze klettern Affen;
Es stellt, wer Bleibendes will schaffen,
Die Leiter an die Sternenbahn.
Sprecht nicht von Ikarus' Gelingen!
Er sank ja, ledig seiner Schwingen,
Zum Pfuhle nicht — zum Ozean!

Drum laßt uns halten fest am Edeln!
Seid duldsam, ohne feig zu wedeln,
Wer Wahrheit spricht, wird niemals frech;

Es frommet Milde, lohnt sich Schonung,
Doch öfter hilft auch Kraftbetonung,
Allein beständig schmutzt — das Pech.

Zum Brummen bleibt der Forst dem Bäre:
Der Vögel Land ist jene Sphäre,
Woher die Lieb' und Seele kam.
Wie gerne horcht man ihren Klängen!
Uns wird, als ob sie Etwas sängen,
Was droben schon das Ohr vernahm.

Gruß des Liedes.

Wie Brunnengeriesel im lieblichen Mai,
So hüpfet die Quelle des Lebens vorbei,
Sobald im Spiegel der eilenden Fluth
Ein Abglanz vom Himmel der Dichtkunst ruht;
Dann fliegen die Sterne im Taumel der Lust
Herab zu der Erde und uns in die Brust,
Und die Sonne der göttlichen Wahrheit glüht
Mit ewigem Feuer im Menschengemüth.

Ein Nebelmeer, und ein kalter Sumpf
Ist alles Dasein, und trüb und dumpf,
Wenn nicht vom Hain, wo die Muse lauscht,
Ein Frühlingssäuseln es kühlend umrauscht;
Es ist ein Frost, der die Herzen erstarrt,
Ein Grab, das die Blüthen des Schönen verscharrt,
Und worein kein Ostergeläute dringt
Und Auferstehung und Jubel bringt.

Gib uns, du Sittenveredlerin, Kunst,
Wir wollen es ehren, ein Zeichen der Gunst,
Und schenk' uns als Weihe des Genius
Jungfräulich erröthend den ersten Kuß.
Und hast als standhaft du einst uns erprobt,
Und segnest den Bund, den wir jetzt gelobt,
So flügle zu dir uns sternenwärts,
An dein süßes, treues und schwellendes Herz.

Kranz der Weihe.

Ich habe viel gehört und viel gelesen
Von Lust und Liebe, Blüthe, Lenz und Traum,
Von Göttern und verklärten Engelwesen;
Gar wunderlieblich klang's im Schöpfungsraum.

Mir selbst war neidisch dieser Klang versaget,
Mir hat ein trüb Geschick es nur vergönnt,
Zu singen von dem Wahnsinn, der zernaget,
Und von der Wunde, welche ewig brennt.

Ein solches Lied erschwinget sich wohl Kränze,
Doch ach, sie sind für diese Welt entlaubt:
Im Dornenwinter, statt im Blüthenlenze,
Erwuchsen sie und schmerzen auf dem Haupt. —

Du Kind des Frühlings, such' dir Frühlingsrosen
Und winde sie zu einem schönen Rund,
Laß sie mit allen Maienlüften kosen
Und drücke sie an deinen Purpurmund.

Und kommt dir dann dein Jüngling sanft entgegen,
Der dich verschämt um deine Blumen fragt,
Verwehr' ihm nicht des Kranzes Weihesegen
Und freu' dich, wenn sein bleiches Antlitz tagt.

Armuth.

Dürftig, aber nicht verlassen, arm, doch in der Armuth frei,
Wall' ich meine Pilgerreise, besserm Jugendstreben treu.
Blühen auch des Glückes Blumen mir im äußern Leben nicht,
Du, o Blume des Gesanges! gibst ihm Farbe doch und Licht.

Aufgeknospet unter Thränen an der Aeltern stillem Heerd,
In des Unglücks Schul' gebildet, von des Kummers Milch genährt,
Lernt' ich bald die Welt erkennen, fühlte jung den Stachel Schmerz,
Von der Wange, früh erblichen, flohen Heiterkeit und Scherz.

Welkten auch die Wangenblumen, — in dem Garten des Gemüths
Blühten andre Segensrosen mit den Lilien des Lieds,
Und bei allen Kümmernissen, in des Elends Nacht verbannt,
Klang mir doch das Gold der Saiten, hatt' ich doch ein Vaterland.

Götterweine, Götterspeisen labten mich in jeder Noth,
Liebe brach mir goldne Trauben, Liebe brach mir goldnes Brod.
Ach, wo kann die Armuth drücken, wenn die Liebe Segen gibt?
Und es lebt gewiß ein Wesen, das mich innig, ewig liebt!

Freunde standen mir zur Seite, Strebensbrüder, gleichen Muths,
Alle rangen wir und ringen, achten nicht des Guts und Bluts;

Wenn auch nicht in diesen Tagen, kommen wird indeß die Zeit,
Wo die Heimath es erkennet, was wir ihr gethan, geweiht.

Engel meiner Jugendtage, leite fürder meine Bahn,
Hebe von dem Dunst der Erde meine Blicke himmelan!
Schwingen wir aus Prüfungsflammen einst verjüngt uns ätherwärts,
Legt ein Vater, reich an Gnaden, alle Armen an sein Herz.

Im Klostergarten.

(Gedichtet im Kloster der Ursulinerinnen zu Köln.)

Wie still, wie lieb und wunderbar
Ist Alles hier bestellt,
Das Grün so frisch, die Quelle klar,
So blau das Himmelszelt!

Wie sanft gehegt ist Alles hier
Im trauten Gartenraum,
Wie glüht der Pfirsich am Spalier,
Wie grünt der Palmenbaum!

Nichts stört die feierliche Ruh,
Kein Klosterglöckchen tönt,
Kein Schleier eilt dem Chore zu, —
Nur leis ein Täubchen stöhnt.

Ach, hier hat in der Unschuld Kleid
Wohl Manche im Gebet
Der Gottesmutter Angst und Leid
Geklagt und Kraft erfleht!

In jener Grotte stralt ihr Bild,
Es kündet Lust und Schmerz;
Die Welt war feindlich, sie blieb mild,
Und tröstete das Herz.

Das Grab hat Frieden dann gebracht,
Geheilt das tiefste Weh,
Die Sterne stralten in die Nacht
Bei'm letzten Kyrie. —

Wie leuchtest du, Natur, im Glanz,
In aller Schönheit Reiz!
Und zeigst mir doch den Todtenkranz,
Und auf dem Sarg das Kreuz?

Ha, jetzt wird meine Ahnung wahr,
Warum dieß Sein vergeht,
Und über Gruft und Todtenbahr'
Das reine Licht ersteht!

Drum wein' nicht länger, armes Kind,
Auf diese Erd' verbannt:
Wo deine Brüder Engel sind,
Ist auch dein Vaterland.

O Trost der Gnade, wirf dein Licht
In jedes kranke Herz!
Die Erd' ist unsre Heimath nicht,
Nur Prüfung ist der Schmerz.

Stiller Friede.

Wenn alle Blumen welken
Und wenn die Blüthen verwehn,
Die Sonne vom Himmel schwindet,
Die Sterne untergehn,
Und wenn der Liebe Taube
Sich treulos fürder schwingt:
Wer ist es dann, der Hoffnung
Und Trost dem Herzen bringt?

O dann, wenn Alles treulos,
Bist du nur selbst dir treu,
Kannst du im Lebenswinter
Dir schaffen den fröhlichen Mai.
Nur müssen die Blumen im Herzen
Von Niemand geahnet blühn,
Du selbst, ein frommer Gärtner,
Sie dir im Stillen ziehn.

Was schwindet und bleibt.

Es müssen Blüthen und Blätter fallen,
Die stolze Krone wird entlaubt,
Und schau nur unter den Blumen allen,
Die schönste Rose senkt das Haupt.
Nur Eine Blüthe welket nicht:
Die Blume, die die Treue flicht.

Es müssen Ströme und Seeen fluthen,
Und Alles ringt und drängt sich fort,
Bald lodern Städte unter den Gluthen,
Und bald versinkt des Meeres Bord.
Nur Eines hält den Anker fest:
Der Glaub', der nicht vom Himmel läßt.

Die Berge selber müssen erzittern,
Der Schoos der Erde wird durchwühlt,
Wenn ruhig, während die Felsen splittern,
Das Lämmchen in dem Thale spielt.
Ein Andres bleibt unwandelbar:
Der Geist schwebt über der Gefahr.

Die Sterne müssen am Himmel schwinden,
Wenn Sturm und Grausen ihn verhüllt,
Und über der Erde kalten Gründen

Verdunkelt oft der Sonne Bild.
Wie heißt der Stern, der ewig flammt?
Die Liebe, die von Oben stammt.

Auch Menschenherzen müssen verbluten
Und haben oft nicht Stern und Licht,
Der Tod ist grimmer als unter den Fluthen,
So bebt kein Felsen, wenn er bricht.
Was rettet dann, was macht uns frei?
Dann schützen Glaube, Muth und Treu.

Des Glaubens Blume wird nicht verblühen,
Der Strom des Herzens rinnt nicht leer,
Der Stern der Treue kann nicht entfliehen,
Und ewig wogt der Liebe Meer.
Du fragst, was Bürgschaft gibt und hält?
Blick' auf und ahne jene Welt!

Was führt nach Oben?

(Vorgetragen im Museum zu Frankfurt a. M. am 16. Januar 1829.)

Versammelt waren einst auf einem Stern
Die Genien, die unser Leben schirmen,
Und deren jeder von der Gottheit ward
Erkoren, Tröstung bietend, Balsam spendend
Die Menschen durch den wildverschlungnen Pfad
Des kümmerlichen Daseins zu geleiten
Bis zu dem Stern, von wo sie ausgegangen,
Um irdisch ihre Prüfung zu bestehn.

Vor ihnen lag das Land, worauf wir wandeln
Die Sterblichen, ein kleiner Punkt, ein Nebelflecken,
Von allen Meeren nur ein Schimmer sichtbar,
Von tausend Bergen nur ein grauer Streif,
Doch tiefer als des Meeres Grund der Geist,
Und höher als Kordilleras und Alpen
Die Phantasie,
Und ragend über Phantasieenschwung
Der Glaube an die Ewigkeit des Geistes.

Und freudig blickten hin die Genien,
Und ihre Herzen schlugen mit den Herzen
Der Sterblichen denselben Schlag,
Und ihre Seelen flogen mit den Seelen

Der Sterblichen dieselbe Bahn,
Und ruhten in der Einen großen Seele.

Da fragte in der Schaar der zarten Geister
Ein Genius den andern: Was doch mag
Den Menschen allermeist zu Gott erheben,
Und läßt ihn sich ein Bild von Dem entwerfen,
Den er nicht sieht, und doch im Herzen trägt?
Ist es der äußre Sinn? die innre Stimme?
Begreift er, oder fürchtet er ihn mehr?
Er ahnt es wohl, doch die Gewißheit fehlt.

Wie an dem Gartenteich, bei'm Blüthenfall,
Sehnsüchtig klingt das Lied der Nachtigall,
Sang nun ein Genius mit hellem Schall.

Die Stimme ist der Weg nach Oben,
Gott hat so wunderbar erhoben
Den Ton der Kehle, so genau
Verschwistert mit des Ohres Bau,
Daß, wenn des Herzens heißer Drang
Begeistert ausströmt als Gesang,
Die Seele in dem Schrein der Brust
Nicht bleiben kann vor Himmelslust,
Und wie der Töne leichte Wellen
In ein entferntes Land will schwellen.
Der einfach-stille Seelenlaut,
Der blumengleich der Brust entblüht, —
Vom Seufzer, der verstohlen flieht,

Bis zu dem Schrei, der sie durchgraut —
Macht gute Menschen schon vertraut,
Und flüstert Ruhe in's Gemüth.
Wo sich die wilde Kraft befehdet,
Hat oft ein Wort den Sturm beredet;
Wo seinen Gruß ein Biedrer beut,
Da glaubet man an Biederkeit.
Es gibt ein Wort aus theurem Munde,
Das groß im Menschenherzen steht,
Und mit der Ewigkeit im Bunde
Ihn als Erinnerung durchweht,
Weil mit dem reinsten Ton verschwistert
Der Liebsten Stimme es geflüstert.
Der Mensch, verstoßen aus der Pforte
Des Glücks in grauses Ungemach,
Hört kaum des Mitleids Tröstungsworte,
So hemmt er der Verzweiflung Ach.
Dem Kinde, das die Aeltern früh verloren,
Den Aeltern, denen früh ein Kind entschwand,
Klingt noch der Todten Stimme in den Ohren
Als schöner Gruß aus einem schönern Land.
Quillt aus der Rede des Gesanges Chor,
So rauscht die Andacht doppelt fromm empor.
Im Liede liegt des Menschen reinstes Glück,
Wird Seele mit der Stimme zur Musik;
Und Wer noch glauben kann dem Menschen, was er spricht,
Der klaget nicht.
Selbst wo der Tod die letzten Dienste übt,

Ist es die Stimme noch, die liebt,
Die, wenn die Seele schon zu unsern Schaaren eilt,
Noch Segen hauchend auf der Erde weilt.

Und leicht, wie Spezerei im Feuer glimmt,
Der Schmetterling den Blumen Küsse nimmt,
Hat drauf sein Lied ein zweiter angestimmt.

Wie durch der Stimme Reiz nach Oben,
So wird der Mensch zu Gott erhoben,
Wenn, durch der Töne starke Macht
Zu neuem Leben auferwacht,
Er Alles, was ihn aufwärts drängt,
In sich durch das Gehör empfängt,
Das nur zu Geistigem geneigt
Sich als des Geistes Echo zeigt.
Das Kind schon, wenn es eingeschlafen,
Spielt in der Töne Friedenshafen,
Und sauget in das zarte Ohr
Der Sphären wunderbaren Chor;
Und träumend von der Töne Rauschen
Sieht man's mit offnem Munde lauschen.
Die Kinderweise klebt sodann
So fest dem Wachs der Seele an,
Daß sie, von der Musik umtönt,
Nur nach dem Kinderton sich sehnt:
Und dieß Verlangen, ihn im Leben
Als lauten Ton zurückzugeben,
Ist der geheimnißvolle Drang,
Der alle Sterblichen umschlang

Durch's Zauberband der holden Töne,
Der einen Himmel reich an Schöne,
Ein Paradies von Götterlust
Entzündet in der Menschen Brust,
Sie Nachts mit süßen Träumen neckt,
Und innerlichst ein Heimweh weckt,
Das jedes Herz so lang umlockt,
Bis seine Wallfahrt plötzlich stockt,
Und es sich auf der Sphärenreise
Auflöset — in die Kinderweise. —

Und lieblich, wie im Mai der Quelle Fluß,
Keusch wie der Ros' und Lilje Schwesterkuß,
Klang jetzt die Stimme eines Genius.

Das Auge ist der Weg nach Oben,
Gott hat es rein und zart gewoben,
Es ausgeschmückt mit Glanz und Licht,
Daß es zu ihm sich aufwärts richt',
Sich wende aus der Erde Dunkel
Zu seiner Sterne Glanzgefunkel,
Die, Sonnen, für die Gottheit kreisen,
Als Augen sich dem Menschen weisen,
Und ihn so freundlich blicken an,
Daß er den Blick nicht wenden kann,
Und statt den Erdenstaub zu schauen
Ihn hebt nach Gottes goldnen Auen.
Das Auge hat sein Morgenroth,
Hat seine stille Nacht,

Und, wenn ein Wetter es bedroht,
Auch Regenbogenpracht;
Es brennt mit des Entzückens Sonne,
Stralt Frieden wie der Mond der Brust,
Es hat den Abendstern der Wonne,
Den Morgenstern der Lebenslust;
Und was am Himmel lacht und scheinet,
Ist in dem Menschenblick vereinet.
Wenn Menschenherzen ängstlich klopfen,
So fallen auf die Gluth
Der Augen milde Kühlungstropfen,
Und was sie hart bedrängt, wird gut.
Wer Frieden sucht im Weltgetümmel,
Und Frieden hält für leeren Schein,
Sieht kaum in einen Unschuldshimmel,
In eines Kindes Aug', hinein,
Und nennet schon den Frieden sein!
Der Freund vertraut auf Erdentreue,
Gewahrt er ohne Fleck und Hauch
Den Widerschein der höhern Weihe
Als Spiegelbild in Freundes Aug'.
Das Auge ist das Herz der Liebe,
Ein Blick ist Priester oft der Braut!
Wenn uneins noch die Brust und trübe —
Das Auge liebt, weil es vertraut.
Der Liebe Blick ist auch ihr Hort,
Drum lebt er in den Kindern fort;
Und Jungfrau ist die Gattin stets,
Wie Engelrauschen sie umweht's,

Gewahrt sie sich im Aug' der Kleinen;
Ein Traum bethört den Gatten nicht,
Sieht er sein eignes Angesicht
Im Blick der Kinder widerscheinen,
Sieht er des Weibes Auge da,
Worin er seinen Himmel sah.
Wenn sich der Fromme sternenwärts
Zu seinem Eden flüchtet,
So hat er nicht allein das Herz,
Das Auge auch emporgerichtet.
Des Grüblers Aug' wühlt in Planetenbahnen,
Den Dichter führt dahin ein höheres Gefühl,
Und oben nur, wo bleiche Sterne kahnen,
Setzt Erdengröße sich ein Ziel.
Wie Leidenschaft und Muth im Auge lodern,
Verräth es auch verirrter Triebe Modern.
Und wenn die Schönheit spurlos sinkt in Scherben,
So wird der innern Schönheit Glanz
Das Auge, selbst das alternde, noch färben:
Des Auges Huld erlischt nicht ganz,
Es richtet sich, beredt im Sterben,
Noch aufwärts nach dem Todtenkranz,
Und spricht im Brechen: Du hast Nacht
In meinen Freudentag gebracht,
Doch wohl auf Augenblicke nur,
Ein Wölkchen raubt das Licht der Flur
Und hat des Diesseits Stral getroffen:
Nach Innen ist sie hell und offen! —

So zart wie frisches Moos am Rosenflor,
So leicht wie Apfelblüth' und schwankes Rohr,
Trat jetzt ein vierter Genius hervor.

Nur der Verstand ist Weg nach Oben;
Erst wenn des Zweifels Nacht zerstoben,
Herein der Forschung Morgen brach,
Ward es im Menschenbusen Tag.
Der Irrwahn eiset in den Sinnen,
Doch vor der Prüfung Sonnenstral
Muß er in's eigne Nichts zerrinnen,
Und zum Entzücken wird die Qual.
Nur des Verstandes Obmacht reißt
Die Ketten, die den Menschengeist
Vom höchsten göttlichsten Erkennen,
Von seines Geistes Geistern trennen;
Und wer das Himmlische durch Tiefsinn nicht ergründet,
Trägt seine Fesseln fort und ist im Sehn erblindet.
Für Ueberzeugung, Licht und Wahrheit
Geht, wer der Weisheit sich vermählt,
Ein Märtyrer in's Reich der Klarheit
Und stirbt vom innern Drang beseelt.
Das Größte hat ein großer Geist gedacht,
Ein Denker zwang sogar der Geister Macht,
Und Wer zum Himmel lebend je gedrungen,
Hat in der Zweifeln Hölle erst gerungen
Und durch des Geistes Sieg sich dann hinaufgeschwungen. —

So hold wie Rosenblätter in dem Wein,
Klar wie am Ring der Braut ein Edelstein,
Beschloß ein fünfter Genius den Reihn.

Von Allem was da führt nach Oben,
Will ich das Herz des Menschen loben!
Im Herzen steht der Gottheit Thron,
Noch Keiner ist sich selbst entflohn,
Er hörte stets des Herzens Rufen,
Und kehrte zu des Thrones Stufen,
Und horchte, Sinn und Seel' erbaut,
Dem väterlichen Warnungslaut.
Die Stralen, die vereinzelt flammen
Als Lampen in der Erdengruft,
Ruhn in dem Herzen all beisammen
Und tragen es in Gottes Luft.
Was Menschen fühlen, was sie wissen,
Beglückt sie nicht und hebt sie nicht
Ob ihres Daseins Finsternissen:
Nur in dem Herzen ist es Licht.
Der Liebe Taube girret dort,
Die Freundschaft hält ihr ewig Wort,
Die Treue zieht ihr Tannenreis,
Erbarmung blüht in Liljenweiß,
Die Nachtigall der Jugend lenzt,
Der Abendstern des Alters glänzt,
Dort stöhnt des Mitleids leises Weh,
Und heimlich flockt der Unschuld Schnee,
Die Aloe der Kunst erblüht,
Der Dichtung Opferfeuer glüht,
Im Takte wogt der Töne Fluth,
Die Ahnung sucht das höchste Gut,
Die Palme der Versöhnung sprießt,

Des Friedens Oriflamme grüßt,
Es stralt ein Tempel dort der Huld,
Die Furie verzeiht der Schuld,
Der Lebensfreuden Springquell strömt,
Der Arm des Hasses ist gelähmt,
Die Hoffnung schlägt den Anker fest,
Des Glaubens Phönix baut sein Nest;
Und wie von höchster Noth bedrängt
Der Pelikan die Brust sich sprengt
Um seiner Treue treu zu sein,
So sprengt das Herz des Busens Schrein,
Es zuckt und blutet, schmerzt und bricht,
Von Oben aber läßt es nicht,
Es will in Gottes Herzen liegen:
Am Körper mag die Erde siegen. —

Und hell, wie Sommernachts vom Himmelszelt
Ein Engelherz, als Stern gekleidet, fällt,
Drang jetzt der Genien gemeinsam Lied
Hernieder zu der Sterblichen Gebiet.
Der Menschen Augen blickten wolkenan,
Das Ohr umgaukelte der Sternenschwan,
Die Stimme jubelte: Gelobt sei Der,
Der über Wolken thronet groß und hehr!
Die Geistes-Richtung nahm zum Sternenland
Der eine Gottheit forschende Verstand,
Und jedes Herz war in des Herzens Huth,
Das einst verströmt sein heil'ges Liebesblut.

Das Bild der Vatergüte.

Kein Sinn begreift es und kein Auge sieht's,
Und klar doch steht's im Innern des Gemüths
Wie Sternengold und lichte Frühlingsblüthe,
Wir lauschen hin, und ahnen nur auf Wen,
Wir knien im Staub und suchen's in den Höhn,
Der Gottheit Bild, das Bild der Vatergüte.

Dem Kinde lacht es aus der Mutter Blick,
Dem Vater stralt's der Kinder Aug' zurück,
Und der Verstoßne denket sein im Harme,
Den Weisen grüßt es aus Gebirg und Luft,
Der Fromme sieht es hell durch Weihrauchduft,
Und in des Mitleids Thräne sucht's der Arme.

Wir geben Gott so gern ein menschlich Bild,
Und glauben, daß er eher das erfüllt,
Was unsrer Wünsche Tauben zu ihm tragen,
Wenn er mit unsern Augen auf uns sieht,
Wenn menschlich seinem Mund der Laut entflieht,
Und menschlich er ein Ohr leiht unsern Klagen.

Und Jeder denket ihn als Vater sich,
Der von den Seinen nimmer weicht und wich,
Der, wenn er prüft, auch lohnt mit ew'gen Spenden,

In dessen Flur der Dorn zur Rose wird,
An dessen Herzen büßt, wer hier geirrt,
Und der uns Alle trägt auf treuen Händen.

Drum sei ein kindlich Thuen unsre Lust,
Wo ruht sich's besser als an Vaterbrust,
Wo mehr Gedeihn, als unter Vatersegen?
In seinem Schutze grollt die Tücke nicht,
Ein Vaterherz klopft liebend bis es bricht,
Und übet Liebe bei den letzten Schlägen.

So stirbt, melodisch noch im Tod, der Schwan,
So ritzet sich die Brust der Pelikan,
So scheut der Phönix nicht das Grab der Flammen.
Was hier sich opfert, ist im Tod verklärt,
Was blutet und entsagt, dort unversehrt,
Und Alle führt e i n V a t e r einst zusammen.

Weihnachtgruß.

An Julius und Emil Sp.

In seinem wunderbaren Glanze,
Geschmückt mit manchem bunten Kranze
Begrüßte Euch der Weihnachtbaum,
Und Eure Herzen klopften Freude,
Und bei der süßen Augenweide
Umspielte Euch der Kindheit Traum.

So rein erhebe, so entzücke
Euch künftig in des Lebens Glücke
Die Freude, die von Innen stammt!
Bewahret Euch die Kinderherzen,
Dann brennen stets die frohen Kerzen,
Die in der Weihnacht Euch geflammt.

Und wie die Tanne immer grünet,
So ist, wenn Ihr dem Guten dienet,
Der Mai des Busens unversehrt.
Die Tugend, mit der Hoffnung Farbe,
Trägt selbst im Winter jene Garbe,
Die für ein ganzes Leben nährt.

Erhaltet Euch der Unschuld Blüthe,
Die Lebenspalme im Gemüthe,

Auch in der spätern Jahre Lauf;
Und wie der Zukunft Loos Euch prüfe,
Zieht in des Herzens tiefster Tiefe
Die Lilie des Glaubens auf.

Der Euren Huld, den eignen Glauben,
Kann keine Erdenmacht Euch rauben,
Sie schweben über Zeit und Raum;
Und bleibet Ihr der Tugend Diener,
Bleibt Euer Leben auch ein grüner,
Ein lichtdurchströmter Weihnachtbaum.

Auf das Auge eines Kindes.

Freundlich wie das erste Blau
An des Frühlings Luftgezelt,
Labend wie der Morgenthau,
Der auf Blumensammet fällt,
Ist dein Auge, liebes Kind,
Lieb wie selten Kinder sind.

Wie der Diamant das Gold
Noch mit edlerm Schein umflicht,
Also überstralt es hold,
Engelbild, dein Angesicht,
Ist Krystall und Perl' zugleich,
Sonnenhell und sternenbleich.

Treuer spiegelt nicht im Strom
Seine Seligkeit zurück
Der umglänzte Himmelsdom,
Als in deinem Wonneblick
Alles, was die Unschuld beut,
Offen liegt und Rosen streut.

Eden's Lust, die uns verließ,
Zaubert solch ein Anblick neu,
Alles, was im Leben süß,
Glauben, Liebe, Huld und Treu
Lehrt dein Auge, liebes Kind,
Lieb wie nur die Engel sind.

Besserung.

Wenn des Neides scharfer Stahl
Mir die wunde Brust zerfleischet,
Und das Herz in seiner Qual
Böse That und Rache heischet:

Dann bekehret mich ein Blick
Deinem Himmelsaug' entsendet,
Und der Vorsatz tritt zurück,
Der mich eben noch verblendet.

Leidend-glücklich, muthdurchglüht,
Fühlt die Seele sich entsühnet,
Ihres Friedens Blume blüht,
Meine Palmenkrone grünet.

Der Wanderer vor dem Kloster.

Wie wecken diese Mauern
Mein Sehnen und mein Trauern,
Wie laden sie mich ein,
Als wollten sie mir bieten
Der abgestorbnen Blüthen
Erstandnen Frühlingshain!

Wie locken diese Zinnen —
O lasset mich von hinnen,
Auf ihnen muß ich stehn!
Ich bin Euch nicht entrissen;
Aus meinen Finsternissen
Wird Licht auf jenen Höhn.

Das Kloster ist ein Eiland,
Wo wir dem Herrn und Heiland
Das beß're Selbst geweiht.
Dort, wo die Palmen rauschen,
Will ich den Gram vertauschen
Um stäte Heiterkeit.

Was uns mit uns entzweiet
Ist wilder Schmerz und streuet
Gift in der Wunde Brand:
Wer sich in Gott gefunden,

Hat Balsam für die Wunden,
Und hat ein Vaterland.

Fern von dem wüsten Haufen,
Baut sich den Scheiterhaufen
Wer Nichts mehr hier verliert,
Er weiß, daß in den Gluthen
Der Phönix muß verbluten,
Doch auch sich neu gebiert.

Die Sinne nur betäuben
Wirst du im Weltentreiben
Und finden eiteln Reiz.
Der wahre Friede wohnet,
Wo Gottes Gnade thronet,
Und irdisch an dem Kreuz.

Der Glaube macht genesen,
Er bannt die Macht des Bösen,
Er macht das Schwarze rein,
Um Moder, Gruft und Trümmer
Gießt er der Hoffnung Schimmer:
Der Glaube hilft allein. —

Wie stillen diese Mauern
Mein Sehnen und mein Trauern!
Der Sturm des Busens schweigt,
Sein wahrer Stern darf funkeln,
Indeß im grausen Dunkeln
Der alte Schmerz verbleicht.

Gebet am Palmsonntag.

(Als vierstimmiger Männergesang vortrefflich komponirt von Professor Zöllner.)

Vater, der du bist die Liebe, Gott der Liebe, gib mir Gold,
Aber nicht das Gold der Berge, dem die Welt Verehrung zollt,
Schenke mir das Gold der Treue, welches glänzt in Sonnenpracht
Aus dem Spiegel des Gemüthes, aus des Herzens tiefem Schacht.

Gott des Lichtes, gib mir Silber, nicht das Silber, das man gräbt,
Nein, den Silberton der Seele, der sich leise hebt und bebt,
Säubre sie von allen Schlacken in dem Tigel Erdenschmerz,
Bis sie, abgekühlt und leuchtend, frei sich schwinget himmelwärts.

Gott des Mitleids, gib mir Perlen, nicht wie sie das Meer erzeugt,
Laß in meinem eignen Auge sie sich reihen hell und leicht,
Laß sie schimmern, wenn des Lebens trüber Gram mich überhäuft,
Laß sie fließen, wenn der Sehnsucht herber Schauer mich ergreift.

Gott der Kinder, gib mir Blumen, aber keine, welche glühn
Sinnbetäubend auf den Beeten, laß sie mir im Innern blühn,
Schütze sie vor jeden Stürmen, zwei vor allen hege treu,
Meiner Kinderliebe Blume, meiner Lieder Blumenmai.

Gott der Demuth, gib mir Kronen, aber keine, die das Haupt,
Das sie decken, reich verzieren: meine Krone, dornumlaubt,
Drücke sich in meine Schläfe, bis sich dort kein Puls mehr regt,
Bis man auf das Dornenlager in der Erde Schoos mich legt.

Vater, der du bist die Liebe, schenke mir der Liebe Trost,
Nicht die Lieb' von dieser Erde, die allein im Blute tos't,
Hebe sie in deine Arme, mach' sie heilig, mach' sie rein,
Laß dein Kind mit der Geliebten unter Engeln Engel sein.

Der Jesusmutter Wiegenlied.

Wie Engel friedlich schlafen
In Eden's stillem Hafen,
So schlafe du mein Kind.
Wie Lüfte schauernd wehen,
Wo Lebensbäume stehen,
So spiele, Frühlingswind.

Ihr Rosen, beugt zusammen
Der Kelche rothe Flammen,
Und leuchtet meinem Sohn;
Ihr Lenzesvöglein alle,
Umschwebt mit frohem Schalle
Der Gottheit Hüttenthron.

Ihr Lilien und Narzissen,
Ihr Veilchen, seid beflissen,
Zu dienen euerm Herrn,
Der, selbst die schönste Rose,
Sich unter Maigekose
Erschloß als Morgenstern.

Ihr tausend Seraphstimmen,
O wollet leis umschwimmen

Den Sohn in meinem Arm!
O sorgt, ihn nicht zu wecken!
Wir wollen ihn bedecken
Mit Tüchlein zart und warm.

So schlummre ohne Sorgen,
Mein Kind, am schönsten Morgen,
Von Mutterhand gewiegt.
Der Nebel ist verflogen,
Die Sonne aufgezogen,
Die Nacht vom Licht besiegt.

Zueignung einer Sammlung von Marienliedern.

Opfernd dir des Liedes zarte Blume,
Jungfrau, Reine,
Nah' ich deinem Heiligthume,
Wo du thronst in holdem Glorienscheine,
Falle nieder, wo mich grüßt dein Bildniß,
Weine,
Heb' den Blick aus dieses Daseins Wildniß,
Bis in deiner Näh', von dir gegrüßt,
Sternbekränzte, er im Thränenthau zerfließt. —
Deinem Namen bin ich nachgegangen,
Horchend, wenn ihm Jubellieder klangen;
Deinem Antlitz nachgezogen
Ueber Berge, über Wogen,
Und vor deinen Bildern, Frucht und Blüth'!
Hat dein betend Kind im Staub gekniet.
Du vernahmst, um was ich flehte,
Frühling wehte,
Wenn ich unter leisem Herzenspochen
Deinen Namen ausgesprochen,
Wenn ich nachgesungen,
Was zum Preise dir in weiter Welt erklungen.
Und der Frühling, reich an Tönegaben,
Deine Treuen still zu laben,

Blühte fort,
Und die Lieder, von der Andacht Mund gestammelt,
Hier zum Opferstrauß gesammelt,
Liebeslilje, Glaubenshort,
Leg' ich hoffend dir zu Füßen,
Daß sie fürder mögen sprießen,
Treu gepflegt in rauher Zeit,
Blumen, für die Ewigkeit.

In das Andachtbuch einer Freundin.

Zu dem Gott der höchsten Liebe
Wende in des Lebens Schmerz,
In des Glückes Lustgetriebe
Dein Gebet sich sternenwärts.
Aus des Glaubens Morgenröthen
Fließt der Hoffnung lautrer Quell,
Wenn wir recht von Herzen beten,
Bleibt der Himmel sonnenhell.

Bei Uebersendung des »Lilienthals« von Thomas a Kempis.

Wenn wir die Hände falten,
Und im Gebet verpaart
Sie flehend aufwärts halten,
Dann glänzen und gestalten
Sich Liljensträuße hold und zart.
Zehn Liljen duften, blühen
Zu Gottes Thron empor,
Und von dem Throne ziehen
Die Stralen und umglühen
Als Rosenkranz den Liljenflor. —
Auch dich wird im Gebete
Umwehn der Gottheit Stral,
Und ihre Morgenröthe
Verklärt die Blumenbeete
In deines Lebens Liljenthal.

Bei Uebersendung von Beethoven's Portrait.

(Nach der Weise des Göthe'schen, von Beethoven so meisterhaft komponirten Liedes.)

Kennst du den Mann, der auf der Töne Flug
Das volle Herz so oft zum Himmel trug,
Der uns so oft der Gottheit Paradies
Aus seinen Seraphtönen dämmern ließ?
Kennst du ihn wohl?
Der Mann, der Mann
Sieht wehmuthvoll aus diesem Bild dich an.

Kennst du den Mann, dem unter leisem Ach
Das fromme Herz im Erdenwehe brach,
Der Andern Frieden in den Busen sang,
Und selbst umsonst nach Glück hienieden rang?
Kennst du ihn wohl?
Der Mann, der Mann
Sieht lächelnd aus der Welt des Lichts dich an.

Im Licht, im Licht klingt jetzt sein Saitenspiel,
Und jede Thräne, die ihm hier entfiel,
Glänzt als ein Stern am großen Sternenplan,
Durch den er fliegt und jauchzt als heil'ger Schwan!
Wer kennt ihn nicht?
Zu Ihm, zu Ihm
Drängt sich das Herz voll Dankes-Ungestüm.

Die Ouvertüre zum Freischütz *).

Morgen der Kindheit, wie schön funkelt dein Licht von den Hügeln des Lebens herab! Wie lieblich spiegeln sich im klaren See die Locken der Knaben und Mädchen! Welche Heiterkeit lacht aus deinem Doppelhimmel der bewußtlosen Unschuld entgegen! Die Erde ein blühendes Eden, das Dasein ein langgehaltener Freudenton!

Ach, da fließen der Hörner weiche Töne zusammen, und stimmen den Reigen im Halbdunkel des Waldes. Die Idylle der Jugend wird zur Musik, und gaukelt an den trunkenen Sinnen vorüber. Ja, das ist die Stimme der Liebe! Ja, so zittert jede Nerve, so besaitet sich das Herz, so beschwingt sich die Seele, wenn der schöne Sommernachttraum der ersten Liebe dich umgaukelt. Laß mich der Beglückte sein, den du liebst, o Mädchen! Laß ruhen mein Haupt an deiner Wange, blühende Rose! Laß ruhen meine Hand in deiner Hand, zarte Lilie!

Kaum aufgegangen, willst du schon entschwinden, Aurora meiner Jugend? Kaum aufgeblüht, willst du schon verwel-

*) Ich habe es in diesem Gedichte versucht, die musikalische Ideenfolge, wie sie dem genialen Weber bei der Komposition seiner meisterhaften Ouvertüre zum Freischütz vorgeschwebt haben mag, in Worten wiederzugeben, oder, die Musik dieser Ouvertüre in Worte umzuschreiben. — Ein Aufsatz (von Fr. Raßmann) als Anhang zu diesem Gedichte s. Rheinische Flora 1825 Nro. 41, und ein anderer in der Didaskalia von 1827.

ken, Myrthe meiner Liebe? O laß deine Stralen auf meinem Haupte ruhen, dämmernde Morgenröthe! O laß deine Kränze auf meinen Locken haften, blühende Myrthe! —

Du arme Waise, aus der trauten Pflege der großen Mutter auf die rauhe Welt versetzt, du glaubst an einen Sieg ohne Kampf, an eine Seligkeit ohne Dornen, an einen Himmel ohne das Feuer der Reinigung? Hoffe nichts, träume nichts! Hoffnung ist ein Trugbild, Träume sind Schäume. —

Was willst du, finstrer Dämon, der du so boshaft an dem Baume meiner Freuden schüttelst? Laß ab von mir, ich kenne dich nicht, und will rein bleiben im Stralenglanz des Lichts. — —

Wer hat nicht so gerufen in der Stunde der Versuchung? Wer hat nicht so angerungen gegen den Satan der Sünde? Und doch fallen die Meisten, und doch bleiben wir alle Menschen! — —

Schmettert nur wild hinein in den Irrgang der Tage' ihr Donner der Unterwelt! Zischt nur, ihr Blitze, durch den Riß der Finsternisse! Halb ist doch schon der Sieg euer, der Sturm der Leidenschaft hat die Brust des armen Jünglings zerrissen, durch den Blumensaal seiner Unschuld schreitet der Böse, und reißt die Blüthen aus mit den Wurzeln, und stampft die Lilien mit den rohen Füßen. Vergebens weint mit bebendem Schluchzen die Klage der Liebenden dazwischen; umsonst dringt ihr schneidendes Wehe durch die Luft — er hört es nicht, und die Teufel hohnlachen über seinem Haupte. —

Sagt an, wer ist der Jüngling, der sich dort aus den reißenden Fluthen kräftig arbeitend an's Land gerungen hat? Sagt an, wer ist das Mädchen, das am andern Ufer, losgerissen von ihm wie es scheint, die schneeweißen Arme nach ihm ausstreckt, und statt ihres Geliebten die leere Luft hascht? Ich kenne sie wohl: ich sehe dich, ich sehe mich, ich sehe meinen Vater und meine Mutter, deinen Bruder und deine Schwester, ihren Freund und deinen Feind. Alle trifft uns der Fluch. Das ist die Strafe der Sünde! Sie trennt, was verbunden war, sie zerreißt, was aneinanderhing. —

Aber siehe, die Wolken theilen sich, einzelne Lichtstralen brechen hervor und umspielen die Locken der Verirrten. Die Nachtigallen werden wach in den Büschen, die Lerchen wagen sich hinauf in die hervorlugende Bläue, und aus der Ferne ruft der Tauber nach seinem Täubchen. Horch, horch! Ein seligeres Klingen beginnt, zarte Melodien beben in den Wallungen der Luft. Was soll das bedeuten? Wer nahet dort?

Schwimmt herab den Strom des Lebens, Engel der Tröstung! Kommt in eurem stralenden Schifflein geschwommen, von Schwänen gezogen, und blendende Schleier statt der Segel in den Händen haltend. O wir bedürfen des Trostes! Wenn ihr da oben uns verlasset, wer soll uns helfen hienieden, da wir selbst schwach und hülflos sind?

Die Böte der Engel haben die Liebenden aufgenommen, vereint schwimmen beide auf dem langen goldenen Wasserstreif dahin, sanfte Lüfte spielen im Uferschilfe, und in der allge-

meinen Feier ertönt der dreimalige jubelnde Hymnus des Danks: Vertraue, kämpfe, und die Hülfe naht!

Mag der Böse tückisch grollen, mag er seine finstre Larve noch einmal zeigen: die Guten haben gesiegt, und eilen dem Altare ewiger Wonne, ewiger Vereinigung entgegen.

Und sie treten hinein in's Allerheiligste, schmetternde Jubellieder empfangen die verschämt Erglühenden, der Tag verrinnt unter fliegenden Reigen und Scherzen, und sinkt roth und glühend in die Arme der Meeresgöttin. Da steigt der Mond, der traute Buhle der Liebe, am blassen Horizonte empor, und seine Stralen fallen dämmernd durch die duftenden Büsche, wo die Nachtigallen ein weiches Hochzeitlied dem Geliebten und der Liebenden singen.

Karl Maria von Weber's Tod.

Auch dich, du deutscher Meister
Voll Leben, Huld und Kraft,
Hat schon zur Welt der Geister
Ein früher Tod entrafft,
Und dich den Erdenräumen
Entnommen zu dem Thal,
Wovon die Menschen träumen,
Es sei der Götter Saal.

Du durftest nicht entschweben
So aller Hoffnung reich,
Wir wünschten dir im Leben
Der Lieder Himmelreich,
Und ahnten nicht, es wehte
Der Seehauch Albion's
Dich zu dem Bord der Lethe
Im Horngruß Oberon's.

Es klagt, das dich geboren,
Dein dankbar Vaterland,
Und blickt, in Schmerz verloren,
Zum fernen Nebelstrand,
Es zürnt den falschen Elfen,
Die, als dein Herz gestockt,

Statt liebevoll zu helfen,
Dich in ihr Reich verlockt.

Nimm, Meister, der ein Riese
Zu seinem Ziele schritt,
Nimm Deutschlands Scheidegrüße
Zu deinem Eden mit,
Erfreue dich am Kranze,
Der deine Schläfe schmückt
Und dir im vollen Glanze
Schon hier ward aufgedrückt.

In deinen reinsten Tönen,
In Preciosa's Schmerz,
In Euryanthens Thränen,
In Annchen's frohem Scherz,
Und in dem Trostgesange
Agathens an den Freund,
Labst du, o horcht! noch lange
Die Welt, die dich beweint.

Rossini *).

Hold und lieblich lockt, o Meister!
Dein Gesang des Lebens Geister
Aus den schwarzumhüllten Tiefen,
Wo sie lange Nächte schliefen,
Zu den heitern Morgenhöhen,
In des Frühlings labend Wehen,
Reißet, schmuck wie die Gazelle,
Ihn dahin mit Windesschnelle,
Winkt ihm dann zu stillem Weilen,
Weiß die Sturmnacht zu zertheilen,
Und beschwört im Jubelchore
Eine schönere Aurore.
Wie von Rosenduft umwoben,
Wie von Schwanenflaum gehoben,
Schwebt dein Lied, ein holder Knabe,
Ueber des Vergessens Grabe,
Weint im Lächeln, lacht durch Thränen,
Heilet Klagen, stillet Sehnen,
Streuet Blumen auf die Erden,
Die im Fallen Töne werden,
Und begeistert staunt die Menge

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß von dem Verfasser dieser Zeilen auch die Schattenseite der Rossini'schen Musik erkannt ist.

Dem Erblühen solcher Klänge. —
Kinder wollen kindlich bleiben,
Selbst als Engel Muthwill treiben;
Niemand zürne drum den Zarten,
Wenn sie Ernst mit Laune paarten,
Und, nach muntrer Kinder Weise,
Wohl sich wagten aus dem Gleise. —
Auch der üppig Liederreiche
Trieb zuweilen Kinderstreiche;
Aber seht nur in des hellen
Knabenauges Stralenwellen,
Und ihr werdet gern verzeihen,
Was er selber mag bereuen. —
Drum, o Meister! spende ferner
Deiner Töne goldne Körner,
Wolle lange noch uns laben
Mit des Liedes Silbergaben:
Zu dem Silber und dem Golde
Fügt die Kunst, die anmuthholde,
Perlen, die der Dank dir weinet,
Und die edle Drei vereinet
Deine Mitwelt, dir zum Lohne,
Zu der Fest= und Ehrenkrone.

Vielliebchen.

Sei mir, süße Frucht der Mandel,
Kind der warmen Südlandssonne,
Sei gegrüßt mir und willkommen!
Ach, du hast wohl schön geblühet
Wie ein Mägdlein roth von Wangen,
Als du noch verstohlen weiltest
Auf dem Baum und lüstern sogest
Deines Himmels, deines Bodens
Wonnigliche Frühlingsdüfte;
Ach, dir ist es wohl gewesen,
Als du, endlich aufgeknospet
Und zur Frucht gestaltet, freundlich
Auf die holde Erde lugtest,
Wo Guitarren lieblich klangen
Und sich Liebende ergingen:
Traute Herzensworte kosend!
Schöne Jungfraunhände brachen
Von den Zweigen dich, du selber
Fast ein Bild der Jungfraunwürde,
Wonnig, mild, entzückend, lockend,
Hart von Außen, doch im Kerne
Herz und Seele hold bewahrend.
Und sie haben aus dem Süden
Dich zu uns, zum kalten Norden,

Weiches Frühlingskind, gesendet.
Aber fliehe nicht den Norden!
Herzen, die sich innig hegen,
Suchen das Symbol der Liebe
Und der Treu in deiner Schaale,
Wählen, brechen auf, und finden
Ach, zwei Kerne, gleich zwei Herzen
Eng verbunden und verschlossen
Vor der Welt im Heiligthume.
Wie aus Thränen, die der Unschuld
An dem Lebensmeer entfallen,
Helle Glanzesperlen werden,
So entsprießet, beut der eine
Liebende den Kern dem andern,
Aus den zwei geweihten Keimen
Einer Liebe Jugendblüthe,
Die durch's ganze Leben duftet,
Dorten schöner zu erstehen.
Drum, o süße Frucht der Mandel,
Kind des Südens, Bild der Liebe,
Nimm des Dichters zarte Grüße,
Bring' dem Dichter Lenz und Liebe!

Sternschnuppen.

Wenn die Erd' in lauen Nächten
Bräutlich nach dem Himmel schmachtet,
Ihres Busens heiße Gluthen
In den Silberborn des Aethers
Kühlung suchend gerne tauchte,
Weich und warm das Brautbett leget,
Es mit tausend Blüthen zieret
Und auf grünen Matten breitet,
Ihrer Blumen Kelche öffnet,
Und aus ihres Schooses Tiefe
Wollustdüfte aufwärts sendet,
Nachtigallenlieder tönen,
Bäche murmeln, Ströme brausen,
Und die Wälder rauschen läßt:

Dann erglühet auch der Himmel,
Rascher kreisen seine Bahnen,
Und das Neigen zu der Erde
Allgewaltig ihn ergreifet,
Abwärts will er, ringt und bebet,
Seine Sterne flimmern, zittern, —
Aber nur der Stern der Liebe
Ist der Glückliche vor Allen,
Bricht sich los und stürzt zur Erde
An den Busen der Erkornen,
Und indem er sie umarmet,
Flamm' in Flamme überströmet,
Glänzt er auf, ein Bild der Sehnsucht,
Und zerfließt im Wonnetod.

Auf ein Pfirsichbäumchen.

Wenn noch die Flur im Winterschlummer ruht,
Wallt dir, o Pfirsichblüthe! schon das Blut,
Auf deinen Wangen wechselt Roth und Weiß,
Der Kelch des Busens hebt sich voll und heiß,
Du lüftest rasch das enge Gürtelkleid
Und gibst dich hin der Frühlingsseligkeit.

So hold, wie deins, ist auch des Menschen Blühn!
Aus unbekanntem Dunkel sind wir kühn
Getreten in der Jugend lichten Hain,
Er ladet uns als traute Gäste ein,
Das Grab, dem wir entstiegen, wird verhüllt,
Und uns umlacht des Lebens Zauberbild.

Dann fliegt das Herz, wie deine Blüthe schwebt;
Ein schwankend Sehnen, das die Brust durchbebt,
Ist bald ein Führer auf der Berge Saal
Und lagert bald mit uns im stillen Thal,
Und wird uns endlich, wie der Aether, klar,
Flicht sich der Liebe Kranz in unser Haar.

Doch ach! die Blüthen und die Herzen sind
Des Winters halb und halb des Frühlings Kind.

Der Frühling nimmt sie gern in seinen Schoos
Und zieht sie unter Lust und Liedern groß:
Allein der Winter stürmet oft darein,
Und legt die welken in des Grabes Schrein.

Wir weinen bei zerstörten Blüthen wohl,
Das Leben däucht uns Anfangs schaal und hohl;
Doch sieh, es fällt ein Stral in unsre Nacht:
Was eine Weile schlief, ist aufgewacht —
Und lebt ein Bäumchen auf, wie mehr ein Herz,
Das eine Gottheit suchet sternenwärts!

Drum blühe froh und lieb, du junger Baum!
Ist auch dein Blüthenglück ein kurzer Traum,
Bist über Nacht vielleicht du abgelaubt, —
Es sei, du hast doch an den Lenz geglaubt!
Und wer hier glaubt, dem hält ein Höh'rer Wort,
Daß keine Blüthe und kein Herz verdorrt.

Die Rosen.

Wenn sich des Morgens Thor erschließt
Und Frühlingslüfte kosen,
Die Lerche aus der Höhe grüßt,
Dann trete zu den Rosen:
Ein voller reicher Rosenstrauch
Ist Morgenroth und Frühlingshauch —
Rosenstrauch! Frühlingshauch!

Wie jedes Menschenherz zum Licht
Aus Dornennächten ringet,
So auch die Knospe, bis sie bricht
Und leuchtend aufwärts dringet.
Sie weiß, das höchste Erdenglück
Ist Himmelsgruß und Liebesblick —
Erdenglück! Liebesblick!

Drum schmachtet sie, und hebt die Brust,
Und buhlet mit den Lüften,
Genießt die höchste Erdenlust,
Und schwelgt in Farb' und Düften;
Die Brautnacht folgt dem Hochzeittag,
O Jubel, Tanz und Vogelschlag!
Hochzeittag! Vogelschlag!

Doch Rosenscherz und Menschenherz
Sind ja verwandt auf Erden:
Wer liebet, muß im Liebesschmerz
Geprüft, geläutert werden.
Du arme Rose, selig kaum
Verblühst du, und dein Glück ist Traum —
Selig kaum! Glück ist Traum!

O Rosen, holdes Lebensbild!
Zu euren vollen Beeten
Will ich, wenn Sehnsucht mich erfüllt,
Mit meinen Träumen treten:
Halb blüht ihr auf, halb fallt ihr ab,
So rieselt einst ihr auf mein Grab —
Fallt ihr ab — auf mein Grab?

Am ersten Mai.

(Vergl. Mai-Blumen oder deutsche Mai-Lieder von Friedrich Petri, Hanau 1826. S. 57.)

Blüthe, schöne Frühlingsblüthe, zierst du wieder Baum und Strauch?
Singst du wieder, Lenzesbotin? wehst du wieder, warmer Hauch?
Ja, der Mai beglückt die Erde, kleidet sie in junges Grün,
Macht die Bäume und die Blumen und die Menschenherzen blühn.

All mein sehnendes Verlangen, all mein Hoffen wieder wach!
Wiederum die alte Liebe und der Träume schmerzlich Ach!
Will das Herz es denn nicht fassen: seine Blüthen sanken ab.
Will das Herz es nicht bekennen: seine Liebe deckt das Grab.

Jugendsehnsucht, wie der Vogel, den der Sturm von dannen jagt,
Ueberwintert still in Trauer; aber wenn der Frühling tagt,
Regt der Schwan sein Lichtgefieder, will zur Heimath, strebt und zieht,
Doch sein Liebstes ist verschwunden, und er singt sein Todtenlied.

Aus der Ferne.

(Als vierstimmiger Männergesang — mit Weglassung der letzteren Strophen — von Zöllner komponirt.)

Ich schleiche hin, ich schleiche her,
Wohl ohne Rast und Ruh,
Das Auge forschet thränenschwer:
Mein Kind, wo weilest du?

Dem Blau des Himmels klag' ich's laut,
Doch keine Antwort tönt;
Dem Echo hab' ich's anvertraut,
Wie heiß mein Herz sich sehnt.

Ich klagte es der Nachtigall,
Ich rief dich von den Höhn,
Ich glaubte in dem Wasserfall
Dein Engelbild zu sehn.

Umsonst! Verloren war mein Glück,
Dahin mein Himmelsstern,
Kein Seufzer brachte dich zurück,
Du warst und bliebest fern.

Mein Sehnen kannte Niemand ja,
Verstand des Herzens Qual;

Nur Einer war mir liebend nah
Mit seinem Friedensstral.

Der bleiche Mond, der Liebe Freund,
Gab mir wie Andern Ruh,
Wenn es vor ihm sich ausgeweint,
Schloß sich das Auge zu.

Wenn ich zu seiner dunkeln Höh
Bewegungslos gestarrt,
Wie mir so wohl im herben Weh,
Wie mir so selig ward!

Ich schaute deutlich in ein Land,
Wo uns kein Schicksal trennt,
Und Einer an des Andern Hand
Sich ewig glücklich nennt.

Nur einmal.

(Komponirt von einem talentvollen Rheinländer, Joseph Klein aus Köln.)

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal gib mir Muth,
Daß ich dich herzlich grüße,
Als seien wir uns gut.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal wirf den Blick
Hernieder auf den Treuen
Und spende Himmelsglück.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal drücke leis
An meine Stirn die Lippe;
Dann fliehe, kalt wie Eis.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal, einmal sprich
Ein gütig Wort, dann sage:
Verlaß mich ewiglich!

Bitte.

Als ich am Abend schiffte
Den Strom entlang, mein Kind,
Und Sommerdüft' und Lüfte
Mich küßten warm und lind;

Und als der Halbmond lachte
So freundlich aus der Fluth,
Erinnerung mir brachte
Dein Antlitz mild und gut:

Da flossen meine Thränen,
Und Seufzer stiegen auf,
Mein Wünschen und mein Sehnen
Nahm den gewohnten Lauf.

Es drang zu deiner Hütte
Und hauchte leise an,
Und that die alte Bitte:
Nimm auf den treuen Mann!

Lied.

Flieg' an mein Herz, ich liebe dich,
Flieg' an mein Herz, du liebest mich!
Nun laß die Welt im Sturm zergehn,
Wir bleiben froh und ruhig stehn,
Wenn Alles stürzt und bricht,
Die Liebe wanket nicht.

Drück' fest an mich die junge Brust,
Gib mir des Kusses Götterlust,
Gib mir das Schönste, was du hast,
Hab' ich doch Alles, Alles fast,
Gib Seele mir und Leib,
Gib, himmlisch Erdenweib!

Stumme Liebe.

Ich hätte dich überströmen mögen
Mit meines Gesanges kräftigem Segen,
Ich hätte vom Roth am Abend und Morgen
Die Farben und Bilderchen mögen borgen,
Ich wollte der Sterne Sprache studiren,
Der Blumen Geheimniß und Flüstern belauschen,
Und trachtete dich in Liedern zu zieren
Gleich Engeln, die Herzen um Herzen tauschen.

Doch Alles hat leider nicht sollen geschehen!
Nichts konnt' ich, als lieben, verlangen und sehen
Dein wonnedurchbebtes blühendes Bildniß,
Du Sonne des Lebens in schauriger Wildniß.
Da klang es im Busen wie Glockenläuten:
Wir lieben uns, harren, und bleiben verbunden,
Vereint in Treue für Ewigkeiten,
Zwei Seelen, zum Strauß für den Himmel gewunden.

Amor.

Der größte Beutelschneider
Ist Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schelm gemacht zu Spott:
Drei Mägdlein hübsch und schlank
Verhieß er mir als Weiber;
Jetzt höhnt er: Habe Dank!
Der lose Seelenräuber.

Madam heißt schon die Eine,
Mama die Andre gar,
Die Dritte, ach die Kleine
Trägt Hochzeitschmuck im Haar.
Der Vierte der bin ich,
Belogen und betrogen.
Nest meiner Liebe, brich!
Die Weibchen sind verflogen.

Rose und Traube.

Brich eine Ros' im Garten,
Mein Lieb, und gib sie mir,
Ich will mit Rosenliedern
Dir dankbar sein dafür.

Pflück' eine reife Traube,
Mein Lieb, an dem Spalier,
Ich will zu Füßen sinken
Und danken dir dafür.

Die Rose will ich pflegen,
Mein Lieb, sie spricht von dir,
Vom frischen Blumenleben,
Von Jugend, Huld und Zier.

Die Traube laßt uns theilen,
Mein Lieb, sie spricht von mir,
Vom Sang, der mich belebet,
Tönt er entzückt von dir.

Die Poesie.

An — —

Ein weiter breiter Baum, urkräftig
Durch jedes Land mit Wurzeln tief verschlungen,
Doch obenaus bis an das Blaue ragend
Und Stern und Sonnenlicht als Blüthen tragend:
So denk' ich mir die Poesie.
Und drunten irrt viel Volk geschäftig,
Kriecht bald, und hat sich bald emporgeschwungen,
Bemüht, die Früchte jenes Baums zu pflücken,
Die schwer von Reife nach dem Gärtner nicken:
So machen's die Poeten.
Ein jeder sucht das Seinige zu fassen,
Kann er, geweiht, das Gärtneramt nicht lassen.

Du, Hohe, konntest nach den Aepfeln langen,
Wie sie im Hain der Hesperiden hangen.

Aus dem Fenster.

Der Halbmond zittert, flimmert,
Trüb ist die Welt beschimmert,
Wie kalt und dumpf und leer!
Auch ich erbebe, wanke,
Scheu irret der Gedanke
Am Kirchhof hin und her.

Dort spricht es aus den Linden,
Als sei die Ruh zu finden
Im Grab, an ihrem Fuß,
Und durch die Schaueröde
Summt leis die Todtenrede
Von Lieb' und Engelgruß.

Blumen einer Mutter
auf das Grab ihrer Tochter.

I.

Fallt, Blumen, auf den Hügel,
Der mir mit festem Riegel
Mein theures Kind verschließt;
Seid meiner frühen Todten
Der Liebe zarte Boten,
Und sagt ihr, wie mein Herz sie grüßt.

Ich hatte all mein Träumen
Versenkt in diesen Keimen,
Die nun das Grab umfaßt!
Mein Leben war das deine,
Durch dich, du Engelreine,
Empfand ich nicht der Tage Last.

Was galt mir die Beschwerde,
Wenn du mit Huldgebärde
Süßlächelnd vor mir lagst,
Und aus den frommen Blicken
Mir Wonne und Entzücken
In die bewegte Seele sprachst!

Wie gern floh ich den Schlummer,
Wenn du mein Kind in stummer
Umarmung mich umkos't!
Und welche Lust dem Herzen,
Wenn du bedrängt von Schmerzen;
Zu reichen Linderung und Trost!

Fallt, Blumen, auf den Hügel!
Das Glück hat schnelle' Flügel,
Auch meines floh geschwind.
Bei Gott lebt jetzt ein Engel:
Aus diesem Thal der Mängel
Nahm er an seine Brust mein Kind.

Ihm, dessen Hauch ihr Leben,
War sie anheimgegeben;
Er rief, und sie entschwand.
Der Glaube nur kann trösten,
Und führt zu der Verwes'ten
Mich einst in unser Heimathland.

Schmückt, Rosen, ihre Stäte!
Sie war in meinem Beete
Einst hold, wie ihr es seid.
Die Liebe wird euch ziehen,
Aus Thränen sollt ihr blühen,
Und duften für die Ewigkeit!

II.

Ich kenn' ein Plätzchen irgendwo,
Da weilet sich's gar traut,
Da wird die Seele leicht und froh,
Da schweigt der Klagelaut:
Zwei Augen im Glanze der Unschuld und hold,
Mildleuchtend wie schwimmendes Aethergold,
Versenden der Tröstung erquickenden Schein
Von ferne
Wie Sterne
In's blutende Herz mir herein.

Dann ist die Erde mir nicht leer,
Und Glaube ist nicht Spott,
Es gibt nicht welke Rosen mehr,
Sie blühen all' bei Gott;
Den irdischen Schmerz, der die Seele zerreißt,
Bethaut mit Balsam ein höherer Geist,
Und eines Engels verklärte Gestalt
Umschwebet
Und hebet
Die Blicke mit Himmelsgewalt.

Was mir des Vaters Wille nahm,
Dort geb' ich's gerne hin,
Und murre nicht, nur stiller Gram
Umflort den kranken Sinn.
Das bleibt der leidenden Brust doch vergönnt,

Daß sie, wenn die Wunde des Herzens brennt,
Wenn der Garten der Liebe zertreten und wüst,
Ihr Sehnen
In Thränen
Des heiligsten Schmerzes ergießt.

Was Morgenthau der Frühlingsflur,
Sind Thränen auf ein Grab,
Sie brennen nicht, sie kühlen nur,
Und Liebe küßt sie ab.
Ein heiliges Flüstern, wie Engelgesang,
Tönt dann die Mauern des Friedhofs entlang,
Und Hoffnung durchströmet den Busen, als sei
Verwesung
Erlösung,
Und oben ein ewiger Mai.

III.

Ich hab' ein blaues Aug' gekannt,
Kein schön'res gibt's auf dieser Welt!
Es hatte mir das Erdenland
Zu einem Paradies erhellt,
Es galt mir als der Treue Pfand,
Als Bürge über'm Sternenzelt,
Und warf, ein hold Vergißmeinnicht,
In meine Schmerzensjugend Licht.

Wie stiller Mondschein war es traut,
Und besserte im Anblick schon.

Wenn ich in dieses Aug' geschaut,
War aller Gram sogleich entflohn,
Als lächle eine Gottesbraut
Verklärt von ihrem Sternenthron.
Wenn Holdes je auf Erden war,
So lag's in diesem Augenpaar.

Es rauscht der Sturm der Erde kalt,
Und läßt mir keine Blüthen mehr.
Das blaue Auge schloß sich bald,
Dem klaren Himmel glich's zu sehr —
Im Himmel war sein Aufenthalt
Bei Allem, was verklärt und hehr,
Als ich gewähnt, es strale nur
Den Lenz auf unsre Erdenflur.

Du blaues Auge sieh mich an,
O sieh von deiner Sternenhöh,
Und wenn ich Böses hier gethan,
So prüfe mich in Schmerz und Weh,
Damit ich glänze wie der Schwan
Und lauter sei wie frischer Schnee,
Und zeige mir bei'm Todesthau
In deinem Blick das ew'ge Blau.

Der Liebe Göttlichkeit.

Der Stral, der aus der Liebsten Augen fließt,
Erhebt das Herz in eine beßre Welt,
Wie jener, der von Oben dich begrüßt,
Wenn unter Leiden deine Thräne fällt.

Der Glaube ist der Liebe Abglanz nur,
Und beide Blumen, gleich an Duft und Reiz,
Ziehn ihre Ranken auf der Palmenflur,
Und sprießen gern an dem Versöhnungskreuz.

Wo nicht die Liebe, ist der Himmel nicht,
Und jede Brust hat für den Himmel Platz,
Die Demuth wird durch sie des Weibes Pflicht,
Und Selbstbeherrschung wird des Mannes Schatz.

Wo Liebe triumphiret, schreckt kein Tod,
Und Schmerz am Grabe, der die Brust zerreißt,
Verliert sein Dunkel an dem Morgenroth,
Das jenseits eine Ewigkeit verheißt.

Den engen Schrein der Wiege und der Gruft
Dehnt Liebe aus zum unermeßnen Raum,

Und hofft, daß Jener, der zum Leben ruft,
Auch endigt dieses Lebens süßen Traum.

Wer eine Gottheit denkt, ist Theil von ihr,
Und Liebe denkt an Göttliches ja nur:
So ist die Liebe Gott auf Erden hier,
Und Gott ist Liebe auf der Himmelsflur!

Blumenandacht.

Wenn die Rosen mailich stralen,
Steigt der Sehnsucht Flug zum Christ,
Und ich denke, wie mit Qualen
Er zum Tod gegangen ist.

Seines Blutes Rosenwelle
Schöner als der Farben Roth
Floß an harter Kreuzesstelle
Für der Menschen Schmach und Noth.

Aus dem Blute keimten Blumen,
Wuchernd über jedes Land,
Blühend in den Heiligthumen,
Wo man Gottes Wort erkannt

Als des Heilands Blut verströmte,
Ward der Lippen Rose blau,
Und ein Veilchenkranz verbrämte
Seines Mundes Todesthau.

Veilchen lieb' ich drum bei Rosen,
Drücke beide fromm an's Herz,

Unter Düften, unter Rosen
Hauchen sie mir Jesu Schmerz.

Und ich selbst in meiner Trauer
Blühe dann im Blumenflor
Unter sanftem Thränenschauer
Zu der Gottheit Ruhm empor.

Sehnsucht nach Gott.

Der Mensch, der noch am Staube hängt,
Blickt oft mit kindlichem Vertrauen,
In schwere Bande eingeengt,
Hinauf zu goldnen Himmelsauen.
Dort, denkt er, springt der Born der Liebe,
Hier ist es schlimm und kalt und trübe.

Ja, trüb ist hier das Sein verhüllt,
Kalt fällt der Mond auf Erdentiefen,
Und drunten erst das Licht entquillt,
Bei Denen, die dem Sein entschliefen.
Nur ihr, die wir zu Grabe brachten,
Ihr saht das Leben sich entnachten.

Wir Armen, die den steilen Pfad
Sich bahnen noch durch Dorngestrüppe,
Wir säen zwar der Hoffnung Saat,
Glück flehend, auf der Erde Klippe:
Doch wird die Frucht erstickt im Keime,
Noth wandelt durch die Erdenräume.

Was bleibt uns denn, was leihet Muth,
Wenn jedes Glückes Glanz erbleichet?

O sei getrost! Du trägst ein Gut
In dir, das nimmer von dir weichet.
Das ist dein Sehnen und Verlangen
Nach Dem, von dem du ausgegangen.

Dieß Sehnen hebt dich, und belebt
Die ungelenken Staubesglieder
Zum Flug, der in den Himmel strebt
Auf geisterkühnem Lichtgefieder;
Dieß Sehnen wird, nie schwindend, währen,
Dein Selbst zuletzt in sich verzehren.

Dann strömt des Lebens Schmerz vorbei,
Verfließend in der Liebe Psalmen;
Dann fliegt die Seele leicht und frei
Und jubelnd unter Eden's Palmen,
Und schauet tröstend auf die Lieben,
Die hier im Thal zurückgeblieben.

Allerseelentag.

Frommen Herzen, die sich quälen
Um ein hingeschiednes Herz,
Weht der Festtag Allerseelen
Kühlung in den heißen Schmerz.

Nicht ein Einzelner beweinet
Seinen irdischen Verlust:
Alle hat der Schmerz vereinet,
Und Ein Pfeil durchdringt die Brust.

In das Reich des Glaubens flüchtet
Heute florumkränzt der Gram,
Fühlt zum Himmel sich gerichtet,
Der, was er geschenkt, ihm nahm.

Und der Himmel voll Erbarmen
Sendet seine Engel aus,
Trägt den Beter auf den Armen
In der Gottheit Stralenhaus.

Da ist Wiedersehn und Finden,
Geisterwonne, Hochgenuß,
Und die Liebenden verbinden
Sich durch einen neuen Kuß.

Was als Blüthe hier verflogen
Aus der Mutter treuem Schoos,
Ward der Armen dort erzogen,
Wuchs durch ihre Thränen groß.

Kinder, die der Aeltern Segen
Kaum empfangen, treten dort
Einem Vater froh entgegen,
Laben sich an seinem Wort.

Jubel wird der Schmerz des Waisen,
Seraphton des Kranken Harm,
Und das nackte Haupt des Greisen
Deckt die goldne Krone warm.

Freut euch, die ihr weilt bei'm Staube!
Diese Ahnung lüget nicht,
Und Gewißheit ist der Glaube,
Der euch heut im Busen spricht.

Schwingt euch aus des Kummers Höhlen,
Und, der Liebe euch zu weihn,
Laßt den Festtag Allerseelen
Vorgeschmack des Himmels sein.

Vater Unser.

Aus dieses Lebens düsterm Thale
Erheben wir zu dir den Blick,
Und suchen in des Himmels Strale
Das irdische verlorne Glück.
Nur du, wenn uns der Feind umtos't,
Nur du kannst helfen im Getümmel,
Du bist der bangen Seele Trost,
Vater Unser, der du bist im Himmel.

Am falschen Scheine hängt die Welt,
Sie buhlt mit sich und ihren Lüsten,
Sich selbst sie auf den Altar stellt
Und kniet vor ihren Schandgerüsten.
O kehrt zu Ihm, der Liebe ist!
Er bleibet stets des Guten Saame,
Und liebend bete jeder Christ:
Geheiliget werde dein Name.

Zu Dir kann ja der Mensch nur wollen,
Hier ist der Seele Bleiben nicht;
Des Glückes Kugeln, wie sie rollen!
Die Schönheit — eitler Tand! — zerbricht.
Im tiefsten Herzen steht's geschrieben:
Wir werden einstens Alle gleich,

Wir werden Alle Gott nur lieben —
Zu uns komme dein Reich.

Gestärkt durch diese Glaubensspeise,
Die Balsam in die Wunden träuft,
Vollführt der Mensch die kurze Reise,
Die zwischen Grab und Wiege streift.
Ob ihm der Dorn die Füße ritzt,
Ob er daniedersinkt im Wehe,
Er kennt ein Wort, das stärkt und schützt
In Nöthen und Beschwerden:
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Hart ist die Prüfung oft, doch schön
Die Aussicht in die sichre Ferne,
Wo nicht des Glaubens helle Sterne
Als Irrlichtschein im Moor verwehn.
Drum werdet nicht des Unmuths Beute,
Auf Rosen schläft, wer sterblich, nicht,
Und nicht der Aermste ist, wer spricht:
Unser tägliches Brod gib uns heute.

Und haben wir es nicht verdient,
Daß wir den Leidensbecher trinken? —
Nicht Jeder, dem die Palme grünt,
Lud auf sein Kreuz, mit ihm zu sinken.
Ach, mancher pocht auf Gottes Huld
Und wird dem bösen Feind zum Raube,

Die Zwietracht schreitet durch das Leben —
Schweb' her zu uns, o Friedenstaube,
Vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben.

Uns Allen sende deinen Geist,
Daß wir dem Pfade folgen mögen,
Der uns zu deinen Hütten weis't,
Wo sich der Fluch verkehrt in Segen.
Und dieser Weg zum Heil und Hort,
Er schlängelt sich durch Gottes Wort,
Durch Offenbarung und durch Bibel;
Ihr laßt uns folgen immerfort:
Führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns vom Uebel.

Die Hülle des Göttlichen,

oder:

Göthe's Glaube.

(Gedichtet zu Frankfurt a. M. und vorgetragen im dortigen Museum am 5. Dezember 1828.)

Es war ein trüber Novembertag,
Ich saß mit der Glocke siebentem Schlag
Im Abendgrau'n, bei'm Lampenschein,
In dem ehrwürdigen Kämmerlein,
Wo jener Meister, den unsere Stadt
In ihren Mauern geboren hat,
Wo Er, der die Zinnen der Kunst erstiegen,
Als zartes Knäblein lag in der Wiegen,
Und wo er der lustigen Kinderzeit
Nachher sich inniglich erfreut,
Gestammelt des ersten Liedes Laut,
Sich frisch getummelt und auferbaut
An des Vaters Ernst, an der Mutter Güte,
An der Schwester silberklarem Gemüthe,
An der Jugend buntem Farbengewühl,
An Büchern und an Puppenspiel.

Wehmüthig sandt' ich den Blick umher,
Fast wurde das Haupt mir trüb und schwer
Vor all den Gedanken und Wünschen und Träumen,
Die mich durchirrten in diesen Räumen,

Vor Ehrfurcht und Erinnerung,
Vor der Phantasie keck rauschendem Schwung,
Die mich mit leichthin gaukelndem Flug
Bald über die Erde, bald aufwärts trug,
Gedanken von Leben, Gedanken von Grab
Mir in die ergriffene Seele gab
Und mit heiliger Strömung sie durchgoß,
Daß der irdische Nebel mir zerfloß,
Und ich in's Land, das im Traume wir sehn,
Mich hob zu des Lebens Morgenhöhn.

Da ward mir, als säß' ich, das Haupt in der Hand,
Auf einen nackten Felsen gebannt,
Wo nichts zu sehn, als Luft und Gestein,
Kein Sonnenblick in die Wildniß hinein.
Der Sinn, von Außen geschlossen mir zu,
Fand in innerm Brüten Labsal und Ruh.
Und es trat ein holder Knabe mich an,
Gleich Engeln mit Flügeln angethan,
Und mit mildem Lächeln that sein Mund
Dem Erschrocknen Gruß und Rede kund.

Ich bin der Glaube, und schweb' herab,
Im Finstern dir zu reichen den Stab,
Damit du schreitest den Weg zum Licht,
Ihn meidest oder umgehest nicht.
Sieh hier ein Bild, es soll dir zeigen,
Was dauernd im flüchtigen Lebensreigen.
Nicht bebe zurück vor der finstern Gestalt,
Erkenn' und prüfe den heitern Gehalt. —

Und ich schaute hin, und sah im Bild
Einen schwarzen Todtensarg enthüllt,
Drauf eine welke Rose stand,
Um deren Stengel ein Wurm sich wand.
Entsetzt wollt' ich schon ab mich wenden,
Da faßte der Führer mich bei den Händen,
Und mich ermunternd mit Ernst und Ruh,
Haucht' er mir Worte des Trostes zu.

Auch in dem Wurme liegt das Bild
Des Lebens, das die Welt erfüllt,
Und innig verwandt, wie Frucht und Laub,
Sind Erdenstaub und Sonnenstaub.
Wir ahnen, daß von der Seele nichts
Verloren geh' im Reich des Lichts,
Und daß der Geist, der Geister denkt,
Zum Urquell des Geist'gen zurück wird gelenkt.
Von der irdischen Hülle soll vor dem Blick
Die traurige Spur nicht bleiben zurück:
Doch selbst im Wesen, das sie verzehrt,
Wird jene ewige Wahrheit bewährt,
Daß Nichts, was lebte, vergehen kann,
Und daß das Dasein ein Talisman,
Der uns, auch ohne daß wir's erkennen,
Nicht aus der Reihe der Wesen will trennen.
Was als Weisheit auf Erden Großes gedacht,
Und was hienieden als Schönheit gelacht,
Des Eroberers weitaussehende Pläne,
Des Dichtermundes melodische Schwäne,

Und Alles, was lieb und herrlich war,
Wird körperlich verschwinden zwar,
Doch fließt es in des Wurms Atom
Nun wieder fort im Lebensstrom,
Und Leben lässet Leben gedeihen
Und eine Kraft muß die andre erneuen.

Drum traue, fuhr der Genius fort,
Auf jenes hohe und göttliche Wort,
Daß Alles in Einem sich erhält,
Ohne den kein Haar vom Haupte fällt,
Und daß, was er schuf, sich wird erhalten
Und zu größerer Kraft dereinst entfalten. —
So nennt man auch ein Würmlein das Kind,
Weil nackt und hülflos es sich entwind't
Dem Mutterschoos und elend wäre,
Wenn nicht, die es weint, die erste Zähre
Die Mutter trocknete voller Lust
Und es nährt' aus der eignen kranken Brust.
Und doch, im Würmlein, so angeschmiegt,
Der Keim für das herrlichste Wesen liegt,
Das sich in seiner Gottähnlichkeit
Der Erkennung eines Gottes erfreut,
Und sich aus der schwachen dürftigen Blöße
Erheben kann zu einer Größe,
Wo der Mensch anbeten und preisen muß
Die siegende Urkraft des Genius.

Da fiel auf die welke Rose mein Blick,
Und ich dachte: Wie kann mir diese das Glück

Des Lebens versinnlichen, wie mir deuten,
Daß wir zu einem Ziele schreiten,
Wo wir erkennen, daß alle Blüthen,
Die hier erlegen der Stürme Wüthen,
Erstehn und sich wiegen und schaukeln dort
In eines Eilands friedlichem Port?

Da ward auf einmal die Landschaft helle,
Die Sonne lachte, es kos'te die Quelle
Und sprang vom Felsen herab in ein Thal,
Wo Frühling und Leben allzumal,
Erschlossene Knospen, erschlossene Herzen,
Und Jubiliren und Hüpfen und Scherzen,
Und Blättergeräusch und Lerchengesang,
Und Echo die grünenden Hügel entlang;
Im Strome stralte der Gottheit Blick
Als ein großes goldenes Auge zurück,
Und wie um die Mutter der Kinder Reihn
So schwammen die Sterne hinterdrein.

Und auch mein geistiges Auge ward klar,
Und mit Erstaunen ward ich gewahr,
Wie tausendfarbig, in buntem Gewimmel,
Der Blumenstaub zwischen Erd' und Himmel,
Herüber, hinüber, und hier und dort,
Sich drängte aneinander fort,
Wie eine Blüthe die andere fand,
Die entfernte sich mit der nahen verband,
Wie zwei, von einerlei Glut entzündet,
Zu Einer Flamme sich innig verbündet,

Und wie, was Länder und Meere getrennt,
Zusammengehaucht das Element.

Auch diese welke Blume, mein Sohn —
So flüsterte mir ein höherer Ton —
Auch sie, die entblättert, sie, die verdorrt,
Lebt noch ihr Rosenleben fort,
Und glänzt mit der Farbe der holden Schaam,
Und stralt Erheitrung dem liebenden Gram.
Du trägst in den Händen die Hülle nur,
Die Seele schwebet noch auf der Flur,
Und suchet, daß sie sich ewig vermähle,
Die gleiche unentweihte Seele.
So ist es die menschliche Seele auch,
Die als ein ewig lebendiger Hauch
Forteilt aus Trümmern, Nacht und Gruft
In eine höhere reinere Luft
Und ein reineres Dasein da beginnt,
Wo unsere Herzen Engel sind.
Der Körper lebt fort in Moder und Graus,
Die Seele schmücket sich lieblich aus:
Wir glauben, daß Thränen dort Perlen werden,
Und Lächeln der Verzweiflung Gebährden,
Das Kind die Mutter dort wiedersieht,
Und ein Sohn auf's Neu dem Vater erblüht,
Und daß die zerrissenen Herzen all,
Der Klagen schluchzender Wiederhall,
Der Sehnsucht leiser Todtengesang,
Einst Wohllaut werden und Harfenklang,

Und daß aus der Rose, die hier zerstob,
Ein Vater die himmlische Krone wob.

Ha! rief ich, nun seh' ich es freudig ein,
Daß auch der finstere Todtenschrein
Für Den, der glaubt und hofft, auf Erden
Symbol des ewigen Seins kann werden.
Es ist ja zwischen dem Wiegenlied
Und dem Grabgeläute kein Unterschied,
Und erkennen will ich, daß einerlei
So Wieg' als Todtenlade sei,
Es liegen nur einige Schlangen, die zischen,
Und einige Blumen, die duften, dazwischen,
Und nur der Zurückgebliebenen Jammer
Verfinstert etwas die bretterne Kammer,
Sonst ist sie lieblich und ausgeschmückt,
Wie des Kinds, das zuerst in das Dasein blickt.
Und dürft' uns bewältigen da der Schmerz,
Wo wir glauben und fühlen: Es lebt das Herz,
Der Körper selbst wird nicht ganz vergehn,
Und wir bleiben in jener Kette stehn,
Die von Gottes flammendem Sternenzelt
Umschließend ausgeht in alle Welt.

Da war das Thal mir plötzlich verschwunden,
Aber von neuem Zauber umwunden
Sah ich auf einmal mich hocherfreut
Versetzt in die schöne Sommerzeit,
Und erging mich bei der Sonne Schein

In den Straßen der Krönungsstadt am Main.
Vom Kathrinenthurm aus metallenem Munde
Erscholl so eben die Mittagsstunde,
Und es kamen die Herren vom hohen Rath
Herangefahren im Feierornat,
Und geschäftige Kaufherrn und Mägdlein und Frau'n
War'n rings im muntern Gespräch zu schau'n,
Und schritten hinein in ein hohes Haus,
Das sah ein wenig düster aus.
Und der Wandernden Einen fragt' ich behend:
Was gibt's, daß Alles dorthin rennt
So eifrig und schmuckreich anzusehn?
Ist seinen Bewohnern ein Glück geschehn? —
Und ich hört', es sei als Himmelsgabe
Den Aeltern bescheert ein lieblicher Knabe,
Und es schwämme jetzt ihr dankbarer Blick
In Freudenthränen über dieß Glück.

Da ging auch ich in's Haus hinein,
Und weiter in das Kämmerlein,
Wo der Neugeborne mit holden Zügen
Und schlummernd lag in der engen Wiegen;
Und als ich die Wiege näher beschaut,
Da hätt' ich kaum dem Auge getraut,
Denn in der Decke war gestickt
Das Lebensbild, das ich eben erblickt:
Der Sarg, nicht schwarz und fürchterlich,
Der einer holden Wiege glich,
Die Rose, abgeblüht und gebrochen

Und an dem Stengel vom Wurm umkrochen.
Doch wußt' ich jetzt, es deutete dieß
Nicht mehr auf der irdischen Nacht Verließ,
Nicht mehr auf Gram im Trauerflore:
Es war das Sinnbild jener Aurore,
Die rosig erglänzt seit der Erde Beginn
Als des ewigen Lebens Verkündigerin.

Sieh da, mein Führer war auch genaht;
Und wie er zu Häupten der Wiege trat
Und das Kind in heiliger Majestät
Mit lindem Odem angeweht,
Sprach er, — und es stralt' in die Kammer hinein
Wie des göttlichen Lichtes Wiederschein —:

Der Knabe, der heut geboren ist
Und den mein Mund, ihn weihend, geküßt,
Wird über dem Leben, und über den Tagen,
Die ihn umgeben, den Fittig schlagen,
Ein Adler in die Sonne sehn,
Nur weilen auf unbetretenen Höhn,
Und jede Kunst und des Schönen Sitte
Herbringen in der Menschen Mitte.
Die Liebe öffne ihm ihr Herz,
Die Hoffnung leit' ihn sternenwärts,
Und in des Kummers finstern Gründen
Soll er durch Glauben Hülfe finden.
Sie werden ihn preisen und ehren hoch,
Ihn verewigen wenn er athmet noch,
Und die Flammen, die ihm im Busen brennen,

Als prometheisches Feuer erkennen.
Vielleicht, daß Solche, die fälschlich deuten,
Ihm einst des Glaubens Frieden bestreiten:
Dann tretet, ihr Jünger des Glaubens, herbei,
Und lehret, daß auch Er den Mai
Des Friedens, der vom Himmel spielt,
In seinem Herzen blühen gefühlt,
Der dort so tiefe Wurzeln geschlagen,
Daß er ihn immer muß in sich tragen
Und immer verrathen seine Spur
In einer heitern Lenznatur. — — —

Da sprang ich auf, zu küssen das Kind:
Doch ach! der Traum entschwand geschwind,
Der mir gelüftet des Jenseits Decke,
Ich saß noch einsam in der Ecke,
Die Lampe war herabgebrannt,
Und ich hielt ein Buch in meiner Hand,
Das große Buch, wo geschrieben steht
Des Gläubigen reines Christengebet:
Wer darf Ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' Ihn!
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' Ihn nicht!

Der Genius in der Natur.

(Vorgetragen am 28. August 1828 auf Nonnenwerth im Kreise der daselbst versammelten Göthe-Freunde aus Bonn.)

Hier, wo uns in seinen Armen hält des Gotthardt Felsensohn,
Werde zur Musik Empfindung, und das Hochgefühl zum Ton,
Und der Ton der höchsten Liebe rausche über Strom und Höhn
In die Brust des edeln Greisen, dessen Fest wir heut begehn.

Wie der Geist den Geist verstehet, also weilt in der Natur
Auch des Geist'gen treuer Abdruck und des Schönen offne Spur,
Und ob proteusgleich sich winde allerwärts der Kunst Erguß —
Unsre Erde bleibt der Spiegel für das Licht des Genius.

Drum auch wir, von diesem Eiland blickend in der Ferne Pracht,
Wollen forschen und betrachten, wie des größten Geistes Macht,
Aus dem Strom und aus den Felsen, aus den Burgen dichtgeschaart,
Uns in jungfräulicher Reine wundersam sich offenbart.

Schauet um! zu unsern Füßen brauset königlich und mild
Ein lebendig Meer von Sternen und ein hohes Lebensbild,
Was der Himmel stralt, stralt wieder, was auf Erden glänzt, glänzt hier,
Und es heißt der Rhein ein Vater und der Ströme erste Zier.

Gleicht der Greis, den wir verehren, nicht der vielbewegten Fluth?
Ja, es ist sein Herz ein Abgrund, wo die Perle einsam ruht,
Auf der Fläche blühn und leuchten Wunderblumen hin und her,
Und das große Auge Gottes schwimmet stets in diesem Meer.

Nicht ein Bach im Rieseln wachsend, nein ein Fluß als Quelle groß,
Riß er sich in zarten Jahren von dem Berg des Lebens los,
Muthig jauchzend in die Thäler, schwoll er an zum kühnen Strom,
Der ein Abbild ward des Himmels und des All im Sternendom.

Auch die Erde zog den Jüngling an das volle Mutterherz,
Gab ihm der Gesundheit Fülle und die Kraft zu süßem Scherz,
Ließ ihm ihre Blumen duften, schenkt' ihm einen langen Mai,
Daß sein Busen reich an Blüthen und sein Mund an Liedern sei.

Doch der Himmel und die Erde, beide offen seinem Flug,
Waren Dem, der Unermeßnes gern erprobte, nicht genug:
In das Reich der Tiefe drang er, auch was unten schafft und gährt
Hat sein dunkler Geist begriffen und erhoben seinen Werth.

Und so trat der Mann gerüstet auf den Schauplatz seiner Welt,
Um das Aug' der Abglanz sichbar, wie er schwebt vom Himmelszelt,

Um sein Haupt die Kränze wallend von der Glorie durchglüht,
Und den Lenz der Kunst im Herzen, der sein Leben hold umblüht.

Keime dieses Frühlings flogen, luftig wie des Geistes Hauch,
Auf die Berge, in die Thäler, in den Menschenbusen auch,
Und wo sich zum Pfühl des Heil'gen Kelche wölbten gleicher Art,
Lachte bald der Künste Rose, wurde Geist mit Geist gepaart.

Plötzlich war der alte Winter wie von Zauberduft durchströmt,
Bräutlich zeigte sich die Erde, ohne Schleier, hold verschämt,
Aeolsharfen=Laute schwammen durch den blauen Himmelsraum,
Und das ganze Dasein schwelgte in dem schönsten Hochzeittraum.

Ihn zu feiern wurden alle Sänger in dem Haine wach,
Und den Vögeln auf den Zweigen sangen es die Menschen nach,
Wie der Klang den Klang erwecket, Gluth die Gluthen leicht umschlingt,
Bis ein allbelebend Feuer frei des Aethers Bahn durchdringt.

Gläubig sei das Opferfeuer als Symbol des Lichts gehegt,
Und wer noch das Schöne liebet, wessen Herz für Hoheit schlägt,
Sonne sich in seinem Scheine, und an dem geweihten Brand
Biete er dem Geistesfreunde die vertraute Bruderhand. —

Blicket auf! Die grünen Berge heben lustig sich empor,
Eichen rauschen, Trauben kochen, und der Winzerinnen Chor
Tönt idyllisch und berauschend diesen Hügelkranz entlang,
Wie er einst zum leichten Rohre auf Trinakria erklang.

Hebet nicht, ihr Rheinlandsberge, eure Häupter allzustolz,
Einst verwittern diese Felsen, es verdorrt das frische Holz,
Aber wenn ihr längst versunken, ragt noch hehr und riesighoch
Jener, den vor vielen Jahren euer Nachbarstrom erzog.

Ohne Prunk, in stiller Würde, eine kräftige Gestalt,
Frei das Haupt im Lichte tragend, das der Locken Schnee umwallt,
In dem Blick des Veilchens Milde durch des Adlers Stolz verklärt,
Steht ein Greis im deutschen Lande, göttlich fast im Volk verehrt.

Sklavendemuth zwingt die Menge nicht zu seiner Liebe Frohn,
Was die Edelsten ihm weihen, höchste Liebe, ist der Lohn
Für ein achtzigjährig Leben, deutscher Ehre ganz geweiht,
Und zu Ruhmesglanz verklärend deutsche Kunst in dieser Zeit.

Göthe heißt der Greis des Nordens, Göthe heißt der deutsche Mann,
Der die Wissenschaft befreite von des Knechtthums schnödem Bann,
Der die Höhn der Kunst erflogen und der Weisheit Meer durchwühlt,
Und den Geist, der ihn mag fassen, in das Reich der Geister spielt.

Und er ist ein Segensmittler, wenn die deutsche Kunst sich eint,
Adelt seines Volkes Würde, wenn in Staub sie tritt der Feind,

Göthe glänzt in Sonnenklarheit, wenn die Nacht sein Land bedroht,
Göthe's Herz gehört den Göttern wie im Leben so im Tod.

Uns verbleibet seine Bildung, Beispiel ist er stets und Hort,
Ewig klingen seine Lieder, ewig tönt sein goldnes Wort.
Was er dachte, schuf und ahnte, was erzielt und was gewollt,
Stralt als Perlenschnur der Dichtung wie des Lenzes Morgengold.

Stets des Höchsten Bild und Abglanz, niemals frömmelnd, immer fest,
Jene Heiterkeit im Busen, welche nicht vom Leben läßt,
Mild und schonend, frei, ermunternd, nie voll Haß und Ungestüm:
So errang er jede Liebe, und die Herzen schlagen Ihm.

Schaut noch einmal zu der Höhe, aber wendet dann den Blick
Stillbetrachtend in die tiefsten Tiefen eurer Brust zurück.
Jene Burgen sind gesunken! jene Herrlichkeit ist Staub!
Kaum noch wurden ihre Namen nicht des Zeitenfluges Raub.

Sie vor Allen ist vernichtet, jene Klause, wo der Held
Zu des Nonneneilands Glocken seinen Klagelaut gesellt,
Du nur ragst noch dort, o Epheu, winterlicher Frühlingsstrauß,
Aus Verwesung, Schutt und Moder in die Gottesluft hinaus.

Was die Erde hegt ist flüchtig, Alles sinkt in Nacht dahin,
Nur der Geist in uns ist ewig, und das Ew'ge hebt den Sinn,

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß wir aus dem Erdenstaube, wie die Rebe aus dem Stein,
In die Sonne aller Sonnen ungeblendet sehn hinein.

Nicht Vergängliches darf schrecken! Stärker als des Tods Gewalt,
Mächt'ger als der mächt'ge Herrscher über Reichthum und Gestalt,
Werther als der Erdenscepter, goldner als der Krone Licht,
Ist des Glaubens Eisenanker, und der Liebe Zuversicht.

Ja sie tritt in der Zerstörung Todesbild sogar uns an,
Weht uns aus dem Strom der Tiefe, haucht uns aus der Wolken Plan
Traute Auferstehungsgrüße und Verheißung steter Lust
Durch das heilige Orakel dieser Bäume in die Brust.

Herzen, die Erkennung suchten, haben oftmals hier erkannt:
Keine Blüthe geht verloren, Liebe hat ein Vaterland,
Was im Erdenthal verkümmert unter Grüften, Angst und Weh,
Blüht schon hier, prophetisch deutend, aus den Trümmern in die Höh'.

War schon die Natur geworden dieser Lehre Pythia,
Ist sie in des deutschen Greisen hohem Lied uns ewig nah:
Der nur kennt die hohen Mächte, der in kummervoller Nacht
Und sein Brod mit Thränen essend auf dem Bette oft gewacht.

Dank den Göttern, die Ihm gönnten, daß des Lebens herbe Noth
Seinen Lippen nie die Schaale voll von Kummerthränen bot.

Den Tribut des Schmerzes hat er seinen Mächten doch bezahlt,
Und geweint hat auch das Auge, welches milde Ruhe stralt.

Führt ihn jetzt am Rosenbande, fern von Klippen, Sturm und Eis,
Führet zu dem Sternenlande ohne Schmerz den edeln Greis,
Genien der Kunst und Liebe, in dasselbe Paradies,
Das er irdisch schon besessen und den Seinigen verhieß.

Als ein Stern hat er geleuchtet über der befreiten Welt,
Sei von Ihm mit Aetherglanze fernerhin die Erd' erhellt.
Wenn wir hier im Dunkel irren, strale Göthe durch die Nacht,
Wie der Iris Farbenbogen über Sturm und Wolken lacht.

L i e b e u n d F r e u n d s c h a f t.

Maurerlied.

Heiter zur Erde, die oft sich verdunkelt,
Und zu dem Leben befangen und kalt,
Schwebt von dem Himmel, der Tröstung uns funkelt,
L i e b e in freundlicher Engelgestalt.
Herzen, der Ahnung des Göttlichen voll,
Glühen, und weihn ihr der Huldigung Zoll.

Immer der heiligen Liebe zur Seite
Wallet, ihr Abglanz, die F r e u n d s c h a f t einher,
Daß sie den irrenden Sterblichen leite
Ueber der Täuschung und Leidenschaft Meer;
Schmachtenden Pilgern, des Friedens beraubt,
Bettet sie weich das ermattete Haupt.

Ihnen, der Freundschaft und Liebe, ertönen
Dankende Lieder im feiernden Chor,
Auf dem Altare des Wahren und Schönen
Steiget nur ihnen der Weihrauch empor.
Führt uns die Liebe zu sonnigen Höhn,
Lehrt uns die Freundschaft die Menschheit verstehn.

Laßt euch, ihr himmlischen! kindlich verehren,
Stärkt uns, das Edle zu schützen, mit Muth,

Schenkt uns, zu trocknen des Darbenden Zähren,
Perlen des Mitleids als irdisches Gut.
Wenn sich der Pöbel erniedrigt zum Knecht,
Wollen wir glauben an Freiheit und Recht.

Heilige Andacht durchzittre die Saiten
Unserer Seele, gedenken wir dein,
Lenker der Sonnen, Beherrscher der Zeiten!
Unsre Verehrung sei ferne von Schein.
Duldung, dich lehret ein heiliges Buch, —
Gönnet dem Wahn den unmächtigen Fluch.

Lehrt uns, den Männern, die Dauerndes stiften,
Kränze des Dankes hienieden schon weihn,
Und ihr Gedenken noch über den Grüften
Heilig zu achten im Trauerverein.
Sind wir den eigenen Mängeln entflohn,
Sprechen wir denen des Bruders nicht Hohn.

Reiht euch, ihr Glieder der Kette, mit Freuden
Zu dem vertraulichen ewigen Ring,
Der uns, wo Formen und Stände nicht scheiden,
Seit dem Beginne des Lichtes umfing.
Auf, zu dem Vater der Liebe den Blick!
Dankt für der Freundschaft unendliches Glück!

Zum neuen Jahre.

I.

Jedes Herz, vom zwölften Schlage des entschwundnen Jahrs geweckt,
Bebt in Wunsch und Traum und Ahnung, halb beruhigt, halb erschreckt,
Jagt die Pulse den entflohnen Wonnen oder Schmerzen nach,
Grüßet dann mit sanftem Pochen dunkler Zukunft hellen Tag.

Niemals wohl, o Morgenröthe! bist du mehr der Hoffnung Licht,
Als an dieses Tages Feier, wenn er hold aus Wolken bricht.
Alle zünden ihres Glaubens Fackeln an dem Himmelsroth,
Und erleuchten ihre Pfade, schwankend zwischen Sein und Tod.

Auf der Leiter, die die Liebe muthig in den Himmel hebt,
Siehe, wie der zarte Knabe, wie das holde Mädchen schwebt;
Auch der Greis am morschen Stabe träumt noch, sehnt sich, will hinauf,
Selbst der Mann, in Thaten schwelgend, hemmt mit Wehmuth hier den Lauf.

Alle, alle sind wir Kinder, in des Hoffens reichem Sold,
Wenn des neuen Jahres Welle von dem Berg des Lebens rollt.
Muthig denn! die Zeit wird lehren, ob vergebens wir geträumt,
Ob die Blume, die wir pflanzten, für die Zukunft nicht entkeimt.

Wessen Brust jedoch sich heute, heute selbst zur Trauer neigt,
Ihm, dem Armen oder Kranken, sei die Zukunft doppelt leicht.
Auch die Nachtigallen klagen, eh die Liebe sie beglückt,
Und die Rebenknospen weinen, eh der Wein die Welt erquickt,

Höher steige, Gottessonne! strale Frieden auf uns her,
Flamm' als Doppelstern im Sturme über der Empörung Meer.
Lehre Den, der haßt, Versöhnung, Brüdern schenk' ein Bruderherz,
Und in Eintracht, Lieb' und Treue wandle Hader, Noth und Schmerz.

II.

Das alte Jahr ist eingescharrt,
Doch nicht im Grabe dumpf und hart,
Ein Sarg soll unsre Brust ihm sein,
Das Menschenherz sein Leichenstein.

Weil es, so wie es eben kam,
Ein Leben gab, ein Leben nahm,
Uns Schmerz erregt und Freuden bot,
Drum lieben wir es auch im Tod.

Die Leichen schmückt man gerne aus!
Drum hurtig einen Winterstrauß,
Den Tannenzweig zum Immergrün,
Und legt ihn auf die Bahre hin.

Und eine Zähre weiht ihm auch,
Das ist bei Todten so der Brauch.
Dem Himmel selbst ist heute weh,
Er weint auf unsre Gräber Schnee.

Doch bald erheitert sich sein Blick,
Die Thränen treten ihm zurück,
Und laben nur als Morgenthau
Die frisch belebte Frühlingsau.

Dann springt der winterliche Sarg,
Worein vergangner Gram sich barg,
Und Psyche, die von Neuem kreis't,
Erhebt die Brust, beschwingt den Geist.

Die Sehnsucht steigt, ein Wolkenaar,
Wir fühlen nun das neue Jahr,
Und jetzt enteilet himmelwärts
Die alte Zeit, der alte Schmerz.

Einem Freunde bei seiner Vermählung.

Nun der Lenz zurückgekehret,
Ist auch dir ein Fest bescheeret
Lachend wie des Maien Lust:
Die im Herzen du getragen,
Nennt sich dein mit holdem Zagen,
Sinkt verschämt an deine Brust.

Schöner Bund verwandter Herzen!
Hymen zündet seine Kerzen
An der stillen Vestagluth,
Die du für ein edles Wesen,
Das dein Genius erlesen,
Dir bewahrt in treuer Huth.

Leuchtend fällt ihr Sterngefunkel
In der Erde nächtlich Dunkel,
Und ein irdisch Eden blüht
Dir bei ihrem lichten Scheine,
Gleich der Götter Friedenshaine,
In dem liebenden Gemüth.

Stral', o Licht, in steter Klarheit!
Was du ahnest, werde Wahrheit,

Liebe sei dein wacher Traum.
Nur im Stillen wohnt der Frieden!
Stilles Glück sei dir beschieden,
Häuslichkeit, in deinem Raum.

All ihr Blumen und ihr Sonnen,
Flammt und leuchtet; springt ihr Bronnen,
Liebe hält ihr Hochzeitfest.
Singe mit der lautern Kehle,
Sing' das Brautlied, Philomele:
Liebe wob auch dir das Nest.

Frühling.

Es lockt und säuselt um den Baum:
Wach auf aus deinem Schlaf und Traum,
Der Winter ist zerronnen!
Da schlägt er frisch den Blick empor,
Die Augen sehen hell hervor
An's goldne Licht der Sonnen.

Es zieht ein Wehen, sanft und lau,
Geschaukelt in dem Wolkenblau,
Wie Himmelsduft hernieder.
Da werden alle Blumen wach,
Da tönt der Vögel schmelzend Ach,
Da kehrt der Frühling wieder.

Es zuckt und bebt im Blute was,
Die Wimper werden thränennaß,
Es pochet leis im Herzen.
O Mensch, du fühlest Frühlingslust,
Und Liebe hebet deine Brust,
Und wecket süße Schmerzen!

Es weht der Wind den Blüthenstaub
Von Kelch zu Kelch, von Laub zu Laub,
Durch Tage und durch Nächte.
Flieg' auch mein Herz, und flattre fort,
Such' hier ein Herz, und such' es dort,
Du triffst vielleicht das rechte.

Die Gegensätze.

Gesellschaftslied.

Weil wir doch die Gegensätze alle gern im Leben sehn,
Lachen wir der Thränen heute, die uns sonst im Auge stehn;
Doch das Wasser, das wie Thränen aus den Rebenknospen bricht,
Dieses klare Wasser lebe, weil es guten Wein verspricht.

Allerlei Gesichter schneiden wir einander manchmal wohl,
Dieser bläs't sich voll die Backen, Jener zieht die Wangen hohl;
Aber heut, zum Gegensatze, stimmen Alle überein:
Fort mit Staats= und Amtsgesichtern, lacht und freuet euch bei'm Wein.

Meistens sind es zwar die Weiber, denen unsre Liebe gilt,
Deren Herzlichkeit und Treue unsre ganze Seele füllt;
Laßt, zum Gegensatz, ich bitte, heute ab von Weib und Braut;
Fläschchen, du bist unser Bräutchen, du uns innig angetraut.

Sagt, nichtwahr, es ist was Schönes um der Saite holden Klang,
Um der Flöte sanftes Schweben und des Hornes weichen Gang!
Fliehet heut die Instrumente, Gegensätze müssen sein —
Klingt es denn nicht ganz erbaulich, stößt man an bei'm Glase Wein?

Oft ergötzten unser Auge Farbenspiel und Farbenpracht,
Wiesengrün und Aetherbläue haben Manchen froh gemacht.
Laßt uns heut, zum Gegensatze, zweier Farben nur uns freu'n:
Roth und Weiß — es gibt, ihr Brüder, ja nur roth- und weißen Wein.

Welche Nas' verschmäht den Kitzel, der wie Ambra hold und leicht
In des Frühlings Wonnetagen aus den Blumenkelchen steigt?
Jetzo, Poesie bei Seite, riecht, zum Gegensatz, an's Glas,
Und erklärt euch dann nach Wahrheit: Welcher Duft macht größern Spas?

Leider thut es Noth zuweilen, daß der Doktor helfen muß,
Bis der Zickzack unsers Blutes wieder strömt im rechten Fluß.
Armer Kranker, gegensätzlich folge mir, und gegen Weh
Tria pocula repleta Mosellano recipe.

Seht euch um, durch Gegensätze einte froh sich unser Schmaus,
Die in allen Harmonieen alle Töne gleichen aus.
Doch damit uns, heimgekehret, nicht ein grober Gegensatz
In das Alltagsleben reiße, haltet lange, lange Platz.

Trinklied.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Dann wißt ihr, was ihr trinkt:
Es ist nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glase blinkt,
Es ist der Sonne reinstes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Krystall die Stralen bricht,
Es ist des Himmels Gluth.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das schlackenlos im Flammenschein
Durch Rebenadern rollt,
Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küßt ihre Thränen auf,
Sie schenkt sich euch, sie meint es gut,
Laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr schlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbste Schritt;
Der Winter nur verschonet euch,
Die Rebe hasset ihn,

Der Wein macht Alle warm und reich,
Und läßt den Lenz nicht fliehn.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr holt des Frohsinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern schöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft,
Schon fühlt ihr solchen leichten Schmerz,
Braucht rasch den Stärkungsduft.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Im Glase tönt Musik,
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch Maler-Meisterstück;
Viel Perlen schwimmen rund umher,
Er gibt sie in den Kauf,
Der Schiffer segelt flink auf's Meer
Und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut bei'm edeln Wein,
Wenn Geist euch labt vom Geist.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Ersteht der Weltenbau,
Dem Weine sei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau.

Am Meere.

Es fährt ein Schiff vorüber
Mit Segeln lustig voll;
Weiß es das arme Schifflein,
Wohin es steuernd soll?

Es schwingt sich ein Kranichhaufe
Hoch durch die Lüfte fort;
Weiß wohl der wandernde Vogel,
Wohin er kommt, den Ort?

Es jagen dräuende Wolken
Am schwarzen Himmelszelt;
Weiß der umstürmte Aether,
Wo regnend sie niederfällt?

Es dringt der begeisterte Sänger
Meerüber und durch die Luft,
Und über die Wolkenschranke;
Weiß er, wer hin ihn ruft?

Am Wasserfall.

Es schäumet und es tobt die Fluth,
Sie bricht sich Bahn im Jugendmuth
Und spottet ihrer Schranke.
Ich schweife an des Stromes Bord,
Und möchte mit dem kühnen fort,
Weit, weit wie der Gedanke.

Der Welle gleicht die Leidenschaft,
Sie wächst im Vorwärtsgehn an Kraft,
Und stürzet jede Wehre,
Sie spiegelt stolz den Himmel ab,
Und wühlet sich in's eigne Grab
Zum ewiggroßen Meere.

Die Unschuld.

Ein Wäldchen weiß ich blühen,
Viel Blumen lachen drin,
Und feine Lüfte ziehen
Kaum fühlbar drüber hin,
Und Vöglein mit den Rosen
Von allen Zweigen kosen,
Und Freud' ist fern und nah,
La, la, la.

Ein Bächlein kommt geflossen
Krystallen, leis und sanft,
Und wo es sich ergossen,
Ergrünt und schwillt der Ranft;
Es hat nicht große Eile,
Maiglöckchen bitten: weile,
Sieh, Freud' ist fern und nah,
La, la, la.

Inmitten, wo die Taube
Die weißen Flügel putzt,
Erhebt sich eine Laube,
Nicht zierlich zugestutzt;
Doch schließen sich die Ranken,
Und wenn sie leise schwanken,

Ist Freude fern und nah,
La, la, la.

Durch diese Laube zittert
Und schmiegt sich durch der Bach,
Verhüllet und umgittert
Vom grünen Blätterdach.
Ein Mädchen sitzt darinnen,
Lauscht, wie die Wellen rinnen,
Und Freud' ist fern und nah,
La, la, la.

Kein Kleid hat sie bedecket,
Sie trug noch nie ein Kleid,
Die schönen Glieder necket
Kein Stral der Lüsternheit;
Sie ruht in sich versunken,
Die Wellen lispeln trunken
In's Echo fern und nah:
La, la, la.

Noch keine Hand berührte
Den liljenzarten Leib,
Nur Blum' und Blüthe zierte
Von selbst das schöne Weib. —
Wollt ihr sie sehn, ihr Frauen,
Die Unschuld? Kommt sie schauen,
Singt mit mir fern und nah:
La, la, la.

Zweifle nicht.

O zweifle nicht, ob ich dich liebe!
Der Quell, der rein vom Herzen bricht,
Rinnt in dem Strom der Welt nicht trübe:
O zweifle nicht, o zweifle nicht!

Wird denn das Heiligste der Seele
Der Zeit und ihrer Flüge Raub?
Der Leib gehört der Erdenhöhle,
Die Seele überlebt den Staub.

Nicht für des Daseins kurze Weile
Hat diese Brust für dich gefühlt:
Sie trägt den Schmerz von ihrem Pfeile,
Bis ihn des Himmels Balsam kühlt.

Für steter Trennung herbe Leiden,
Für der Entsagung Todespein,
Und gegen Mächte, welche scheiden,
Soll dort ein Land des Friedens sein.

Du lehrtest mich nach Oben blicken,
Du zeigtest mir die beßre Welt,
Wo Dornen nicht die Schläfe drücken,
Wo keine blut'ge Thräne fällt.

O nicht zu lange währt das Warten,
Bis diese Ahnung Wahrheit wird!
Kaum blätterlos, erblüht der Garten,
Wo die verlaßne Taube girrt.

Ein neuer Stern glänzt in den Höhen,
Wenn hier ein Herz aus Liebe bricht.
Was sich geliebt, kann nicht vergehen —
O zweifle nicht, o zweifle nicht!

Zu Ihr.

Es sehen die Blumen mich lächelnd an;
Ihr Blumen, sprecht ihr von Ihr?
Da flüstert und kos't es: du glücklicher Mann,
Die Blume der Blumen ist zugethan
Dir, Fröhlicher, Seliger, dir!

Die ersten Lüfte des Frühlings wehn;
Ihr Lüfte, wer sendet euch mir?
Da haucht es und bebt es: wir grüßen dich schön
Von Ihr, die dich liebt, die gerne die Höhn
Des Lebens erstiege mit dir!

Die Sonne hell durch die Wolken bricht;
Wie wird mir im Herzen, wie leicht!
O Blumen und Lüfte, o freundliches Licht,
Wie hold, ihr ersetzt mir die Liebste doch nicht —
Zu Ihr! — und mein Wunsch ist erreicht!

Hinneigung.

O wie mein ganzes Leben,
Des Herzens reinstes Beben
In deiner Seele ruht!
Was ich im Weltgewühle
Vom Guten, Schönen fühle,
Es ist dein eigen Gut.

Wenn Freude mich durchzittert,
Wenn mich der Schmerz erschüttert,
Ich finde Trost und Glück
Und alle Himmelswonne,
Wie Sterne bei der Sonne,
Bei dir, in deinem Blick.

Laß dankend mich dich preisen,
Zwar sind nur schwach die Weisen,
Doch ist die Liebe groß.
Die Funken werden Flammen,
Wenn sie von Oben stammen, —
Und Gott warf unser Loos!

So oder so.

Wenn deine Liebe mir nicht schwindet,
Will ich, mit Muth und Kraft verbündet,
Im Leben frei und frank mich halten,
Des Geistes Schwingen kühn entfalten,
Will fern von hündischem Gewedel
Mein Recht behaupten, stolz und edel,
Den Bessern gleich zu werden ringen,
Nicht fallen in der Knechte Schlingen,
Ein Herr sein durch die lautre Wahrheit,
Der Nacht entfliehn zur Morgenklarheit,
Und schlagen, handelnd für das Ganze,
Das eigne Leben in die Schanze.

Wenn deine Liebe von mir weichet,
In dir mein Himmelsstern erbleichet,
Werd' ich der kalten Welt nicht fluchen,
Den Tod im Ehrenkampf nicht suchen:
Ich werde sinken zu den Kleinen,
Die nichts bejahn und nichts verneinen,
Ich werd' es treiben wie die Andern,
Die weder stehn, noch ruhn, noch wandern;
Vielleicht ein Weib zur Plage nehmen,
Im Hause ruhig mich bequemen,
Und endlich, nach des Seins Beschwerde,
Mich schlafend dehnen in der Erde.

Letzter Trost.

Wenn mich mein Herrgott nicht mehr liebt,
So liebet Sie mich doch;
Und wenn die Geliebte mich auch betrübt,
So liebt die Mutter mich noch.

Wenn Herrgott und Mutter und Lieb mich verläßt
Und keine Sonne mehr scheint,
Wer hängt dann liebend noch an mir fest?
O du, mein guter Freund!

Wenn aber auch der Freund entflieht,
Ach, sprecht und thut mir kund,
Wer ist es, der nun mit mir zieht?
Komm her, mein treuer Hund.

Und wenn der Hund nun sterben muß,
Und sterb' ich selbst alsdann,
Wer gibt der Liebe Abschiedskuß
Dem armen todten Mann?

Sei nur getrost! der Wurm im Grab,
Ein Freund, wie keiner, der ist:
Er küßt dir so lange die Lippen ab,
Bis er sie weggeküßt.

An den Tod.

Ich such' dich nicht, ich wünsch' dich nicht,
Und doch verlangt das Herz nach dir;
Ich sehe wie in's Aetherlicht
Dir täglich froh in's Angesicht,
Und wünsche mir
Das Dort für Hier,
Ich ruf' dich ohne Beben,
Und dennoch möcht' ich leben.

Bald, wie ein Kind im Mutterarm,
Küß' ich dir froh den Lippensaum,
Dann scheuchst du meiner Qualen Schwarm,
Dann schmilzt in sanfte Lust der Harm.
Bald flieht der Traum,
Ich hoffe kaum
Im Tode froh zu werden,
Und bliebe gern auf Erden.

So leb' ich sterbend, sterb' im Sein,
Es sinkt zu drohn, und steigt mein Kahn.
Wann, süße Ruhe, wirst du mein?
Auf Erden gilt dein schrecklich Nein,
Drum stimmt der Schwan
Sein Grablied an:
»Wer mich zum Frieden hübe!«
Und lebt und stirbt in Liebe.

Deutung.

Nennt die Krankheit, nennt die Schmerzen,
Die mich quälen, wie's euch freut:
Krankheit vom gebrochnen Herzen,
Schwermuth oder Minneleid.

Selbst ja weiß ich keinen Namen
Für des Herzens bittre Wehn,
Weiß nur, daß sie eben kamen,
Hoffe, daß sie einst vergehn:

Wenn ich dorten werde landen,
Wo man, was des Menschen Geist
Irdischtödtendes bestanden,
Prüfung reiner Liebe heißt.

An Sie.

In träumerischen Knabentagen
Hab' ich zum ew'gen Morgenroth
Gar oft mit Bitten und mit Klagen
Gefleht um einen frühen Tod.

Es schien mir hold, im Lenz der Jahre
Zu treten aus des Lebens Spiel,
Der Kranz der Lilje auf der Bahre
War meiner Hoffnung letztes Ziel.

Ich stand ja einsam und verlassen,
An meinem Herzen schlug kein Herz,
Ein Dasein konnt' ich leicht verprassen,
Das mir nur Oede bot und Schmerz.

Nun aber, da ich dich gefunden,
Hat mich die Lebenslust auf's Neu
Mit tausend Banden fest umwunden,
Ist Knaben-Wunsch und Gram vorbei.

Zu leben, nur für dich zu leben,
Ist meiner Andacht stetes Flehn,
Des Todes Ahnung macht mich beben,
Und zitternd seh' ich Palmen wehn.

Für dich erschaffen, dir verpflichtet
Mit Herz und Seele, Geist und Leib,
Ist all mein Thun darauf gerichtet,
Dich zu beglücken, edles Weib.

Durch dich bin ich im Erdgewimmel
Mit süßern Wonnen überhäuft,
Als im geträumten Wolkenhimmel,
Zu dem die Sehnsucht sonst geschweift.

Was wir uns wechselseitig bieten,
Sind ja bereits vom Lebensbaum
Die ersten lieben Frühlingsblüthen,
Die Früchte einst im höhern Raum.

Laßt uns mit Sorgfalt ihrer warten,
Die Keime schützen treu und zart:
Dann drängt aus unserm Gottesgarten
Kein Unkraut Pflanzen beßrer Art.

Es werde wahr! Kein kindisch Sehnen
Weis't meinen Wünschen jetzt die Bahn,
Ich habe Thaten statt der Thränen,
Gehöre ganz der Menschheit an.

In deiner Hand hat mir die Krone
Des wahren Glücks zuerst gewinkt,
Sie werde mir zum ew'gen Lohne,
Wenn spät mein Stern mit deinem sinkt.

Zum Angedenken.

Was soll ich sagen,
Da mich der Wagen
Rasch hinaus in die Welt entführt?
Nichts laß mich sagen,
Nur leise klagen,
Daß ein Freund die Freundin verliert.

Was soll ich singen,
Da ich die Schwingen
Rege zum rüstigen Flug hinaus?
Still will ich singen:
Wolle mir bringen,
Mädchen, den duftenden Abschiedsstrauß.

Blumen und Thränen
Künden das Sehnen
Liebender Herzen im holden Verein.
Blumen und Thränen,
Stets laßt mich wähnen,
Freudig, innig geliebt zu sein.

Hymnen nach dem Lateinischen.

I. Alles für Gott.

Te, mi Deus, amor meus.

Mehr wie Allen
Zu gefallen
Dir, o Herr! ist mein Bemühn.
Nicht die Welt soll mich verkehren,
Nicht die Lust soll mich bethören,
Jesum lieb' ich in der Seele,
Jesu! ruft das Herz, die Kehle.
Was ich jemals werd' ersehnen,
Was ich jemals wünsch' mit Thränen,
Dir zu Liebe will ich's küren,
Stets die lautre Flamme schüren.
Nicht aus Wunsch nach süßen Freuden,
Nicht aus Furcht vor Erdenleiden,
Nein, in reinen Gluthen brenn' ich,
Und mit Herz und Mund bekenn' ich:
Mehr wie Allen
Zu gefallen
Dir, o Herr! ist mein Bemühn.

II. Andacht zum Kreuz.

Crux ave benedicta.

Sei, hehres Kreuz, umschlungen,
Allwo den Tod bezwungen,
Allwo gehangen weiland
Mein hoher Herr und Heiland.

In dir, o Preis der Bäume,
Liegt unser Heil im Keime,
Ruht Linderung den Kranken,
Und Trost den Schmerzgedanken!

O Stamm, des Lebens Zeichen,
Kein Werth kann dich erreichen,
Seit Gott an dir sich weise
Hingab als Seelenspeise! —

Wenn du des Kreuzes Feinde
Berufst und seine Freunde,
O Jesu, Gottsohn, Reiner,
So denk', ich flehe, meiner!

III. Am Geburtstage Maria's.

O quam decora.

O wie im Flore,
Hold wie Aurore,
Erglänzt dein Antlitz, o Königin!
O Mond, o Sonne,
O Licht und Wonne,
Maria, nimmer entschwinde hin!

Schwankt unsre Fähre
Auf blindem Meere
An Klippen, wehe, gefaßt vom Wind:
Du kannst sie schirmen,
Führst sie aus Stürmen,
O Mond, o Leuchtthurm, zum Port geschwind!

Dir folg' ich gerne
Als meinem Sterne
Durch's tiefe Dunkel der irren Nacht,
Denn deine Helle
Hat uns gar schnelle
Zur Himmelsheimath hinweggebracht.

Drob stral' in Ehre
Der Tag, der hehre,
Wo sie, die Fürstin, vom Himmel kam,
Dort auserkoren,
Bei uns geboren,
Und alle Menschen zu Gnaden nahm.

Lebensspruch.

Von dem Höchsten zarte Ahnung,
Für das Rechte offne Mahnung
Wahre dir im treuen Herzen,
Mit dem Edeln laß nicht scherzen,
Spielen laß nicht mit dem Guten,
Für die Meinung lerne bluten,
Bleib' der Freiheit eine Stütze,
Jeden, ihrer werth, beschütze,
Flieh den falschen Pharisäer,
Leihe nicht das Ohr dem Schmäher,
Baue mehr auf Menschenreinheit
Als verlästernde Gemeinheit,
Den zum Freunde du erlesen
Hege trotz dem Schrei'n der Bösen,
Ehr' das Alter, lieb' die Jugend,
Uebe schweigend Mannestugend,
Dem, wofür du still entbranntest,
Was als heilig du erkanntest,
Bleibe treu auf allen Wegen,
Wachse in der Liebe Segen,
Liebe ewig, wahr und redlich,
Zürne, doch sei Keinem schädlich,
Locke nicht des Streits Megäre,
Doch im Streite schirm' die Ehre,

Listig sei, doch kein Verräther,
Redner weniger als Thäter,
Bist du glücklich, such's zu bleiben,
Will man aus dem Glück dich treiben,
Bäum' dich, wie ein Roß, und schäume,
Mach' dir Bahn und frei die Räume,
Daß man, siegend, dich nicht scheere,
Oder, untergehend, ehre!

Gnomen.

I.

Wenn Thersyten und Pygmäen
Schmähend eifern, eifernd schmähen,
Fliehe zu den Sonnenhöhen
Stiller Manneswürde hin;
Hold dem Schönen, feind der Roheit,
Stärke dir am Bild der Hoheit
Den für's Gute offnen Sinn;
Laß die Kleinen und Gemeinen
Kleiner, als sie sind, erscheinen,
Halte fest am Ewig-Reinen,
Das gesiegt von Anbeginn!

II.

Immer stehn noch unsre Sümpfe,
Und ein lästiges Geschimpfe
Dringet aus dem Uferschilf.
Sollen wir die Sümpfe fegen?
Angeln für die Frösche legen?
Himmel, sende Rath und hilf! —

Ei, wer wird um jeden Kleister
Molestiren unsern Meister!

Brummet da ein Wolkenbaß.
Oben sei's im Körper Ruhe,
Koth bespritzet nur die Schuhe,
Und der Strumpf wird höchstens naß.

III.

Das karge Leben läßt sich tragen,
Wenn auch das Herz im Sturm verblüht,
Nur muß der Glaube Wurzeln schlagen
In dem zerrissenen Gemüth,
Und aus den Tiefen deiner Qualen
Muß sprießen zu des Himmels Saum,
Umleuchtet von der Liebe Stralen,
Der Hoffnung grüner Friedensbaum.

IV.

Es gibt ein Glück im innern Herzen,
Das nur der Leidende begreift,
Das ihm in die geheimsten Schmerzen
Der Kühlung süßen Balsam träuft;
Es fußt auf der Entsagung Stärke,
Es wächst empor in Gram und Noth,
Begeistert zu dem schwersten Werke,
Und heißet: treuer Opfertod.

V.

Wer stilles Glück sein eigen machte,
Wohnt über dieser Erdenwelt;
Und ob ihn hier der Sturm umnachte,
Und klippenwärts sein Schiff zerschellt,
Er schaudert nicht, gewiegt im Boote
Der schwererkämpften Seelenruh,
Und lacht dem ew'gen Morgenrothe
Ein seliges Willkommen zu.

Bilder und Bildchen.

Flieg' aus, du lustiges Vöglein im März,
Es schmilzt der Schnee am Berge.
Der Frühling naht, du mein armes Herz,
Es winken Gräber und Särge.

Die Seufzer, gepreßt aus liebender Brust,
Sind Morgenhauch den Nelken,
Die ohne Thränen- und Wehmuthlust
Verduften und verwelken.

Ich habe zu viel auf Menschen gebaut,
War gar kein Freundschaftswähler,
Gab Jedem mich blos, hab' Jedem getraut:
Das war mein größter Fehler.

In Allem, was dich beengt und bedrängt,
Schafft Ruhe den kleinsten Schaden.
Es bricht das Herz, von der Liebe gesprengt,
Das Rohr, zu scharf geladen.

Der Pegasus ist kein Rozinant,
Der Phöbus kein Don Quixote,

Drum stehen auch beide nicht jedem Fant,
Nicht jedem Narrn zu Gebote.

Mein alter Lehrer ging vorbei,
Er hinkt' an der Krücke mit Mühe,
Ich dacht' an seine Lieb' und Treu
Und beugte meine Kniee.

So wie, wenn der Nord zum erstenmal weht,
Man die Orangerieen verschließet,
So schließe dein Liederbuch, o Poet!
Wenn der Winter auf dich sich ergießet.

Wann werden wir endlich wiederum doch
Ein Hirt und Eine Heerde? —
Sobald, wie man in ein einziges Joch
Spannt hunderttausend Pferde.

Wer über Leiden murrt und Wehn,
Ein Ungeprüfter, und wimmert,
Weiß nicht, daß erst die Schlacken zergehn,
Eh' Gold und Silber schimmert.

Sei immer vergnügt und thue nicht,
Als gäb' es noch ein morgen.
Ein Narr, wer sich den Kopf zerbricht!
Laß Gott regieren und sorgen.

Warum wohl denkt man hübsche Frau'n
Sich gerne mit hübschen Namen? —
Weil schöne Bilder man immer, traun,
Einfaßt in schöne Rahmen.

Wenn Schneeflock' weiß vom Himmel thaut,
Dann blühen keine Rosen.
Wer meiner Liebsten Antlitz schaut,
Sieht Blumen auf Schneeweiß kosen.

Wie sind des Wirthes Töchter hold
Und kommen mir zuvor heut!
Die Eine um mein rothes Gold,
Die Zweit' um meine Thorheit.

Ein Mutterherz wie mild und schön,
Stets liebend, niemals hassend!
Ich habe die Muttergottes gesehn,
Den todten Sohn umfassend.

Wenn Hoffnung nicht wär', so lebt' ich nicht mehr!
So singt meine kranke Muhme,
Und so sangen Alle, auf deren Grab
Jetzt wuchert fahle Blume.

Wer ruhig ist, der bleib' in Ruh',
Nichts kommt heraus bei'm Wandern.

Man trifft statt des Narren, den man verließ,
Bald wieder einen andern.

Ach, lebten wir mehr für den Augenblick,
Und nicht in der Zukunft Träumen,
So genössen wir öfter ein Seelenglück,
Das thörig wir nun versäumen.

Was der Sänger in trunkner Begeisterung spricht
Von heiligen göttlichen Sachen,
Das soll durch Zergliedrung der Nüchterne nicht
Zum dürren Gerippe machen.

Ist mir beschieden ein früher Tod,
So mög' er mich überraschen,
Wenn meine Lippen das Seelenbrod
Von den Lippen der Liebsten naschen.

Es gab mal eine goldne Zeit,
Wie Dichter sie beschrieben.
Hat diese Zeit dich auch erfreut
Bei'm ersten jungen Lieben?

Dem Wasser vergleicht man das Leben oft,
Das fließet und wieder verfließet.
Schad', daß dieß Wasser so unverhofft
Sich gewöhnlich in Sand ergießet!

Was bleibet denn übrig von all der Lust,
Die himmelbegeisternd uns fasset? —
Ein beschriebenes Blättchen Papier, wie's just
Zu unserer Stimmung passet.

Die Rose, die noch in der Knospe liegt,
Ist wahrlich holder und lieber,
Als die offne, wo buhlend der Schmetterling
Herüber und hinüber.

Was bewegt und ergreifet wundersam
Mein Gemüth, wenn Glocken läuten? —
Es ist die Ahnung von Dem, deß Nam'
Erschallet seit Ewigkeiten.

Im Himmel den Frieden, den Kampf auf Erd',
Das ist's, was ich erflehe.
Von Menschen verkannt, dem Herrgott werth,
So wünsch' ich, daß es geschehe.

Im Garten, wo ich am Kindesstab
Wie die Blume des Frühlings blühte,
Entsteigt aus schöner Erinnerung Grab
Ein Bild der Unschuld und Güte.

Wer ein beßres Geschlecht will erziehen, beginn'
Die wächsernen Herzen der Kleinen

Zu einem großen gemeinsamen Sinn
In Tugend und Lieb' zu vereinen.

Das Aug' ist jenes Aetherglas,
In dem sich die Liebe spiegelt,
Das Aug' ist jenes Himmelsnaß,
In dem sich die Seele beflügelt.

Der Sänger, der sich der Einsamkeit
Ergibt und ihren Gefühlen,
Wird, kommt er mal unter die großen Leut',
Eine kleine Rolle spielen.

Was sprechen die Blumen, die welkend vergehn,
Und die Vögel, die nicht mehr singen?
Sie sprechen, daß Allem, was hehr und schön,
Früh werden geschnitten die Schwingen.

Ach, gäb' es doch auf der großen Welt,
Auf allen den großen Inseln,
Nur Eine, wo man wär' freigestellt
Vor Heuchlern, Buben und Pinseln!

Die Liebe der Konvenienz trägt schon
Das Haar am Bart in der Wiege:
Doch hat nach fünfzehn Jahren der Sohn
Schon wieder die kindischen Züge.

Der Apfelbaum und die listige Schlang',
Sie waren des Bösen Keime.
Drum denket in jedem Unglücksdrang
An Schlangen und Apfelbäume.

Ach, hasse keinen Menschen, den
Der Gottheit Licht besonnte,
Und finde nur würdig des Hasses Den,
Der jemals hassen konnte!

Bei alles Bösen Zusammenkunft,
Im schnödesten Sturm und Wetter,
Verbleibt doch immer die klare Vernunft
Der beßte und nahste Retter.

Der Blick in ein Jünglingsantlitz, das strebt
Nach würd'gem und edeln Gedeihen,
Der Blick beseligt, erhebt und belebt:
Drum lieb' ich die Konterfeien.

Fürwahr, wer höher zu steigen gedenkt
Auf der Ehre steiler Leiter,
Darf nicht, am Fuß in Schlummer versenkt,
Sich dehnen als Bärenhäuter.

Der Schwanengesang, der Manchen ergreift
Bei des Todes Schauergepoche,

Klingt oft, wie das Lied der Maus, die pfeift
Auf ihrem letzten Loche.

Der Himmelswölbung blauer See
Im Sternenkranz, dem hehren,
Das ist die feierlich-beßte Moschee,
Um würdig Gott zu ehren.

Daß doch der gewöhnliche Mensch nicht begreift,
Wie Leidenschaft betäubet
Und bei den Haaren faßt und schleift,
Wie man sich auch windet und sträubet!

Was ich in dein Herz als Geheimniß grub,
Das hast du herausgekratzet,
Und als ein schaamlos frecher Bub'
Es aller Welt geschwatzet.

Wenn der Abend sich duftig herniederschwingt,
Mit den Flügeln die Flur verdüstert,
Dann wacht noch das Vöglein, das liebend singt,
Und der Dichter, der liebend flüstert.

Wer den grünen Kranz um die Schläfe sich flicht,
Stolz auf der Muse Weihe,
Dem lacht in Nacht und Sturm als Licht
Des Geistes ewige Bläue.

So lange du fest auf Erden stehst,
Unfähig zu fliegen und flattern,
So lange, mein Lieber, verzeih mir's, verstehst
Du dich nur auf der Prosa Schnattern.

Wer begreifen will, was der Sänger meint,
Muß oft schon sein gestiegen
Zu jenen Höhn, wo das Urlicht scheint
Und die Bronnen der Welten liegen.

Mit allen Kniffen des Wörterschwalls,
Der Schlechtheit sichersten Bürgen,
Sind Schelme und Schufte mir oft um den Hals
Gefallen, um mich zu würgen.

Der Freiheit hoher und göttlicher Klang
Tönt immer in hohen Freuden
An jenen Gebirgen und Strömen entlang,
Wo scharf die Winde schneiden.

Am blanksten ist immer da das Blut,
Wo die Eisen der Erd' entsprießen;
Am schlanksten ist immer da der Muth,
Wo die Bäume gen Himmel schießen.

Wer nie im Leben die Faust geballt
Bei'm Hudeln von Feigen und Thoren,

Dem werd' nur in Ehren die Haut geschnallt
Wohl über beide Ohren.

Die Freiheit ist ein Hirtenkind,
Emporgewachsen im Freien,
Wo hoch vom Felsen der Staubbach rinnt
Und Gemsen den Jäger nicht scheuen.

Wohl, wohl dem Manne, der treu in der Brust
Des Herzens reinste Gefühle
Bewahren kann zu seiner Lust
Auch im Welt= und Menschengewühle.

Ein schönes Gefühl, das mich beseelt,
Ist das der Dichterwürde,
Das gegen Freund und Feind mich stählt,
Mir erleichtert des Daseins Bürde.

Wenn Liebe schwindet, wenn Hoffnung lügt,
Wenn alle Bande reißen,
Dann nahet der Glaub', was das Irdische trügt,
An die bessere Welt zu verweisen.

Das schwächste Licht, das sich schwinden fühlt,
Stellt doch mit jenen Flammen,
Von denen es Nahrung und Helle stiehlt,
Sich gern und pralend zusammen.

Wer ist's, der leuchtend immerfort
Erquickt und belehret im Alter? —
Der Weise mit seinem Rath und Wort,
Und der Harfner mit seinem Psalter.

Du Narr mit deinem Verdruß und Gram!
Konnt' dir die Erde was nehmen,
So stehle zurück, was die Bübin nahm;
Brauchst nicht dich des Raubes zu schämen.

Kannst du in der Leere der Gegenwart nicht
Erquickung und Tröstung finden,
So denk' an die Zukunft, und wend' dein Gesicht
Nach welkenden Kirchhoflinden.

Seh' ich nur Einen grünen Baum,
Drin sich die Blätter regen,
So haben meine Gedanken Raum,
Sich spielend und ernst zu bewegen.

Was in dem Himmel ein Engel ist,
Das bist du schon hienieden,
Verklärt und erleuchtet, dein Lächeln gießt
In jedes Herze Frieden.

Wem wallen die Laute der Liebe zu?
Wem flattern die Blüthen entgegen?

Mein Liebchen, mein Alles, mein Spiegel, mein Du,
Dir gilt der gesungene Segen.

Wohl haben an Großes wir Kinder gedacht,
Jetzt wachsen die Cedernbäume,
Ost-Helle verscheuchet die nördliche Nacht
Und schwere deutsche Träume.

Andere.

Als du gestern zu den Sternen blicktest,
Blüh'nde Erdenrose, Mond der Nacht,
Und so freundlich und so traurig nicktest,
Rose, hast du da an mich gedacht?

Seht ihr dort die rothe Blume leuchten?
Rose heißt sie, war einst eine Seele,
Die unglücklich liebt', und nun mit feuchten
Augen sucht, daß sie ihr Leid verhehle.

Jener Engel, der dein Auge decket,
Wenn die Wangen dir im Tod erbleichten,
Ist es auch, der lächelnd dich erwecket,
Wenn des neuen Lebens Sonnen leuchten.

Deine Wort' und Werke, selbst die Neigungen,
Passen sie auch nicht zum Ton der Menge,

Waren's dir nur feste Ueberzeugungen,
Mal' und schildre feurig, kühn und strenge.

Wo noch Städt' und Ström' und Berge mahnen
An der Vorzeit graue Herrlichkeit,
Kann entschlummern wohl die Kraft der Ahnen,
Doch nicht ganz entschwinden aus der Zeit.

Menschen lärmen, wie die Vögel, gerne,
Wenn der Lenz der Tage ihnen lacht,
Und die ahnungslose heitre Ferne
Keine Wetternacht noch hat gebracht.

Die Erfahrung ist ein kostbar Gut:
Nur der Preis, um den man sie erwirbt,
Steht so theuer, daß manch ehrlich Blut
Lieber ohn' den Schatz verdirbt und stirbt.

Wer nicht seine Hoheit, so wie Schwachheit,
Gleichgestimmter Seel' zu schildern wagt,
Passet gut zu jenes Haufens Flachheit,
Der nicht gern den Nachbar überragt.

Buch und Flöte und bemalte Fenstern,
Warmes Oefchen und vertraulich Stübchen,

Alles dieses heitert nicht den Winter,
Fehlt das süße, treue, goldne Liebchen.

Als du wandeltest am Abend, schoß
Mancher Stern aus seiner dunkeln Höhe,
Und, begegnend deiner Huld, zerfloß
Er sogleich vor herbem Sehnsuchtwehe.

Besser, gleich die Wolken zu erreichen
Auf der Jakobsleiter steilen Treppen,
Als sich langsam, gleich den Wanderleichen,
Mühesam von Sproß zu Sproß zu schleppen.

Auch in dem Gemüth, das ganz verschlossen
Sich der Welt, wo viel es litt, entzog,
Keimen oft und schießen Blüthensprossen
Für die Liebe und den Glauben hoch.

Keim zur Liebe ist das seh'nde Auge,
Keim zur Dichtung ist die frische Liebe,
Dichtung ist der Keim zum Gottesbaume
Und am Gottesbaum klimmt man zum Himmel.

Nein, mit keinem Buche möcht' ich tauschen,
Denn das Buch der Lieb' glänzt obenan,
Zaubert uns den Himmel, und wir lauschen
Ewig auf den frommen Sterbeschwan.

Der nur kann des Lebens Höh' begreifen,
Wer in Tiefen mit dem Dämon rang,
Und, umkettet von des Argen Reifen,
Sich als Phönix aus den Fesseln schwang.

Gibt der Geist die Form, so wird er besser,
Wenn in ihr er sich zu heben ringt.
Ohne Form des Glaubens Tugend üben,
Ist zwar groß, doch selten wem's gelingt.

Schwanke zu uns, du der Dichtung Nachen,
Trag' uns unter deinem Liljensegel
Hin zum Eiland, wo nur Blüthen lachen
Und in Blüthenhainen Sangesvögel.

Plastika an Romantia.

Heroide.

Aus der ängstlichen Nacht des Vergessens, die mich umstarret,
Seit dein tönender Flug schwebte zur Erde herab,
Wag' ich es, noch einmal hinauf zum Lichte zu dringen,
Hinkenden Schritts, mit dir heimlich zu reden ein Wort.
Weiß ich es gleich, daß Gegner wir sind und Gegner verbleiben,
Dennoch zum Feind ja oft tritt mit der Hülfe der Feind:
So auch nah' ich dir jetzt, denn dir ist Hülfe vonnöthen,
Oder die Nacht, die du mir schufest, ergreifet auch dich.
Nicht muthmaße, der Groll, mit dem wir gekämpfet noch kürzlich,
Wem verbleibe der Sieg nach der geschlagenen Schlacht,
Wolle mich jetzt, seitdem ich verlor, von Neuem erfassen;
Wie doch rüstet' ich mich, alternd und ewig verbannt,
Dir entgegen, dem Kind voll üppig wallenden Lebens,
Dir, der Blüthe, die keimt, während die meine verdorrt?
Aber siehe, mir scheint, du bist zu hurtig gewachsen,
Und Frühpflanzen vergehn, wenn sie der Abend bethaut.
Gerne gesteht es mein Mund, dein Anfang leuchtete prachtvoll,
Deiner Segnungen Mai blühete, glühete licht;
Nicht nur Rosengedüft, zu Genuß einladend und Frohsinn,
Nicht nur Nachtigallied gab er und Bächegeräusch —
Auch in des düstern Walds hochstämmige Irrungen drang er,
Lockte den wilden Schlag rings von den Aesten herab,

Daß das stürmende Wehn sich milderte unter dem Klange,
Welcher sich fröhlich und laut hob zu dem wallenden Blau.
Doch nicht lange gewährt hat dieser liebliche Einklang,
Wenige Stimmen ja nur hoben sich kräftig heraus;
Aber sie schwiegen, sobald die Eule krächzte dazwischen,
Als der Gimpel sein Lied munkelte zu dem Konzert,
Als das Fröschlein sogar begann romantisch zu quaken,
Und den Schnabel der Storch streckte romantisch vom Dach
Halt' zu Gnaden, mein Kind: doch wahr ist's, glaube mir, wahr ist's,
Und mir bräche das Herz, müßt' ich es schweigen vor dir.
Denn wohl eben so gut war die Zeit, wo ich die Regentin,
Jene gefeierte Zeit, wo der Perückenpoet
Abmaß seinen Gedanken zur Noth an horazischer Elle,
Und von Batteux dazu etwa ein Viertelchen nahm,
Wo man den Reim in dem Buch und das Versmaaß sucht' an dem Finger,
Und die Natur besang, mailich am Ofen gestreckt
Oder winterlich kalt die Frühlingsfluren durchschleichend,
Verslehr', Stift und Papier in der beschuheten Hand,
Wo, nachleiern den Alten, den Geist der Alten verstehen,
Wo, verläugnen die Zeit, Zeitgeist und Tüchtigkeit hieß:
Eben so gut, ich glaub's, war der begrabenen Plastik
Dürre Epoche, mein Kind, als die erbärmliche Zeit,
Die, abhold dem Begriff, dir jetzt zuschwöret und huldigt,
Wo der verzückerte Brei füllt den poetischen Wanst,
Wo man die Freiheit des Worts mißbraucht für fades Geleier,
Wo Unkunde der Schul', Spielen des Genius heißt,
Wo die Form abstirbt und Niemand sucht den Gedanken,

Und die Redensart gilt für den dichtrischen Werth,
Wo zum Höchsten es bringt, wen, Phantasie, du beglücktest,
Ohne der Wissenschaft, ohne des Studiums Grund.
Ja, mir empört es das Herz, wenn ich das jetzige Treiben
Unter den Dingerchen seh', die man Poeten benennt,
Seh', wie der denkende Geist sich abtrollt landesverwiesen,
Und ein Schwätzer vom Stuhl lallt sein prophetisch Gewäsch.
»Liebe, Nachtigall, Kind, Begeist'rung, Laute, Gefängniß!«
Immer das dritte Wort, immer der ewige Klang!
Wenn sie die Liebe nur recht in der Tiefe des Herzens empfänden —
Aber sie bilden sich's ein, Leidenschaft peitschte sie nie.
Kläng' nur aus ihrem Gemüth sehnsüchtig die Nachtigall wieder —
Aber ein Dudeldumdei heißt ein hafisisches Lied.
Wenn sie nur wüßten, wie hoch, ein Kind zu werden, es gälte —
Aber Kind, wie Gemüth, ist ein konfuser Begriff.
Wenn nur wahre Begeist'rung, vom Himmel flammend, sie packte —
Aber sie trinken sich's an, nicht in dem Nektar, im Bier.
Wenn sie die klagende Laut' wetteifernd ließen erzittern —
Aber die Finger sind stumpf, und das Erlernen ist schwer.
Fühlten sie innerst es nur, daß Leben und Sein ein Gefängniß,
Wo die Seele sich quält, bis sie die Stäbe durchbricht —
Aber sie fühlen es nicht, daß sie befangen im Irrsal;
Anderen nur, die es schwer fühleten, sprechen sie's nach.
Pfui! das kannst du ertragen, du frei geborene Tochter?

Kind der Liebe, des Mais, kannst du den Winter bestehn?
Sind die Kränze verwelkt, die du mitbrachtest vom Himmel,
Deiner Lieblinge Stirn' sie zu umwinden im Licht?
Oder hast du bereits so viel des Lorbeers verschwendet,
Daß nichts übrig dir blieb, künftig zu zieren das Haupt?
O, dann laß mich es wissen! ich bin dienstfertig mit Freuden,
Will dich erlösen der Qual, Menschenbeglück'rin zu sein;
Will von Neuem herab zur Erden, und neue Poeten,
Plastisch-kräftigen Schlags, statt der romantischen ziehn,
Will Kultur und Geschmack durch neue Boileau's lehren,
Und den Leipziger Thron steige mein Gottsched hinan.
Doch, wenn kräftig du wirkst fortan, wie kräftig du anhubst,
Gern entsag' ich dem Wunsch, Herrin der Sänger zu sein:
Schlage dich selbst nur herum mit ihren Launen und Grillen,
Gut noch wird es vielleicht, denn die Verheißung war gut,
Die du erhieltst, als frei vom Himmel zur Erde du schwebtest,
Frei, Romantia, du, stattliche fürstliche Braut!

Jeremiade.

Zeigt sich jetzt nicht miserabel
Oftmals unsre Musenkunst?
Sinket nicht herab zur Fabel
Götterweih' und Himmelsgunst?

Keine kühnen Feuergeister
Predigen von Wort und Licht,
Stümper treten auf als Meister
Und bekränzt stolzirt der Wicht.

Keine heißen Dichterlippen
Trinken frisch vom Lebensquell:
Emaillirte Puppen nippen
Kaum im Fluge leicht und schnell.

Gebt der Tiefe das Geleite!
Wie ein Frosch, der frech sich bläht,
Lieben sie die weite Breite,
Denken: ich bin doch Poet!

Und geleiert und geliedert
Wird vom Memel bis zur Maas,
Alle scheinen sie verbrüdert
Ihrem Dudel-Satanas.

Wenn zur Noth die Sprache fließet,
Wie die Meister sie gestellt,
Zählt man Verse und ergießet
Sein Gewässer durch die Welt.

Und dann kommen Kritikaster
Fein, geschniegelt und gebückt,
Und ein heilsam Stärkungspflaster
Wird den Herrchen aufgedrückt.

Einige sogar erheben
Laut das Hochwort Genius,
Welches kritisch beigegeben
Jetzt dem Stümper werden muß.

Denn nicht aus dem Morgenrothe
Kommt, was durch die Herzen kreis't,
Sudle eine Anekdote,
Und du bist ein großer Geist.

Nicht mehr aus den Blumenbeeten
Des Olymps erwächst der Kranz:
Nur die Almanachspoëten
Sind Poeten gar und ganz.

Wenn sie auch nur Kinder wären,
Die so arg gemüthlich thun,
Wollten sie nur Licht gewähren,
Die so klar zu sein geruhn.

Aber Kindlichkeit und Wahrheit
Sind verstoßen und entdeutscht,
Ach, und gar die arme Wahrheit
Wird gehudelt und gepeitscht!

Und alltäglich schließt sich dichter
Dieser Rotte finstres Heer —
Himmel, regne Feuerlichter,
Oder schick' ein Feuermeer;

Bis die zarten Winselpuppen
Sich den weichen Pflaum versengt,
Und das Publikum die Schuppen
Von den blöden Augen drängt.

Und dann wecke uns auf's Neue
Die erhabnen Geister auf,
Die der Uraniden Weihe
Wahrten in der Zeiten Lauf.

Schreit man auch: ein grober Flegel!
Schadet's, wenn der Pöbel zischt?
Flegel, bleibe nur ein Schlegel,
Der das leere Stroh zerdrischt.

Als Calderon's Dame Kobold, durch Tieck zur Aufführung gebracht, zu Dresden ausgepfiffen wurde.

Auch der Calderon gefallen!?
Liebt man jetzo nur die Hell's,
Nur die Stücke, welche knallen,
Und des Angely Mamsells?

Leider, leider! Leichte Triller
Setzt man über Kunst und Kraft,
Bäuerle verdrängt den Schiller,
Göthe, du wirst abgeschafft.

Was kann Shakspeare uns noch nützen?
Jener gibt der Kunst die Norm,
Der die Bajonette blitzen
Läßt auf Mädchen-Uniform.

Das gefällt, und reizt, und rühret,
Fast noch mehr als jener Bär,
Den uns weiland zugeführet
Skribler Blum aus Frankreich her.

Fragt nur nicht nach Scherz und Witzen,
Leidenschaft und Phantasie!

Ueber Zoten sollt ihr schwitzen,
Und die Laune steckt — im Vieh.

Ja, die Bestien der Erde
Machen jetzt die Kassen fett,
Täglich sieht man neue Pferde
Und ein Ochsenmenuett.

Hunde, Opern-Elephanten
Wechseln — ach, es ist Geschmack! —
Bald mit Schmutzmalefikanten,
Bald mit anderm Galgenpack.

Und ein Heer von blöden Kindern
Lobt und hudelt solches Zeug,
Und die Direktoren plündern
Sich die Taschen voll und reich.

Unterdessen sehn die Bessern
Stillbetrübt dem Unfug zu,
Scheun sich vor der Falschheit Messern —
Einer nur verschmäht die Ruh.

Sieh, es ist der Tieck, derselbe,
Der uns weis't zum Rechten hin,
Der die Leute an der Elbe
Lehrte wahren Kennersinn.

Wird die Leuchte ihnen stralen?
Geht nur dort in's Schauspielhaus.
Hört ihr's? hört! Die Kunstvandalen
Pfeifen ihren Meister aus.

Den Hellenen.

(Gedichtet vor der Einnahme von Missolunghi, als Aufforderung zur Unterstützung der bedrängten Belagerten.)

Ringend aus der Knechtschaft Trümmern, siegend in der
Stürme Nacht,
Hebt sich Hellas' Siegesgöttin in der Freiheit Jugendmacht,
Rüttelt an des Halbmonds Stütze, bis sein Gold im Staube
liegt,
Und sie, Christi Kreuz in Händen, Welten leuchtend überfliegt.

Jedes Herz, das je der Willkür schnöden Herrscherdruck empfand,
Jede Brust, in der noch funkelt, Freiheitssinn, dein Diamant,
Klopft und wogt und dankt dem Gotte, der euch, Griechen,
edler Stamm,
Nicht dem Beil der falschen Schergen überließ als Opferlamm.

In des Jammers Schreckensnöthen mit dem eignen Herzensblut
Nährtet ihr die junge Freiheit, wie der Pelikan die Brut:
Aufgewachsen ist sie mächtig unter Winseln und Gefahr,
Wurzelt ewig wie die Ceder, hebt sich jetzt als Wolkenaar.

Ströme Blutes, die geflossen, streifen nun als Morgenroth
Eures Rettungshimmels Aufgang; greise Häupter, bleich und
todt,

Sind die Sterne eurer Nächte, und vor Gottes Weltaltar
Fleht der Weiber und der Kinder euch erwürgte Martyrschaar.

Laßt uns flehen, laßt uns handeln, ihnen gleich, zu Hellas' Heil,
Kühlen Balsam laßt uns träufeln auf sein Herz, zerfleischt vom Pfeil,
Der, gelenkt von Judaschristen, von den Mördern abgesandt,
Wild mit Doppelhaken schmerzet in des Elends Todesbrand.

Wer des Heilands Lehre predigt, wer da Mitleid kennt und übt,
Wer im Menschen seinen Schöpfer, und in Gott die Menschheit liebt,
Wer, wenn Sklavenketten rasseln, noch zusammenzuckt im Krampf:
Ach, der helfe! er erleichtert eines Christen Todeskampf.

Dunkel sind der Gottheit Wege! Aber wenn vom Wolkensitz
Einst vernichtend auf der Freiheit Räuber fährt der Racheblitz,
Und der Griechen Land als Phönix neu erglänzt im Farbenschein —
Wohl dem Menschen dann, der jauchzet: armes Volk, ich dachte dein!

Die Trojanerinnen.

Kantate nach K. Delavigne.

Am Simois erscholl die Trauerklage
In der gefangnen Troerinnen Schaar
Um ihres Glückes rasch entschwundne Tage;
Mit thränenvollem Blick, mit schwankem Haar
Begrüßten sie durch Lieder dumpf und hohl
Die Trümmer Ilion's zum letzten Lebewohl.

Chor.

Du bist gestürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm ist hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wie oft, o Troja, faßtest du die Wehr,
Daß sie den Hartbedrängten rette!
Ein zahllos Volk trieb sich in dir umher,
Und fand in deinen Mauern eine Stätte;
Es trotzten deine Thürme jedem Wetter,
Und deine Tempel richteten sich auf
In hehrer Wölbung zu dem Sitz der Götter,
Die sie gegründet in der Jahre Lauf.

Fünfzig Söhne, Troja's Zierde,
Priam's Stolz und höchste Würde,
Saßen an des Königs Mahl;

Freude hob die Brust des Greisen,
Glücklich durfte er sich preisen,
Wähnend, ferne sei die Qual.

Eine Andere.

Und Hektor, seiner Aeltern Wonne,
Ergreift den Schild mit Jünglingsmacht,
Sein Panzer glänzet wie die Sonne,
Vom Haupte flammt des Helmes Pracht.
Doch seine Mutter sieht mit Zagen
Ihn in dem Spiel den Kranz erjagen,
Zu schmücken ihr ergrautes Haupt. —
Ach! blutig Spiel, das grausam endet,
Den Zorn der Götter auf uns wendet,
Weckt Paris, der die Fremde raubt.

Ein junges Mädchen.

Entreißt dem himmlisch-schönen Thal den Kranz!
Sprach sonst Polyxena bei'm frohen Reigen:
Die Blumen, die erblühn, sind unser eigen,
Der Frühling lächelt unserm Tanz.
Sie sagte nicht: hier weint ihr meinem herben
Geschick an jenem Ort, wo Unschuld mich beglückt.
Sie sagte nicht: es wird mein Blut den Anger färben,
Wo heute Blumen ich gepflückt.

Chor.

Du bist gestürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm ist hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wer lenkt das Schiff, umglänzt vom Lichtazur,
Als woll' er schöne Zeiten künden,
Geschaukelt von der Liebe Winden,
In sanfter Ruh nach unsrer Flur?

Eine Andere.

Er bringt in unsern Friedensport
Die Zwietracht und den grausen Mord.
Neptun, wühl' auf das Meer und stürz' hinab
Den Räuber in das tiefste Grab!
Hemm', Blitz des Donnerers, hemm' seinen Schritt,
Eh der Verführer unsre Stadt betritt!

Eine Trojanerin.

Doch nein! die Zinke dröhnt, das Eisen funkelt,
Die Steine fliegen, horch, es zischt der Pfeil,
Ein Blutstrom hat den Grund der Flur verdunkelt,
Gespann rennt an Gespann in Flucht und Eil.
Achill stürmt voran,
Und Alles entfliehet,
Furcht schaffet ihm Bahn,
Angst hinter ihm ziehet.
So schaltet er blutig
Allwo er erscheint;
Nur Hektor tritt muthig
Entgegen dem Feind.

Eine Andere.

Wascht Hektor's Leichnam rein mit hellen Silberfluthen,
Den Holzstoß macht zurecht, — er mußte jung verbluten.
Bringt edle Spezerein, laßt wallen Weihrauchduft,
Und dumpfes Klaggetön erfülle rings die Luft.
Ihr Troer, jammert! Krieger, naht gebeugt
Dem edeln, todten Heldensohne!
Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone,
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Chor.

Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone,
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Eine Trojanerin.

Ilion, Ilion, schlafe nicht!
Pyrrhus, der schreckliche, wacht
In der entsetzlichen Nacht,
Wo, wie der Wolf, der die Hürde durchbricht,
Sich auf heimlichem Pfad
Dir zum Verderben der Grieche genaht.

Eine Andere.

Wehe! wenn morgen die Sonne kehrt,
Wirft sie auf Argos ihr freundliches Licht,
Aber ein Troja beleuchtet sie nicht.

Eine Trojanerin.

O gräulich-schwarze Nacht! O Schlaf, der uns bethört!
Woher der Glanz, der qualmend mich umfängt?
Woher das Wimmern, das im Finstern mich bedrängt? —
Schrecklich Erwachen, das mich Wahrheit lehrt!

Eine junge Trojanerin.

Mein Bruder muß sein Blut vor Sthenelus vergießen.

Eine Andere.

Im Mutterarme hängt
Die Schwester — Ajax läßt sie's mit dem Leben büßen.

Eine Dritte.

Und meinen Vater tritt Ulyß mit Füßen.

Eine Trojanerin.

Die Tempel liegen öd, Paläste sind zerstört,
Weib, Greis und Kindlein sind dahingerafft vom Schwert,
Und durch denselben Tod, und in dasselbe Grab
Sank Ilion's Geschlecht hinab.

Eine Andere.

Leb' wohl, Gefild, wo Troja stand,
Fahr' wohl, geliebtes Vaterland!
Von Ida's sanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,

Von unsrer Helden, unsrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen
Soll jetzt sich wenden unser Fuß: —
Nehmt unsern letzten Abschiedsgruß.

Eine Trojanerin.

Nicht lange währt's, dann bricht aus seinem Wald
Der Tiger los auf unsern nackten Strand,
Und wo der Opferaltar ehmals stand,
Stampft er mit wüstem Tritt der Götter Aufenthalt.

Eine Trojanerin.

Der Hirt vom Ida nur wird forschen auf den Trümmern,
Da, wo sich blutig dehnt des Lorbeers mild Gezweig,
Wo Priam's Schatten noch zu weilen scheint mit Wimmern,
Ob hier dereinst geprangt das große Städtereich,
Indessen in dem Thal
Die Heerde hüpft auf Hektor's Leichenmahl.

Eine Andere.

Weh uns, die lebend sind, die bald der Sturm erfaßt
Und wüthend schleudert zu entfernten Küsten!

Eine Andere.

Wir sollen sehn der Sieger wildes Brüsten,
Des Griechen pflegen, wenn bei'm Festgelag er praßt.
Uns schmähen wird die Herrin, der wir dienen,
Und in dem Goldpokal, der Väter Lust,

Kredenzen wir den Wein mit Sklavenmienen,
Der ihre Frechheit anfacht in der Brust.

Eine Trojanerin.

Erhebt ein Lied! so werden sie uns höhnen:
Der gottverhaßten Stadt weiht eures Dankes Zoll,
Das Lob von Ilion laßt in der Ferne tönen! —
O Heimathströme, euer Ruhm erscholl,
Da Priam's Bürgerschaar, im Frieden unversehrt,
Als Sieger aus der Schlacht zurückgekehrt.
Aus dem Troermunde flieht
In der Fremde nun kein Lied.

Eine Andere.

Doch willst du, grausam Volk, ein Schmachlied hören,
So schaff' uns, die du mordetest, hierher,
Laß Kinder, Väter, Mütter wiederkehren,
Und hebe Troja neu aus der Zerstörung Meer. — —
Ach! es vermag ja keine Macht,
Uns zu ersetzen Troja's Pracht,
Zu wecken von dem Tod die Krieger, die gefallen;
Drum lasset jetzt des Schmerzes Klage schallen,
Denn in der Fremde flieht
Aus keinem Troermund ein Lied.

Schlußchor.

Von unsrer Helden, unsrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen,

Von Ida's sanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,
Von dem geliebten Vaterland
Und dem Gefild, wo Troja stand,
Soll jetzt sich wenden unser Fuß: —
Nehmt unsern letzten Abschiedsgruß.

Auf einen krystallenen, mit kölnischem Wasser gefüllten Napoleon, der sich mysteriöser Weise zu Frankfurt a. M. bei mir eingefunden.

Der Held, der einst beherrschte das All,
Ist jetzt geschmeidigt zu Krystall;
Der Kaiser, roth von Schlachtenblut,
Ist rein gewaschen und duftet gut;
Er trägt nicht mehr in der Brust die Welt,
Sie ist von kölnischem Wasser geschwellt;
Er schreitet nicht mehr zur Bataille frisch,
Es rastet sein Fuß auf dem Ehrentisch;
Und sein Haupt, der Riesengedanken Erguß,
Ist jetzt ein Parfümerieen-Verschluß. —
Und doch, o Kaiser, du Mann der Gewalt,
Wie bist du mir werth auch in dieser Gestalt!
War doch dein Gemüth wie Krystall so klar,
Und schwamm in der Klarheit als wolkiger Aar;
Wuchs nicht in der Brust bei dem Lorbeer des Streits
Dir der heitersten Palme süßathmender Reiz?
Und wurden dir nicht von den Größten der Zeit
Die Blumen der Ehrfurcht zu Füßen gestreut?
Und war dein Haupt über Wolken und Land
Nicht wie ein zweiter Janus gewandt? —

So lächle mich, freundlicher Kaiser, nur an,
Du bleibst wie im Leben so todt ja mein Mann!
Ein Hinblick auf dich ist Staunen der Lust,
Der Thau deines Geistes wird Balsam der Brust.
Und welken die Blumen des Daseins zu arg,
So rege du dich im krystallenen Sarg,
Und schüttle die Kaisertropfen der Kraft
In die Brust, die nicht grünt, in die Zeit, die erschlafft,
Und rege die Menschheit, die nebelnde, an,
Daß sie fleugt, die dein Adler geflogen, die Bahn.

Mit Rückert's Nal und Damajanti.

In Indien's schönen Sagen
Hast du's gewiß gelesen:
Der Quell, den Andre tragen
In irdenen Gefäßen,
Der wird von reinen Händen
Zu Kugeln aufgerollt,
Und wo sie Segen spenden
Hat nie der Fluch gegrollt.

Nimm, Freundin, heut die Blüthe
Aus Sanskrit's reichem Beete,
Sei dir die holde Mythe
Des Festtags Morgenröthe,
Dein reiner Sinn durchdringe
Was Andern nicht gegönnt,
Und deine Hand bezwinge
Das trübe Element.

Angebinde.

Nicht Blumen, die der Garten beut,
Hab' ich zum Kranze dir gereiht,
In meines Herzens tiefem Haus
Da wächst ein voller Blüthenstrauß,
Der sei, o Freundin, dir geweiht,
Er heißet: Dankbarkeit!

Kein prunkend Lob sei dir bescheert,
Dein stiller Schmuck ist Frauenwerth;
Mild waltend in der Kinder Kreis,
Hegst du der Liebe Myrthenreis;
Es sprießt und wurzelt unversehrt,
Von deiner Hand genährt.

Das Herz der Töchter ist dein Lob,
Dein Kranz, den hohe Tugend wob;
Der Genius, der sie umschwebt,
Er ist's, der deinen Muth belebt,
Der dich, wenn auch der Sturmwind schnob,
Zu Selbstvertraun erhob.

Sei deinen Lieben fernerhin
Auf dunkeln Pfaden Führerin,
Schweb' ihnen vor als beßrer Geist,
Der sie zum Ziel des Edeln weis't:
Dann gleicht das Ende dem Beginn, —
Schenk' ihnen deinen Sinn.

Mitternächte.

I.

Wenn ich auf dem öden Lager nach dem Sturm des Tages ruh',
Gern der Träume Eiland fände, gern die Augen drückte zu,
Scheuchet mir den Schlaf von hinnen, störet mich ein böser Gast,
Den du, Schicksal, das mich martert, neben mich gebettet hast.

Ob ich freundlich mit ihm kose, ihn umschlinge warm und weich,
Ob ich weine, ob ich bete, meinem Dämon ist es gleich:
Kalt umfängt er mich, und eisig weht sein Odem stets mich an,
Daß ich das Gesicht nicht bergen, nicht das Auge schließen kann.

Wißt ihr wohl des Gastes Namen? Qual der Sehnsucht, Liebesschmerz
Nennet ihn, bis es verblutet, das bestürmte kranke Herz,
Wählet ihn zum Seelenfreunde, nimmt von ihm den Todeskuß,
Und begrüßt ihn jauchzend droben als der Treue Genius.

II.

Wie Einer, den der Friede floh,
Wünsch' ich mir Ruh, und weiß nicht wo.

Ich find' sie nicht in stillem Harm,
Nicht in der Freuden weichem Arm,
Die Erde gibt mir keinen Reiz,
Mir strömt kein Trost vom Mittlerkreuz,
Ich sinke, trotz der Freundschaft Stab,
Und all mein Sehnen geht hinab
In's Grab.

Erst wenn ich aufgehört zu sein,
Werd' ich des Friedens mich erfreun.
Solang' dieß Herz noch menschlich schlägt,
Wird es vom dunkeln Sturm bewegt,
Solang' der Geist noch sinnt und schafft,
Zerstört ihn wilde Leidenschaft.
Erst wo in der Verwesung Nu
Des Müden Auge sinket zu,
Ist Ruh.

Du, Engel, der mein Sein bewacht,
Erhelle meine Mitternacht,
Führ' mich, wenn ich es würdig bin
Zu deinem Paradiese hin,
Leg' diesen kranken Leib in's Grab,
Nimm ihm die schwere Decke ab,
Und gib, o gib nur Frieden mir
Für allen Schmerz des trüben Hier
Bei dir!

Wenn auch, was irdisch war, verwes't,
Die Seele lebt, und ist erlös't;

Und wenn der Staub in Staub verfällt,
Sie strömt durch eine neue Welt.
In dieser Welt, so sagt man, sei
Für Liebende ein steter Mai —
O Erdensturm, so rase fort,
Nur wirf mich, harret mein der Port,
Nach Dort!

Am Grabe eines Arztes.

(Der Betrauerte war der für Aachen unvergeßliche Dr. J. P. Lefils, gest. den 31. Mai 1826.)

Dir, Frühentschwebter zu der Gottheit Bergen,
Gilt unsrer Trauer tieferpreßtes Ach
Und tönt dir von den Gräbern, von den Särgen
In deines Friedens Auferstehung nach.

Dir ward das Heil, uns bleibt die bange Klage,
Du warst der Deinen Retter, Trost und Freund,
Erhelltest, kämpfend mit der eignen Plage,
Manch Auge, das dir seinen Schmerz geweint.

Ein schöner Aufgang war dein irdisch Wirken,
Es wird dir jetzt zum ew'gen Sonnenglanz
Und schmückt dich, Dulder, in des Lichts Bezirken
Mit der Vergeltung und der Liebe Kranz.

Als Sie dem Dichter im Winter einen Rosenstock und einen Becher schenkte.

Seid mir gegrüßet mit jubelndem Lied,
Rosen des Frühlings, im Winter entblüht,
Hauchet mit eurem erglänzenden Schein
Wonnen des Lenzes in's Herz mir hinein.

Sei mir gesegnet viel tausendmal,
Becher der Holden, krystallner Pokal,
Spende der Liebe von lieblichster Hand,
Neues die Seelen verknüpfendes Band.

Rosen, o Rosen, wie seid ihr mir werth,
Zeigt mir mein Inn're von Gluthen verzehrt,
Zeigt mir die Seele erblühend und mild,
Seid mir des Lebens und Todes ein Bild!

Becher, o Becher, wie klingst du so zart!
Liebe mit Wohllaut auf's schönste verpaart
Tönt mir aus deiner Begrüßung in's Ohr,
Locket die süßesten Lieder hervor.

Rosen, o Rosen, verwelket nicht hin,
Bietet nicht Trauer dem fröhlichen Sinn!
Becher, o Becher, zerspringe nicht früh,
Lehre mich fürder bei dir Harmonie!

Dann bin ich glücklich und selig ganz,
Finde bei Rosen für's Leben den Kranz,
Schlürfe mir Muth aus dem Becher mit Wein,
Und bin bekränzt und begeistert dein.

Grabschrift für Jean Paul.

Ist, wie du selbst es gelehrt, o Meister! der Tod das Erwachen
Eines Engels, so fleug, Engel, zu Göttern empor.
Was wir hoffen von Dort, du fandest bereits es hienieden,
Drum auch harret des Lohns deiner ein höheres Maaß,
Und im Himmel ein Himmel, im Quell des Lebens gespiegelt
Labt, wo der Seraph jauchzt, deinen entfesselten Geist.

Die Rheinfahrt Friedrich Wilhelm's III.

Die günstige Rheinfahrt Sr. Majestät des Königs von Preußen, als er unter dem Jubel des gesammten Volkes am 14. Sept. 1825 bei Bonn vorüber fuhr, besang A. W. von Schlegel, damaliger Rektor der Rheinuniversität, in einem vortrefflichen lateinischen Gedicht, welches wir hier in einer Uebersetzung mittheilen. Bardua und Dr. B. Willmann haben ebenfalls Uebersetzungen dieses Gedichts geliefert; vergl. auch: »Die deutsche Sprache in Proben aus allen Jahrhunderten, von Dr. Dilschneider«, Köln 1826 S. 262.

Ueber die wallende Fluth, mit thurmgleich steigender Spitze,
Nach dem Drachen benannt, raget ein Felsen empor.
Hier, wo das Ufer prangt, ist Rhenus' trauliches Lager,
Haben ihm Tuffstein und Bims luftig die Grotte gewölbt;
Hier erfreut sich der Greis, wenn der Sommer glühet, des Schlummers,
Während ein Lüftchen die Höhn, traubengesegnet, bestreift.
Sieh, da hebt er sein Haupt, das göttliche, plötzlich betroffen,
Und hoch über das Schilf lugend, beginnt er das Wort:
»Welches Getös, mir fremd, vernehm' ich? Will mir der grause
Herrscher des salzigen Meers feindlich betreten das Reich?
Aufwallt von dem Getrieb und dem Brausen der Räder die Welle,
Weithin schäumet der Fluß, quirlend in Kreisen gedreht,
Als ob, locker geschirrt, ausholend zum Lauf, die Delphine
Amphitritens einher brauseten über die Fluth,
Oder als geißle Neptun verhängten Zügels die Rosse
Mit beflügeltem Huf über die Fläche dahin.

Täuscht mich trügend der Blick? kein wunderlich Wesen des Pontus,
Auch kein irdisch Gespann fördert das dunkelnde Schiff;
Nicht des Mastes bedarf's, noch spannt es die Segel den Winden,
Im gleichmäßigen Takt treibet kein Ruder es fort:
Blos durch eigene Kraft enteilt's, leicht wendbar im Kreise,
Gleich dem Werke, das einst Dädalus künstlich ersann.
Auch aufqualmenden Rauch und knisternde Flamme gewahr' ich,
Ueber die Wasser vielleicht strömte sein Feuer Vulkan.
Welchem Heroengeschlecht stehn solcherlei Wunder zu Diensten?
Welchem bereiten so hold segnende Götter die Fahrt?
Schon erkenn' und verehr' ich, es nähert, das gütigste Antlitz,
Und begrüße, dem Gast jubelnd, den Herrscher des Lands
Um den Erhabenen prangt ein Kreis liebwerthester Kinder:
Schiff, du führest den Schmuck, führest die Hoffnung des Reichs.
Waffengewaltiger, du entzogst mich gallischen Banden,
Rächtest die Schmach, durch dich wälz' ich teutonische Fluth.
Ach! dem Römer-Triumph voreinst entgegen mich stellend,
Ward ich späterhin selbst vielfach von Leiden bedrängt.
Jetzo befreit, im Frieden erstarkt, vergeß' ich der Leiden,
Schirme der Ceres Geschenk, pflege was Bachus bescheert.
Auf denn, denen ich hold, ihr Nymphen, treu mir vermählet,
Ihr, Strombrüder, zugleich, eilet und wallet mir zu,
Deckt mit schattigem Laub das Schiff, und festlich umschlungen
Werd' es mit Rebengeflecht unter Gesängen und Spiel;

Weiht den lautersten Trank dem Genius unsers Beherrschers,
Und mit köstlichem Saft füllet die Becher zum Rand.
Nimm, hochherrliche Schaar, willfährig Lyäus' Geschenke,
Die kein Nilus dir beut, mündet er siebenfach auch.
Selbst kein Phasis erregt und kein Paktolus den Neid mir:
Auch in meinem Gestein schimmert ein goldener Hort.
Vor den Strömen gesammt erheb' ich, Rhenus, die Hörner,
Wenn dir nur ich gefiel, Herrscher und Vater des Lands.«

Das neue Kreuz auf dem Dome zu Köln.

Errichtet am 3. August 1824.

Blitzend grüßt das goldne Kreuz
Aus den Wolken von dem Dome,
Jeden wackern Bürger freut's,
Und in heißer Andacht Strome
Rufen tausend Lippen Amen,
Benedeien Gottes Namen,
Und im frohen Zeitenschwung
Wird Vergangnes neu und jung.

Mit der Morgenröthe Glanz,
Die der Sonne Nahn verkündet,
Stralt es durch den Säulenkranz,
Wie ein Herz, das ganz entzündet
An der reinsten Liebe Bronnen
Sehnend strebt nach Himmelswonnen
Und von Glaubenskraft beschwingt
Zu dem Thron der Gottheit dringt.

Sei ein Zeichen, unverwandt
Nach dem ew'gen Zion schauend,
Von der Sehnsucht nach dem Land,
Das im Zwielicht magisch grauend

Seines Busens weichen Aether
Ueber Mütter, über Väter,
Ueber Kinder wallen läßt
Bei der Andacht Bundesfest.

Wir dann folgen deinem Gruß,
Forschen durch der Säulen Blumen
Betend an des Kreuzes Fuß,
Bis zu allen Heiligthumen,
Die die Wolken hoch umsäumen,
Unter Thränen, unter Träumen
Sich die Pforten aufgethan
Und erlaubt uns wird zu nahn.

Nochmals sei darum begrüßt
Mit der Harfe Feiertönen,
Kreuz, das aus den Wolken sprießt,
Kreuz zur Liebe, zum Versöhnen.
Lange soll dein Schimmer dauern,
Leuchten über dieser Mauern
Festem Bau, wo Frömmigkeit
Sich die schönste Stätte weiht.

Fallt nieder.

Ich war der Sterblichen Beßter,
Und lag an Gottes Herz,
Und spielte mit Eden's Blumen
In süßem Kinderscherz.

Ich hatte nie gesündigt,
Ich war wie die Lilie weiß,
Und Vater und Sohn umschirmten
Mit Huld das blühende Reis.

Maria, die reine, berührte
Mein Haupt mit der Lippen Saum,
Die Engel sangen und spielten
In meinen schönen Traum.

Wißt ihr, wo man so herrlich
Mit Gott und Engeln lebt?
Fallt nieder im Dom, der prangend
Dem Halbmond Köln's entschwebt.

Der Schwanenthurm zu Kleve.

Wie lacht von dieser Höhe
Das Leben frisch mich an!
Wohin ich forschend spähe,
Ist Alles wohlgethan:
Gefilde reich an Segen,
Gebirge sanft gereiht,
Und rings ein fröhlich Regen,
Und Frühlingsseligkeit.

Wie lacht von dieser Höhe
Das schöne Thal mich an!
Und doch wird mir so wehe,
Blick' ich auf Thurm und Schwan.
Und doch wird mir's im Herzen
So schauerlich und bang,
Denk' ich der Liebe Schmerzen,
Der Liebe Grabgesang.

Beatrix — holde Sage! —
Du liebtest treu und warm,
Und hieltest ohne Klage
Den Buhlen in dem Arm.
Da ward dein Himmel trübe!
Der Schwan, der sie gebracht,

Entführte deine Liebe,
Und dich umzog die Nacht.

Ist denn im Leben nimmer
Der Seele höchstes Gut,
Der Treue reinster Schimmer
In steter sichrer Huth?
Muß kalter Schnee auf Erden
Die Himmelsros' umziehn?
Muß sie entblättert werden,
Um schöner aufzublühn?

Ach, in dem stillen Wehen,
Das Blüthen bricht und senkt,
Muß ich das Ja verstehen,
Das auch mein Schicksal lenkt,
Dem ich als zarter Knabe
Zum grausen Opfertod
Im eignen Herzensgrabe
Das Glück der Liebe bot.

Bonner Münster.

Zu Bonn im hohen Münster,
Da steht ein erzen Bild,
Das ruhet ernst und finster
Am schwarzen Kreuzesschild:
Es kniet als fromme Beterin
Helene, die Erhabne,
Mit tief zerknirschtem Sinn.

Der Locken lange Wellen
Entrollen wie im Schmerz,
Und ihre Blicke schwellen
In Liebe himmelwärts,
Zum Kreuzesheiland langt die Hand,
Der Fürstin edle Glieder
Umfängt ein Bußgewand.

Hier war's, wo erstes Beten
Von meinen Lippen klang,
Wenn mich in Gram und Nöthen
Zum Münster trug mein Gang;
Hier lag ich auf den Knieen oft,
Ein fromm unschuldig Knäblein,
Und habe still gehofft.

Hier eile, rascher Wandrer,
Führt dich der Stab zum Rhein,
An Herz und Geist ein Andrer,
In Gottes Dom hinein,
Und trete gläubig zu dem Bild,
Und flehe, daß sein Anblick
Der Sehnsucht Kummer stillt.

Die Kapelle zu Altenberg.

Wo die Bächlein lustig rinnen,
Mild durchblinkt vom Sonnenstral,
Sitz' ich unter trübem Sinnen
In dem kühlen Wiesenthal:
Die Kapelle, halb zertrümmert,
Kreuzt sich klagend über mir,
Und die Abendsonne schimmert
Düster in der Fenstern Zier.

Keine Rede, keine Stimme!
Nur der Meister wehmuthsvoll
Klagt als Geist in stillem Grimme,
Daß sein Werk zergehen soll;
Daß die Herrn der schönen Erde,
Die nach Berg und Mark man nennt,
Hier zuletzt nach Thatbeschwerde
Trümmerschutt vom Grabe trennt.

Ach, er mag wohl bitter klagen
Durch das Thal und über's Thal,
Bis wir rasch zusammentragen
Steine für der Gottheit Saal,
Für die Kirchen und Kapellen,
Rings im Heimathgau zerstreut,

Daß nicht Räuberhände fällen,
Was der Andacht war geweiht!

Ja, es ist die Zeit, zu sorgen,
Daß das Hehre nicht vergeht,
Da der neue Gottesmorgen
Stärkend von den Bergen weht.
Wohl nicht fern ist beßre Frühe,
Stärkt darum und rüstet euch,
Daß die Gegenwart erblühe
Für der Zukunft Himmelreich.

Auf dem Lousberg bei Aachen.

Am 6. Januar 1825.

Mit trauten Liedesgrüßen
Send' ich den Blick in's Thal,
Das sich zu meinen Füßen
Verklärt im Sonnenstral.

Die Kaiserstadt, die holde,
Steigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde
Im stolzen Reichesflor.

Wie eine schlanke Ceder
Beherrscht des Domes Macht
Die Stadt der heißen Bäder
Und mahnt an alte Pracht.

Zu einem Frühlingsbilde
Gestaltet Alles sich,
Obgleich der Sturm, der wilde,
Mich schüttelt winterlich.

Mit frischen Blüthenbäumen
Bekränzt sich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen
Vergeß' ich Eis und Schnee.

In stillbewegtem Sehnen
Starr' ich ins Thal hinab,
Als sucht' ich meiner Thränen
Und Schmerzen dort ein Grab.

In frommem Jünglingshoffen
Verweilet dort der Blick,
Als sei ein Tempel offen
Für Liebe, Ruh und Glück. —

O schöne Stadt, o Aachen,
Gerühmt als jener Hort,
An dessen Kraft zerbrachen
Des Feindes That und Wort;

O schöne Stadt, erlesen
Vor vielen in dem Reich,
Auch mich laß bald genesen
Vom Kummer trüb und bleich!

Wie jetzt in Winterschauern
Mein Herz sich mailich hebt,
So laß nicht kalt es trauern,
Wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden,
Wie er den Karl umfing,
Und laß im See mich finden
Den hehren Kaiserring.

Die Salvator-Kapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe,
Traute Stätte des Gebets,
Wo ich stehe, wo ich gehe,
Winkst und lächelst du mir stets.

Aufwärts wollend zu dem Orte,
Der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte
Mancher Pilger seine Fahrt.

Näher steht er da dem Ziele,
Das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle
Wölbt sich deines Tempels Bau.

Balsam sprießt bei dir für Wunden,
Und zur Stärkung wird das Weh,
Kirchlein, wo ich Trost gefunden,
Freundlich Kirchlein auf der Höh.

Frankenberg bei Aachen.

Einsam und mit ernster Miene
Hebt sich aus dem grünen See
Kaiser Karol's Burgruine
Moosumdunkelt in die Höh.

Oed und schaurig starrt der Felsen
Wie gebannt in's Fluthengrab,
Ueber das mit blanken Hälsen
Schwäne rudern auf und ab.

Tauben schweben um die Zinne,
Um das Nest im Felsgestein,
Und die stolze Burg der Minne
Muß des Uhu's Obdach sein.

Recht ein Sitz der stillen Liebe
Bist du, Veste, wo der Held
Zu den Fluthen tief und trübe
Der Geliebten Ring gesellt.

Ferne von der Menschen Reigen
Schleich' ich durch den Wald zu dir:
Was ich ihnen muß verschweigen,
Klag' ich laut dem Echo hier;

Klage um der jungen Herzen
Rasch erblichnes Morgenroth,
Um der Trennung herbe Schmerzen,
Um des Schönen frühen Tod.

Was die Blöden nicht begreifen,
Was geheim im Busen wohnt,
Darf ich träumend hier durchschweifen,
Wo der große Held gethront;

Darf, wie er, am Wasser weinen,
Das sein Kleinod kalt empfing,
Mit der Thränen Edelsteinen
Schmücken seinen Zauberring.

Heilig wird mir dann die Stelle,
Und ein Beben stiller Lust
Weht mir aus dem Schilf der Welle
Trost und Frieden in die Brust.

Prolog

zu dem von Alfred Reumont (Aachen 1829) herausgegebenen Volksbuch: Aachen's Liederkranz und Sagenwelt.

Es klingt ein frommer Name durch jedes fromme Herz,
Bald leis wie Bienensummen, bald scharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Brust hinein,
Und will die Brust zur Kirche für alles Schöne weihn.

Er rauschet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn singt der Priester Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn braus't der Eichenwald,
Und mit der Unschuld Lippen wird er vom Kind gelallt.

Wer kennet nicht den Namen? Es ist der Heimath Klang,
Und dieser Klang begeistert zum schweren Todesgang;
Wie aller Sphären Hymne und wie der Engel Lied
Hebt er, Musik der Engel, empor vom Staubgebiet.

Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospe bricht,
So drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,
Der Liebe Rosenknospen entwinden sich der Haft,
Und luftig sprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.

Wer Einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort,
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort.

Im Dom der Brust die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und seine Klänge fluthen rings durch die Welten-Au.

Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten sich zu Tode, weil sie der Heimath fern:
Auch menschlich Sehnen findet darob den innern Tod
Und schleicht mit seinem Grame zum bessern Morgenroth.

* * *

Du, edles Volk der Deutschen, verehrst mit Jünglingsgluth,
Und mit dem Stolz der Würde, und mit der Treue Muth,
Und einfach, fest und bieder, und ohne Falsch und List,
Die Heimath, die dir ewig an's Herz gewachsen ist.

Zerrissen zwar im Innern, wie ein gebrochnes Herz,
Bist du gefürchtet dennoch, beneidet allerwärts,
Und durch des Geistes Einheit, durch Einer Liebe Band
Besitzest du ein Deutschland, ein einig Vaterland.

Reich bist du in der Armuth, im Volksthum edeln Sinns,
Und dieser Reichthum bringet vieltausendfält'gen Zins:
Der Liebe Wucher speichert, indem sie Andre nährt;
Und wenn die Treue darbet, hat sie der Treue Werth.

In schmaler Sennenhütte wie in der Städte Pracht,
Ist dieß Gefühl für Heimath allmächtiglich erwacht,
Es jagt das Blut im Kreise, und wo es hebt die Brust,
Da wird das Weib der Sitte, der Mann der Kraft bewußt.

Die Heimathliebe wecket die Quellen aus der Gruft,
Sie schickt der Donaujungfrau zum Gruß den Morgenduft,
Sie lockt des Rheines Welle von jäher Alpenhöh,
Und suchet mit der Weichsel die helle Bernsteinsee.

Sie fühlt in Böhmen's Thälern sich bei den Hirten wohl,
Fleugt mit dem Adler über die Gletscher von Tyrol;
Und wo nur Deutsche athmen, vom Nordmeer bis zum Belt,
Ist sie es, die die Eichen und die die Herzen schwellt!

* * *

Auch ihr, ihr wackern Siedler auf Aachen's schöner Flur,
Die ihr mit Stolz betretet des großen Kaisers Spur,
Habt an dem Born der Heimath der Liebe Gluth geschlürft,
Die durch ein ganzes Leben die wärmsten Stralen wirft.

Jungfräulich eingeschleiert in Blüthen und in Duft,
Balsamisch angehauchet von naher Berge Luft,
Von Seeen viel durchschnitten und Quellen ohne Zahl,
Dehnt, ein umhegtes Eden, sich euer holdes Thal.

Ihm wurde von den Göttern bestimmt ein glücklich Loos,
Denn rings entsprudeln Brunnen Genesung ihrem Schoos,
Und aus den Landen allen, wie Kraniche im Mai,
Ziehn, ihnen zu vertrauen, die Pilgernden herbei.

Und reich an lieben Sagen ist diese Stätte auch,
Sie flattern um, wie Blüthen verweht vom Lenzeshauch,

Und süße Lieder mischen die leichten Töne drein,
Wie Taubenfedern luftig, wie Kondorschnäbel fein.

Die frohe Jugend wählte für Euch, ihr Frohen, aus
Der Sagen üpp'ge Stämme, der Lieder farb'gen Strauß.
Sie hat dabei die Helden der alten Zeit geehrt,
Damit, wo Reime scherzen, die Klio euch belehrt.

Nehmt, was die Liebe bietet, in stiller Liebe an!
Sie führt euch nicht phantastisch des Greifen Wolkenbahn,
Sie liegt, ein Kind der Heimath, an euer Herz gepreßt,
Und feiert, schamhaft glühend, ein stilles Blumenfest.

Das schöne Haus.

Einer Freundin zu Frankfurt a. M. gewidmet.

In Frankfurt kenn' ich ein schönes Haus,
Ich zier's mit dem duftigsten Liederstrauß,
Du sage, o Freundin so edelgesinnt,
Ob Blumen, ob Lieder willkommner dir sind.

Es netzet die Schwelle mit flüchtigem Kuß
Der himmelabspiegelnde heimische Fluß,
Er woget, ein Sinnbild des Lebens, vorbei,
Und lehret, wie Alles vergänglich nur sei.

Was die Welle geschieden, und scheidend durcheilt,
Das Hier und Jenseits, getrennt und getheilt,
Fließt wieder ineins durch der Brücke Verband:
So sind sich auch Himmel und Erde verwandt.

Doch grünende Wiesen, im üppigen Flor,
Sie treten am andern Gestade hervor,
Und nachbarlich rauschen die Tannen darein:
Der Hoffnung erwünschte Gewährung sei dein!

Und über die Matten und über den Main
Sehn Berge vertraulich zum Fenster hinein,

Und gläubig verfolget das Auge die Bahn,
Wo landen einst wird der umufernde Kahn.

Im Wellengemurmel, im Blüthenarom
Entsteiget ein liebliches Eiland dem Strom,
Und glänzt wie der Seligen Insel im Licht,
Wo der Finger die Frucht, die hesperische, bricht.

Die Segel gleich Flügeln der Schwäne gespannt
Enteilen viel Schifflein dem wimmelnden Strand:
So des Lebens Kahn, der von Thränen genetzt
Und aus Kommen und Scheiden zusammengesetzt.

Im unendlichen Garten, im Tempel des Mais,
Hegst du dir ein eigenes Gärtchen mit Fleiß,
Und lernst von der Blume, die leis dich umlacht,
Wie unschuldiges Glück doch am seligsten macht.

Die rings um dich waltet, die schöne Natur,
Zieht auch bis in's Innre der Wohnung die Spur,
Und tiefer, in Herz und in Seele hinein,
Die hienieden des Ewigen Wiederschein.

Du drückest, o Mutter, die Kleinen an's Herz,
Und hebest das Auge dann himmelwärts,
Es weilt auf der Flur, auf den Kindern, und sinnt,
Ob Thränen, ob Blumen willkommener sind.

Auf der Veste Hohenlimburg.

(Am Geburtsfeste des Fürsten von Bentheim-Tecklenburg, 1828.)

Hoch über dem Wasserspiegel
Und über dem lieblichen Thal
Trägt der Begeisterung Flügel
Uns in der Himmlischen Saal.
Hier muß der Schmerz zerrinnen,
Der unten uns umfing,
Hier leuchten der Feeen Zinnen,
Hier funkelt der Zauberring.

Wie Sonnenblumen kehren
Die Augen sich zum Licht,
Horch, horch den jubelnden Chören,
Worin die Freude spricht,
Wie Rosen sind entsprossen
Die Hochgefühle der Lust,
Gleich Pinien aufgeschossen
Die Wonnen in der Brust.

Im Vaterlande beisammen,
Von gleicher Liebe beseelt,
Im Herzen die nämlichen Flammen,
Zu Schutz und Trutz gestählt,

Für Glauben und Freiheit entzündet,
Und Hand in Hand gepreßt:
So feiern wir verbündet
Des Fürsten, des Edelsten, Fest.

Mit Dornen uns zu krönen
Ist stets das Leben bereit,
Drum kränzt mit den Rosen des Schönen
Die karge Wirklichkeit.
Wenn schon die Natur uns erhoben
Weit über des Irdischen Dunst,
So glänzt sie von Stralen umwoben,
Verschwistert sie sich mit der Kunst.

Drum lasset als Festgruß erschallen
Das heimische kräftige Lied,
Es trag' aus den luftigen Hallen
Die Seele zum Sternengebiet.
Es wölbt sich auf ewigen Säulen
Dort oben ein heilig Asyl,
Und dorthin soll jubeln und eilen
Das höhere beßre Gefühl.

An Friedrich Schneider.

(Zu seinem Abschied von Köln, nach dem unter seiner Leitung beendeten niederrheinischen Musikfeste von 1824. — Vgl. mein Schriftchen: Das niederrheinische Musikfest von 1824, Köln bei Du Mont-Schauberg. — Schneider's Oratorien »Das Weltgericht« und »die Sündfluth« sind allbekannt.)

Was die Natur uns bietet, was am Strale
Der Sonne reift, genügt zum stillen Leben;
Doch schöner sitzt es sich am Erdenmahle,
Wenn noch hinzu die Künste sich begeben:
Und wenn sie gar, genaht vom Himmelssaale,
Und höhern Ursprungs, uns zum Himmel heben,
Der Gottheit Macht und kühnes Schaffen preisen,
Dann keimt des Daseins Lenz aus Wintereisen.

Und alle Blumen dringen kühn zum Lichte,
Und alle Blüthen duften auf nach Oben;
Wie auch das äußre Leben grausam schlichte,
Der inn're Sinn bleibt stark und hoch erhoben.
Ja, es verkläret sich zum Festgedichte
Ein jedes Wort und will den Schöpfer loben,
Verfließen in das allgemeine Rauschen,
Wenn Erd' und Himmel frohe Grüße tauschen.

Das ist die Göttermacht der frommen Künste,
Das ist die Gluth, in der das Herz sie läutern.
Wer ihnen hold, dem können Erdendünste

Nicht mehr den stillverklärten Blick entheitern,
Der lenket nicht, bethört vom Hirngespinste,
Sein Schiff an Klippen, wo es droht zu scheitern.
O Ruhe, Friede, den die Kunst bereitet,
Halt' deinen Mantel über uns gebreitet!

Gestimmt von dir, erklingt durch die Naturen
Des Weltenmeisters Harfe uns zum Ohre:
Wo sonst der Schmerz gefolgt des Kummers Spuren,
Erglühet jetzt des Tages Kind, Aurore;
Der Wonnen Bild erglänzt in Prachtazuren,
Wo sonst der Sturm sich barg im schwarzen Flore;
Es ist ein Lauschen und Belauschetwerden,
Von uns zum Himmel, und von dort zur Erden.

Auch du, o Meister! hörtest solche Grüße,
Die Gottes Athem zuhaucht seinen Kindern;
Du schauertest in dich, als wundersüße
Herab sie flossen, Sehnsuchtgluth zu lindern.
Und rasch alsbald, damit der Sünder büße,
Sangst du vom Weltgericht ein Lied den Sündern,
Du maltest der Verzweiflung Höllenqualen,
Doch ließest auch der Milde Lichter stralen.

So in den jüngsten Tagen war geschlichen
Dir in den Sinn der Sündfluth hehre Kunde,
Wie einst vom Pfad des Rechts der Mensch gewichen,
Verheeret ward der Erde weite Runde,
Und wie der Bösen ganz Geschlecht verblichen,
Bis Gott, erbarmend, sich entschloß zum Bunde,

Bis daß die Botentaube ausgeflogen
Und wundervoll geflammt der Regenbogen.

Da schlugst du wiederum die goldnen Saiten
Und locktest sie hervor, die holden Töne,
Die wie der Engel Stimmen abwärts gleiten
In Heiligkeit und Frische, Kraft und Schöne.
Wohl uns! Du konntest uns ein Fest bereiten,
Es werth, daß dich der Lorbeer ewig kröne.
Drum sei der Dank dir jubelnd zugesungen,
Der ausgesprochen weilt auf allen Zungen.

Und wie du diesen grauen Mauern nahtest,
Die so viel Liebes halten eingeschlossen,
Und wie du, lang Erwarteter, betratest
Die Stadt, in der die Klänge sich ergossen,
Wie du nun im Gesang zum Schöpfer batest,
Der prächtig strömend unser Ohr umflossen:
So fromm, so herzlich, starker Held der Lieder,
Verlasse uns und kehre einstens wieder.

Ja, wiederkehren muß, wer je gesehen,
Wie hier das Leben üppig quillt, am Rheine,
Wie Gottes Lüfte in die Herzen wehen
Und Jung und Alt gedeihn im Frühlingsscheine,
Und wie die Musen nahn von ihren Höhen,
Und bei uns sind im traulichen Vereine.
O haltet fest, ihr, welche halten können,
Dann wird die Opferflamme ewig brennen!

Auf Ries' Ankunft zur Direktion des niederrheinischen Musikfestes.

(Aachen, Pfingsten 1825.)

Als der Lenz uns seine Blumen,
Seinen blauen Himmel brachte,
Nahte auch der Mai der Töne
Und der Liedermeister, du!

Rheinlands wackrer Sohn, an Gotthardt's
Felsenkinde aufgebildet,
Hoch und leuchtend an der Themse,
Sohn der Heimath, sei gegrüßt!

Sei willkommen in dem Thale,
Klangreich seit der Vorzeit Tagen,
Lebend in des Ruhmes Liedern,
Ruhmvoll selbst und liederkühn.

Weile froh in unsrer Mitte,
Edler Meister, und zum Lorbeer,
Den die Kunst dir weihte, flechte
Unsres Dankes Immergrün.

An meinen Bruder in Mailand.

(Köln 1824.)

Nimm aus dem kalten Norden
Den Gruß von Bruders Mund,
Dem warm um's Herz geworden
In der Erinn'rungsstund',
Dem mailich sich erschlossen
Ein Garten voller Pracht,
Wo helle Bäche flossen,
Durch Blüthen sich ergossen,
Als er an dich gedacht.

Nicht Ströme und nicht Seeen,
Nicht vieler Meilen Raum,
Nicht jäher Alpen Höhen
Verhindern, daß im Traum
Sich treue Seelen finden,
Und ihrer Herzen Gluth
An Einem Stral entzünden,
Um fester zu verbünden,
Was tief in ihnen ruht.

Und wie mein ganzes Sehnen
Zum Bruderherzen strebt,
Mein Geist auf sanften Tönen

In seiner Nähe lebt,
So mag es wohl geschehen,
Daß wir von Aug' zu Aug'
Uns jubelnd wiedersehen,
Ach dort, wo Düfte wehen
Aus Myrth' und Lorbeerstrauch!

Wird dieß indeß versaget,
Wir bleiben uns doch nah;
Was uns im Innern taget,
Verlöscht kein Hier und Da. —
O schöne Stadt am Rheine,
Die unsre Wiege war,
Du findest im Vereine
Nicht mehr bei'm kühlen Weine
Das treuste Brüderpaar!

Doch wo die Trennung quälet,
Ist Hoffnung nimmer fern,
Die, was dem Herzen fehlet,
Verheißt und wünscht so gern.
So weil' auch ich in Wonnen
Am lieben Heimathstrom,
Und ahne Südlands Sonnen,
Hör' springen wälsche Bronnen,
Und staun' vor Mailand's Dom.

An Ch. S. Schier.

(Der unglückliche Sänger, dem dieser Zuruf galt, ist seitdem zu seinem Frieden hinübergeschlummert.)

Es zieht ein eignes Wehen
Dem Menschen oft durch's kranke Herz,
Und Blumen sieht er stehen
Auf frischen Morgenhöhen,
Den Kelch erschlossen himmelwärts.
Sie bergen manche Thränen,
Die im geheimen Sehnen
Sie weinten Nachts am stillen Ort:
Getrost, es naht die Freudenstunde,
Der Sonne Stral heilt jede Wunde
Und küßt mit warmem Muttermunde
Auch eure Thränen fort.

Für aller Nächte Kummer
Ist dann Ersatz in Glanz und Flor;
Dann quält kein banger Schlummer,
Ihr glüht und blüht in stummer
Berauschter Lust zum Licht empor.
Und immer stärker glüht es,
Und immer stärker zieht es
Der Blumenseele Hauch aus euch.
Nur kurz ist euer Sein, ihr Guten,

Die Sehnsucht muß gar jung verbluten
An ihres eignen Herzens Gluthen,
Die Rose lacht und welkt zugleich.

Auch dich hat früh ergriffen,
O Sänger! dieser Kampf nach Licht,
Als an des Lebens Riffen
Der Demant ward geschliffen,
Der hell aus deinem Innern bricht.
Auch dir ist bald vergangen
Das Roth der Jugendwangen,
Die Hülle unterlag dem Geist:
Doch ob der schwache Körper sieche,
Dein Eros hält den Bund mit Psyche,
Und wenn auch jener treulos wiche,
Sie ist es, welche rastlos kreis't.

Und was den Frühlingsrosen
Die Sonne ist, sei dir die Gunst,
Womit bei allem Tosen
Des Lebens dich umkosen
Die Musen in dem Hain der Kunst.
Lock' sie herab, die Geister
Der alten wackern Meister
Und sing' ihr Thuen neu und jung;
Wie Schlimmes auch die Tage böten,
Dein Herz enthebt sich dann den Nöthen
Und weilt auf klaren Morgenröthen
Im Lande der Begeisterung.

Sonette.

Tasso.

Dein Bild, o Tasso, schwebt zu mir hernieder,
Mit ihm das Bild, das mit dem reinsten Flore
Du überdeckt: Sie naht, Eleonore,
Und mich umtönt der Edeln Lichtgefieder.

Erneuert klingen deine zarten Lieder
Begleitet von der Vögel munterm Chore,
Ferrara prangt mit offnem Gartenthore —
Doch drohen schon die Wetter hin und wieder.

Nicht lang, so flammt der Blitz, er trifft die Höhe,
Die du erzielt; du schwankst, . . . und endlich sehe,
Ach seh' ich dich im Kerker bleich und trübe.

Dein Leben ist verwelkt, jetzt welkt die Liebe.
Die Nacht erscheint, dich trifft sie hinter Stäben —
Leb' wohl! — Da fährt vorbei die Fürstin eben.

Der Künstler.

An Gottfried Renda.

Wer treu wie du die Kunst als Weib umfängt,
Dem stehn die großen goldnen Warnungslettern

Tief in der Brust: O laß nicht ab zu blättern
Im Buch der Welt, und sieh, was uns bedrängt.

Ernst ist das Leben, bunt das Loos gemengt;
Nur Wer, ein Engel, saß am Mahl mit Göttern,
Und dann, ein Dämon, rang in düstern Wettern,
Bald selig, bald vom Schwerte überhängt —

Erst der, ein Gold durch Gluth befreit von Schlacken,
Kann frei und stolz erheben seinen Nacken,
Und, da ihn Gott geweiht, als Künstler siegen.

Zum Sternenziel darf nur der Kühnste fliegen:
Der Feige hebt sich nicht vom Erdplaneten
Und sieht kein Morgenlicht die Nächte röthen.

An Fr. Rückert.

Wie Blumen sich am lieblichsten erschließen,
Wenn milde Sonnen ihren Kelch umspielen,
Des Südens Hauche ihre Fülle kühlen
Und Fluth und Vogelklang sie hell begrüßen;

Wie sie dann kräftiger und freier sprießen,
So kann auch ich das Leben heitrer fühlen,
Wenn du, der Dichtung Höchstes zu erzielen,
Und sorgend, daß die Leser mitgenießen,

Von Sonnen, Winden, Vögeln und von Bächen
Die holden Bilder all' zusammenfassest
Und mit der Farbenwelt Entzücken prassest.

Das ist ein holdes göttergleiches Zechen!
Du bist der Wirth und gibst das Allerbeßte,
Wir schmausen's frisch hinweg als kluge Gäste.

Die südlichen Formen.

An A. W. v. Schlegel.

Als wär' im Blüthenwald am Frühlingsabend
An unsre Brust die Liebste hingesunken,
Und lisple süß und stammle wonnetrunken
Viel' Himmelsworte, Sinn und Seele labend:

So reget ihr, nicht wild noch klanglos trabend,
Ihr Südlandsformen, alle Herzensfunken
Durch lind Gesäusel und durch stilles Prunken,
Und fördert Gold, in Herzenstiefen grabend.

Wie Vöglein singen in der Maiennacht,
Wo tausend goldne Stern' den Mond umschwimmen
Und Waldhorntöne schallen um die Wette:

So sprechet ihr an, wenn mit Gluth und Glätte
Und Liebreiz ihr ertönt, geliebte Stimmen! —
Dem Meister Heil, der euch zu uns gebracht!

An W. Smets.

Wo Recensenten ihre Pfeile schnellen,
Die zage Dichterschaar im Walde hetzen,
Wuthvoll verfolgend sie bei'm Fang zerfetzen,
Und gleich der wilden Jagd den Forst durchbellen:

Da schmückest du der Kunst und Gottheit hellen
Altar mit prangend-anmuthvollen Schätzen,
Kniest, mit der Andacht Thräne ihn zu netzen,
Wenn Blick und Herz verklärt zur Höhe schwellen.

So ist dein Lied fromm, kindlich, hold entsprungen,
Ein Waldhornklang im mailich frischen Walde,
Dazwischen Engelrauschen, Liebesflüstern.

Wie sich mir auch die Sonne mag verdüstern,
Dein Lied erfrischt und labt mich wieder balde,
Und gern hat sich der Geist mit dir entschwungen.

An H. Stahl (Temme).

Dein Herz, in Treue schlagend und in Reinheit,
Schenk' es dem Freund zum theuern Unterpfande,
Daß wir der Liebe golddurchwirkte Bande
Um unser Leben ziehn in schöner Einheit.

Nicht leere Form, erzeugt vom Geist der Kleinheit,
Deck' unser Bündniß mit des Scheins Gewande;

Es hängt der Heuchler an dem äußern Tande;
Sei unser Thun ein Kampf mit der Gemeinheit.

Heb' dich, du Muthiger, mit Adlerschwingen:
Der Flug, verfehlt von niedrer Bosheit Pfeile,
Läßt einst sich nieder auf des Ruhmes Säule.

Laß mir die stille Wonne der Betrachtung,
Wie deine Geister von der Erde ringen:
Mir bleibe deine Freundschaft, deine Achtung.

An Michel Kreiz zu Aachen,

den Sänger der Adelaide.

Bewegter als bei'm Nachtigallenliede
Wird unsre Brust bei'm Ton der Menschenkehle;
Und klinget mit dem Ton zugleich die Seele,
So labet uns des Himmels süßer Friede.

Wir werden, dir zu lauschen, nimmer müde,
Dein Herz wird in dem Lied zur Philomele,
Und fürchtend, daß ein Laut sich ihm entstehle,
Horcht jedes Ohr dem Gruß: Adelaide.

Nicht Sinnentäuschung ist's, was du uns bietest,
Das höhre Vaterland, dem du entblühtest,
Glänzt vor dem Blick, wenn deine Hymnen tönen.

Bewußtlos übest du die Macht des Schönen,
Und Niemand weiß, ob er von dir sich wähle
Das Silber des Gesangs, das Gold der Seele.

Einem Schüler zur Feier seines ersten Abendmahls am Palmsonntage.

(Mit einem Rosenstocke.)

Heut ist der Tag, an dem den Herrn der Erden
Jerusalem empfing, die Stadt der Nöthen;
So flieg' im Geiste zu des Gartens Beeten,
Wo er geweilt in Aengsten und Beschwerden.

Und heut ist auch der Tag, da sollst du werden
Des Heilands treuer Jünger, wo dir röthen
Sich wird ein neues Licht — drum laßt uns treten
Vor Gott und knien mit kindlichen Gebärden.

Und bleibe Kind, wie auch die Jahre wandeln,
Mit reiner Seele, klarem Blick, und offen,
Wie dieser Rose frische Farbenfülle.

Dann wird nicht irre gehn dein Sinn und Handeln,
Das Herz gedeiht, von keinem Pfeil getroffen,
Und Friedensglöcklein läuten durch die Stille.

Morgenandacht.

Das Morgenroth flammt hinter Blüthenbäumen
Und stiehlt sich sanft in meine holde Zelle,
Geröthet stehen Hain und Dorf und Welle,
Und Alles pranget stolz mit Purpursäumen.

Da staun' ich froh empor aus goldnen Träumen,
Frei schwärmt der Blick in Gottes Wunderhelle;
»Wach' auf mein Herz!« ertönt's vom Mund und schnelle
Wandl' ich dahin in holden Maienräumen.

Wo seid ihr hin, der Jugend stolze Sorgen,
Die keck zum Mond sich wollten Brücken bauen?
Wie anders, ach! wie gut hat sich's gestaltet.

Der Traum ist hin, doch ist die That entfaltet,
Den regen Geist labt Forschen, Ahnen, Schauen,
Das frische Herz ein frischer Frühlingsmorgen.

Aus der Kindheit.

Mit Freuden hab' ich immer stundenlang
Als Kind bei deiner Mutter still gesessen,
Noch kann ich selbst die Wonne nicht ermessen,
Die mich alsdann beseligend durchdrang.

Meist war es Abend, schauerlich und bang,
Ich konnte mich so innig an sie pressen,

Bis uns die Schelle rief zum Abendessen,
Ich in die Hände klatschte: süßer Klang! —

Die Zeit der Unschuld, ach! ist längst vorbei,
Im Kopfe windet sich der Schwermuth Schlange,
Und in dem Herzen ist verblüht der Mai.

Und grüßt der Glocke Ruf mit ernstem Klange,
Denk' ich an's Hausglöcklein des Liebs zurück,
Und Sehnsuchtsthränen schwimmen in dem Blick.

Erwachen.

Ich war erkrankt, des Fiebers kalte Schauer
Ergriffen mich und rüttelten die Glieder,
Mir rauschte nah des Todes schwarz Gefieder
Und schmerzlos schied ich aus dem Land der Trauer.

Doch plötzlich drang, wie wenn aus engem Bauer
Ein Vöglein seufzet leise Klagelieder,
Zu mir dein Odem, deine Stimme wieder,
Und Sehnsucht nach der Welt zerriß die Mauer,

Womit das Nebelreich mich schon umschlossen:
Das Auge sah empor, doch zuckte schmerzlich,
Und rang, in's Sonnenlicht zu sehn, vergebens.

Du knietest da, von Anmuth überflossen,
An meinem Lager, Du, und flehtest herzlich
Für mich, für mich zum Vater alles Lebens.

Wogengrab.

Wo wir am beßten wohl zusammen ruhten,
Wenn uns umfangen der Verwesung Nächte? —
Laßt suchen uns die Stelle selbst, die rechte,
Es ist das Grab im Grunde dunkler Fluthen!

Dort sind gelöscht des Busens wilde Gluthen,
Versöhnt der Oberwelt erzürnte Mächte;
Wir sind geschieden von dem Schmachgeschlechte,
Das unsre Herzen zwingt, sich zu verbluten.

Die Wellen summen leis von Liebesträumen
Ein Requiem, Goldfische nahn der Bahre
Und zieren statt der Blumen unsre Haare.

In beiden Augen werden Perlen keimen,
Und aus den Herzen wird mit leisem Beben
Sich Eine Blume zu der Fläche heben.

Als Sie erkrankte.

Erbleiche nicht, du heller Stern der Frühe,
Verliere nichts von deinem Wunderglanze;
Und du, o Schmerz mit der gespitzten Lanze,
Laß ab von meiner Süßen und entfliehe.

Der Rose ist ja eigen, daß sie blühe!
Drum lächle, Blume in dem Lebenskranze,

Gehegt, umgaukelt von der Sylphen Tanze,
Den Scherz herab auf dieses Lebens Mühe.

Die Andern Wonne spendet, muß ein Eden
Von Seligkeiten in dem Busen tragen:
So wende, Krankheit, deine düstern Fehden.

Laß mich nicht ferner um die Holde klagen,
Erlöse mich von trüber Ahnung Harme
Und lege sie gesund in meine Arme.

Opfertod.

Horch, Mädchen, aus der Waldkapelle hallt
Von fernher ein gemessen Abendläuten;
Komm näher, schau mit mir zu jenen Weiten,
Wohin der Glockenandacht Feier wallt.

Wohl uns in diesem finstern Eichenwald!
Mir glaube, wir sind nah den Seligkeiten,
Auf welche unsrer Zukunft Sterne deuten,
Bald sind wir Engel, bald, mein Engel, bald.

Setz' dich mit mir auf jenen morschen Stamm —
Sei muthig . . . zittre nicht, mein frommes Lamm —
Sieh, ein Gewitter zieht sich dort zusammen.

Schon loht der Blitz ... — die Eiche steht in Flammen! . .
Auf, in die Flamme! Hand in Hand zum Tod! —
Schmerz an dem Abend, Lust im Morgenroth.

In ein Stammbuch.

Krieche nicht um Ruhm und Ehr',
Muth und Freiheit gelten mehr.
Nicht zu hoch empor an's Licht,
Auch die höchste Eiche bricht.
Such' statt träger Rast Gefahr;
Schmach, wer nie in Nöthen war!
Hungre nicht nach fremdem Gut,
Dringe durch mit Muth und Blut.
Hat man dich verkannt, verbannt,
Liebe doch der Heimath Land;
Hat die Erd' dich ausgespien,
Kannst noch nach dem Himmel ziehn,
Aus den Flammen hell und rein:
Dort wirst du geläutert sein.

An meine Lieder.

Zu ihnen, die mich kennen, schwebt
Ihr Lieder jetzt hinaus,
Und sammelt euch, von Glanz umwebt,
Zum trauten Blumenstrauß,
Und duftet Allen Lenz und Scherz
Und Jugendlust und Sehnsucht
In's vielgetreue Herz.

Umspielt sie wie ein süßer Traum
Des Kinds am Murmelsee,
Und schüttelt von der Dichtung Baum
Den schönsten Blüthenschnee,
Und wandelt, was mein Herz verlor,
Die Blume meines Grames,
Zum hellen Rosenflor.

Wenn euch der Feind entgegen schleicht,
So wandelt frei und stolz:
Wo junges Grün im Walde steigt,
Zerschlägt man dürres Holz.
Laßt der Gemeinheit ihren Witz,
Der Fuchs muß hinterlisten,
Und klaffen muß der Spitz.

Lehrt Liebe, die in euerm Bau
Als Seele wallt, die Welt,
Und wachset von dem Thränenthau,
Der euch als Opfer fällt.
Wie einer Jungfrau Busen bebt,
So heilig sei die Wallung,
Wenn ihr die Brust erhebt.

Man glaubet von der Nachtigall,
Es breche ihr das Herz,
Wenn sie des Nachts mit hellem Schall
Den Sternen weint den Schmerz.
Wir lauschen ihr und sind bewegt,
Es ist ja Gram der Liebe,
Der sie zum Himmel trägt.

Antwort

auf vorstehendes Gedicht, als dasselbe zuerst in einer Zeitschrift mitgetheilt wurde. S. Rhein. Flora 1826 Nro. 144.

Willkommen seid, ihr Lieder, mir,
Auch so im Nachhallklang,
Bevor eu'r Chor im Waldrevier
Noch selbst in's Ohr mir drang!
Wo Schatten wallt, da ist auch Leib,
Wo Klang ertönt im Echo,
Wohnt Liedeszeitvertreib.

Froh blick' ich durch den grünen Wald
Nach euch, ihr Lieder, aus,
Ich weiß schon, wie eu'r Sänger schallt,
Bald weich, bald kühn, bald kraus.
Ein Jüngling muß das Alles sein,
Ja, all und jeder Harfner,
Würd' er auch Greis im Hain.

Greis wird im Hain man, doch nicht alt,
Ein Dichterherz bleibt jung:
Das zeigt ein Adler uns im Wald
Mit phönixgleichem Schwung.
Doch würd' ich auch als Siebz'ger stumm,
Sind meine Neun und Vierzig
Noch kein halb Säkulum.

Ich Neun- und Vier'ger wundre mich,
Daß mir die Locke bleicht,
Denn frisch noch wallt und jugendlich
Mein Blut manchmal auch leicht.
Das schafft die Mus' in Liedsgewalt!
Doch auch manch Jünglingshauchen,
Mich grüßend froh im Wald.

Du grüßest auch mich, junger Freund,
Erquicklich oft im Klang,
Du, dem der Jugend Licht noch scheint,
Glückauf zum neuen Sang!
Durch's Leben wandre nicht so schwer,
Rousseau, als Jakob Rousseau,
Doch ahnungslieb, wie er!

L. M. Fouqué.

Anhang.

Prologe.

I.

Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Aachen, am 15. Mai 1825.

Gesprochen von Madam Schmidt.

Symphonie. Während der letzten Akkorde derselben geht der Vorhang auf, und ein prächtig geschmückter Saal zeigt sich, mit dem Bilde Karl's des Großen an der rechten, und dem der Nymphe der Bäder an der linken Seite. Im Hintergrunde ein etwas erhöhetes Polster, worauf die Göttin der Kunst, auf die Rechte gestützt und halb erhoben, schlummert. Sobald die Musik verklungen, erhebt sie sich langsam und schaut mit erstaunten Blicken um sich.

Wo bin ich? Welcher Klänge reiche Fülle
Trifft das entzückte Ohr? Wer brachte mich
In dieses schöne glanzerfüllte Haus?
Will mich der Wonnereigen, den ich droben
Mit den verwandten Geistern ewig stimme,
Will mich der süße Taumel hoher Andacht,
Der aus dem Quell der Gottesliebe strömt,
Auch hier erfassen, wo mein Fuß den Boden
Der festen Erde, ihr zum Heil, betritt?
Ein freudig Zittern dringt durch mein Gebein,

Ein Beben stiller Hoffnung, leiser Ahnung
Durchsäuselt meine Brust — — was ist geschehn?
Was wird in meiner Nähe jetzt geschehn?
Erkenne ich mich selbst doch fast nicht mehr!

(Sie ist allmählig vorgetreten und erblickt das Bildniß Karl's des Großen.)

Ha! dich erkenne ich in deinem Bilde,
O Kaiser, wohl mit Recht der große Kaiser
Von der erstaunten Welt genannt — — ha Karol,
Dich grüßt der Genius der Kunst mit Freuden
Und streckt bewegt nach dir die Arme aus:
Denn du, obwohl ein grimmer Kampfesleu,
Ein Blitz, zerschmetternd was zum Widerstand
Zu schwach und was zu reizen dich zu klein,
Bewahrtest treu in deines Busens Obdach
Ein stilles Kirchlein für die heil'ge Kunst,
Warst ihr ein Vater, der sie ehrte, schirmte,
Warst selbst ihr Jünger, mit dem Eichenkranz
Der Skalden reich verziert, ihr leuchtend Vorbild.
Sei mir gegrüßt! Wo du dich nahe zeigst,
Wo deine Thaten, deine hehren Bilder
Die Welt zur Ehrfurcht, zur Entzückung zwingen,
Da muß das Leben kräftiglich gedeihn,
Da weil' ich gern, und spende meine Gaben.
Drum ist vor vielen andern mir die Stadt
Im Herzen werth, wo du, der hehre Kaiser,
Der segenreiche Vater, einst gethront
Auf hohem Sitz, vom grünen See bekränzt,

An dem du wandeltest in stiller Liebe,
In dem du deine Liebe mit dem Ringe
Der frühgeschiedenen Geliebten — — armer,
Vom Erdenschmerz verfolgter Held! — — begrubst.
Wer ehrte, lohnte dich für solche Treue?

(Dem Bilde der Nymphe der Bäder näher tretend.)

Im Himmel Jener, der dir gab die Krone,
Auf Erden die Verehrung und die Liebe
Des treuen Volkes, das dein Arm gelenkt,
Des Volks vor allem, das die schöne Stadt
Im schönen Thal bewohnt, wo heiße Fluthen
Dem Schoos der Erde deines Rosses Huf
Zuerst entlockt.

Du blickst, o holde Nymphe,
O Spenderin des Segens warmer Quellen,
Mich wohlgefällig an bei diesem Wort,
Und schwesterlich muß ich zu dir mich wenden, —
Bild' ich den Geist, du machst den Körper rüstig!
Denn geistig nicht allein lebt ja der Mensch:
Der Tage Müh und Sorge, ihre Plage
Hat auch ein Recht auf ihn, und es erläge
Sein Körper oft dem herben Unmuthsdrange,
Wenn nicht die weise Mutter aller Dinge,
Die Erde, ihren Trost und ihre Labung
Aus dunkeln Tiefen ihrem Kind bescheerte,
Indem sie Pflanzen läßt und Kräuter sprießen,
In denen Heilkraft und Genesung ruht,

Indem sie Quellen ihrem Schoos entsprudeln
Und laben, kräftigen und segnen läßt.
So hast auch du, der Bäder zarte Nymphe,
Die Fluren und den Grund der Karolsstadt
Mit deinen Gaben wunderbar beschenkt;
Die Zauberstoffe senktest du hinein,
Und leitetest der Brunnen reiche Adern
Darüber hin, daß sie sich gährend mischen
Und kochend auf der Fläche sich entwickeln,
Zum Bade Stark und Schwach, und Alt und Jung,
Und Fröhliche und Traurige versammelnd.

(Nach den Zuschauern gewendet.)

Auch hier sind Fröhliche und Traurige
Im schöngeschmückten Chore wohl vereint — —
Nein, nein, der Traurigen wohl wenige;
Seh' ich die Augen Aller freudiglich
Die Räume, stolz und lächelnd, doch durchschweifen —
Und Augen gelten ja als Seelenspiegel!
Drum feßle mich, Verwirrung, länger nicht!
Wo Karol's Bilder kühn und stattlich prangen,
Wo hold der Bäder Nymphe Grüße beut,
Wo frohe Menschen für die Kunst erglühn, —
Da sagt das Inn're mir's, wo ich verweile,
Da wird mir's klar, wohin der Fuß mich trug:
Erwacht aus der Betäubung findet sich
Der Genius der Kunst in eurer Mitte,
Ihr freien Bürger eures freien Aachen's,
In dem Asyl, dem blühend-hellen Eiland,

Das ihr der Kunst und Lebenslust erbaut,
Und wo euch nach der trüben Tage Stürmen
Ein stiller Hafen ruhiger Betrachtung
Und friedlichen Genießens soll umfangen.
Schön ist das Werk gelungen, das ihr muthig
Nach vieler Jahre Kämpfen euch bereitet,
Stolz hebt der Bau sich in die Luft empor,
Ein Zeugniß eurer Kraft und eures Willens,
Ein Denkmal eurer Liebe für die Kunst;
Gar lieblich zeigen sich die innern Räume,
Architektur mit Malerei in Hand
Entfalten ihre reizenden Gebilde,
Und lang' und gern ergehet sich der Blick
Auf Allem, was sich Schönes, Freundliches,
Den Genius verkündend, hier erschließt.
Hier soll des Lebens Ernst in eurer Brust
In heiligen Akkorden wiederklingen:
Des Schicksals finstre Macht wird euer Haupt
Dem Adler gleich umrauschen, der die Schwingen
In Wolken, Beute spähend, ungesehn,
Mit dumpfem Dehnen wiegt. Der Trost der Gnade
Wird als des bessern Lebens Morgenröthe
Die kalte Nacht durchbrechen, und ihr schaut
In's Heiligthum, wo Alles auf den Grund
Der Fürsicht und der ew'gen Liebe kreis't.
Gestalten früher Zeit, die die Atome
Der Sterblichkeit der Erde wiedergaben,
Erwachen hier und gehn an euch vorüber,
Des Geistes Auge sieht den Geist lebendig,

Und mit der Vorzeit längst verklungnen Tagen
Verschmilzt in Harmonie die Gegenwart.
Doch auch der Scherz des Lebens und die Lust
An dem gestörten Gleichgewicht der Dinge
Soll eurer Sorgen finstre Wolken scheuchen,
Auch Komus wird sein fröhliches Gesicht
In tausend Wechselbildern vor euch zeigen,
Bald der Satire scharfe Geißel schwingend;
Bald auf dem Markt der Lebens-Drolligkeit
Ein Käufer und Verkäufer seiner Waare,
Des Witzes; bald ein zartes Konterfei
Von der Geselligkeit und ihren Formen.
Und auch der Töne weiche Himmelssprache
Soll ihren wundervollen Reiz euch spenden,
Erheben euer Herz, die Seele läutern,
Und eure Sinne in dem goldnen Meer
Der Klänge und Sirenengrüße baden.
Doch Ernst und Scherz, Musik und Tanz wird kalt
An euch vorüberziehn, tritt nicht hinzu
Der Geist, der sie belebt, der spielt und darstellt —
Die edle Kunst des Mimen. Wollet freundlich
Für diese schöne Kunst den Sinn bewahren,
Und wenn der Schmerz aus euern Augen Thränen
Des Mitleids und der Theilnahm' hat gelockt,
Und wenn die Heiterkeit des Bühnenspiels
Zu gleicher Fröhlichkeit euch angeregt,
So denket auch mit Herzlichkeit an Den,
Der künstlich diese Stimmung euch bereitet,
Und Beifall kröne das gelungne Werk.

(Verschwebende Musik aus der Ferne.)

Lockt ihr mich fort, ihr süßen Freudentöne?
Entführt ihr mich aus diesem Wonnehimmel?
Ich komme, ich befolge euern Ruf.

(Die Hintergardine rauscht auf. Aussicht in die nächtliche Ferne. Das Wappen des preußischen Königshauses, transparent, wird von Genien in den Wolken getragen.)

Was seh' ich? Neue Freude wartet mein —
Der Hohenzollern Wappen stralt im Licht
Und leuchtet siegend zu dem Himmel auf!
Nicht mehr bedarf's des Rückblicks in die Vorzeit,
Den edlen Kunstbeschützer aufzufinden,
Ein andrer Karol lenkt die Karolsstadt,
In stiller Größe, hehr, und sanft und mild:
Ein Zeugniß dessen aus den jüngsten Tagen
Prangt dieser Musentempel, dem er huldvoll
Sein väterliches Auge zugewandt,
Und ihm, damit das stolze Werk gedeihe,
Den Grund, auf dem es raget, gern gespendet.
Und wie die Säulen an dem Bau sich luftig
In leichten Formen zu der Höhe schwingen,
So hebt sich jetzt des Volkes Brust empor,
Und schlägt für Den, der ihm mit hohem Sinn
Den neuen Musensitz voll Eifers schützte.
Drum, Ihm, der Liebling seines Volkes ist,
Ertöne unser Gruß, erschalle laut
Der frohe Jubelgruß der treuen Bürger!
Dem Herrscher Heil, der Volk und Kunst beschützt!

(Trompeten und Pauken intoniren. Der Vorhang fällt langsam.)

II.

Prolog für den Geburtstag des geliebtesten Königs.

Auf dem Theater zu Aachen am 3. August 1825 gesprochen von Mad. Schmidt.

Freie Gegend. Ueber dem Opferaltare, von blumenbekränzten Genien umstanden, schwebt das Bildniß Friedrich Wilhelm's III. Borussia, die Schutzgöttin der Nation, tritt langsam vor, und spricht feierlich:

Der Tag, durch heiße Bitten lang' erfleht,
Gefeiert von der Ostsee fernem Strande
Bis zu dem Strome, der vom Gotthardt braust,
Der Tag, wo dem beglückten Volk ein Vater
Zur milden Führung segnend ward geschenkt,
An dem ein Gott die zarten Keime pflanzte,
Die, goldne Früchte tragend, lieblich blühend
Und Länder überschattend, jetzt gedeihn, —
Der Tag entzückt, erhebt auch meine Brust,
Und stärker klopfen die bewegten Pulse,
Wenn hinzutreten vor sein liebend Volk
Mich die Bedeutung dieses Festes mahnt,
Um auszusprechen das Gefühl, das Jedem
Die Seele rührt, das Jeden still durchdringt.

Denn eingegraben in der Brust des Bürgers
Ist die Begeisterung für seinen Herrscher,
Wenn er, der Eiche gleich, wie sie im Sturm
Und jedem äußern Drang unwandelbar,
Sich seiner höchsten Liebe hat bemeistert,
Mit Umsicht, Muth das Schiff des Staates lenkend
Vorbei der Brandung auf die helle See,
Mit Biedersinn der Themis Wage haltend,
Mit mildem Ernst und schlichter Mannestreue
Das Volk beglückend wie das eigne Haus,
Ein Vater, wenn der Friede Palmen streut,
Ein Held, sobald der Kriegsgott schnaubt und tobt.
Und zieren diese Tugenden nicht alle
Den Herrscher, der uns unter seinem Schirm
Dem Adler gleich zum Ruhmesgipfel hebt,
Wie selten ihn ein Volk noch hat erreicht?
Den mildesten der Fürsten, der das schwere
Gewicht des Scepters uns nicht fühlen läßt,
Uns seinen Goldglanz nur und Schimmer zeigend?
Den Stolz des Vaterlands, in dessen Gauen
Er hoher Tugend Saamen täglich streut,
Damit die Früchte für die fernste Zeit
Und die Erinnerung an ihn erwachsen?
Er ist der Hohe, Er, der Ruhmgekrönte!
Doch nicht allein glänzt unter'm Diadem
Des Lorbeers stolz Gewinde ihm hervor;
Auch Dornen haben sich im Sturm der Zeiten
In seine Schläfe schmerzvoll eingedrückt,
Das Schicksal führte ihn den ernsten Gang,

An dem der dunkle Edelstein der Seele
Sich an des Lebens scharfen Klippen hellt; —
Und als er wiederum die höchste Höhe
Des Glücks, des Erdenruhms, erreichen sollte,
Verlor er seines Kranzes schönste Rose,
Und nichts verblieb ihm aus dem Paradies
Der Liebe, als der Stachel der Erinn'rung.
Doch lindernd jedes Weh läßt die Natur
Des Trostes Balsam durch die Zeit erstehn,
Und Wunden, noch so tief, verharrschen schnell,
Sobald ihr Zauberstab sie angerührt.
So ward auch unserm Herrscher sonnig heiter
Der Liebe Himmel wieder aufgethan,
Sie reichte ihm den Becher aus der Lethe,
Und Blumen, die ihm welkten, duften wieder,
Und Sterne, die erloschen, glänzen neu.

(Halb zu dem Bildniß und halb zu den Zuschauern gewendet, mit Steigerung.)

Drum nimm des Dankes frohe Huldigungen
An diesem Tag, der an das Licht dich führte.
Von einer klaren Opfergluth durchdrungen,
Die unsre Liebe, unsre Treue schürte,
Erwarmet jedes Herz, und alle Zungen
Verkünden laut, was unser Inn'res rührte.
Noch oft beglück' uns dieses Tages Feier,
Und jährlich findest du dein Volk dir treuer.

III.

Prolog,

auf dem Nationaltheater zu Frankfurt a. M. gesprochen von Herrn Rottmayer am 1. Januar 1829.

Abermals dem Zeitenschoose, abermals der düstern Nacht
Ist ein freundlich Kind entsprungen und zum Leben auferwacht,
Hat, als Genius gekleidet, euch prophet'schen Flugs umweht,
Und euch Rosen zugestreuet aus Aurora's Blumenbeet.
Heller wurden eure Blicke, als das Zeitenkind genaht;
Und in eures Herzens Tiefen, für die einst'ge große Saat,
Senktet ihr der Hoffnung Keime und der Wünsche Blüthen ein,
Daß sie heimlich wachsen mögen in der Gottheit Sonnenschein.

Wie des Meeres Wogen, fluthen unsre Träume auf und ab,
Ruhen bald als stillverborgne Perlen in dem Muschelgrab,
Leuchten bald als Wunderblumen oben auf dem Zeitenmeer,
Aber immer weht ob ihnen Gottes Odem hin und her;
Und wo Schönes sich gestaltet, rauscht er doppelt frisch in's Herz,
Wo das Licht des Guten leuchtet, flügelt er uns himmelwärts,
Daß im Schau'n des Ewigschönen wir gestehen hocherfreut:
Schon das Träumen sei Erkenntniß, und die Ahnung Wirklichkeit.

Drum vor dir, die uns hienieden schon des Himmels Weihe lieh,
Beugen wir, die Staubgebornen, hohe Kunst! im Staub das Knie.
Du beglückest, du erheiterst, du gewährst Begeisterung,
Dich im Busen, drängt nach Oben uns ein kühner Sonnenschwung,
Seelenlosem gibst du Seele, du belebest selbst den Stein,
Und das Holz, durch dich melodisch, tönt in unsre Brust hinein,
Aus der Farben todtem Chaos quillt der Anmuth Bild hervor,
Und die Leidenschaft wird Dichtung, ihr Erguß ein Jubelchor.

Hold vor allen tritt entgegen jener Dichtung Wechselspiel,
Wo auf schmalem Bretterraume sich entwirrt der Welt Gewühl:
Hier ist uns vergönnt zu blicken allen Herzen auf den Grund,
Und wo die Geschichte schweiget, tönt der Muse freier Mund,
Wahrheit redet ohne Larve, bald als Sittenbildnerin,
Bald, indem sie pythisch löset jedes Schicksals Räthselsinn;
Und dazwischen klingt ergötzlich, hier der Töne froh Konzert,
Dort der Posse Schellenkappe und des Witzes schlagend Schwert.

Unzertrennlich von der Dichtung, die als Handlung sich erschließt,
Ist die Kunst, der wir uns weihen, die ihr freundlich oft begrüßt,
Jene schwere Kunst des Mimen, wo der Bühne freier Sohn
Sich als Proteus umgestalten, wechseln als Chamäleon,
Hier des Kindes Bitte stammeln, dort im Heldenfeuer glühn,

Dem Betrübten Tröstung bieten, und den Frohen an sich ziehn,
Heute wilder Rache Flüche, morgen frommen Dankes Zoll
In die Ohren lieblich sprechen, in die Augen spielen soll.

Immer waret ihr, o Edeln! diesem Spiele zugethan,
Wie des Schicksals Zug auch lenkte euern stillen Lebenskahn.
Hier, vor den geweihten Brettern, holtet oft ihr Muth und Kraft,
Wenn ihr starrtet in den Abgrund dichterischer Leidenschaft,
Hier war Frohsinn euer eigen, wenn der Sitte feiner Ton
Euch in Wort und That begrüßte, scherzend um des Komus Thron;
Und sobald der Strom der Töne euer lauschend Ohr umfloß,
Saht ihr auch den Gott der Töne mit dem goldenen Geschoß.

Oeffnet — dieß ist unsre Bitte, unser Stolz und unsre Lust —
Oeffnet fürder unserm Spiele still-empfänglich eure Brust,
Laßt sie unsres Thuns Kapelle, unsres Wortes Echo sein,
Und kein Mißlaut soll sich schleichen in den Harmonieenreihn.
Kunst ist Bildung, Bildung Friede. Fried' und Bildung mögen euch
Einen Feeengarten zaubern und ein paradiesisch Reich,
Wo die Herzen wie die Blumen und die Sterne sich im See
Einer ew'gen Jugend spiegeln auf des Lebens Morgenhöh.

Hat der Mensch sich so dem Schönen und dem Edeln nur geweiht,
Dann erschrecket ihn kein Wechsel, noch der Stundenschlag der Zeit;

Die Minute zwar ist flüchtig; doch im Fliehen zeiget sie,
Was bestehend ist im Wechsel, in dem Bild der Poesie,
Und wir müssen es erkennen, daß, wenn Alles längst verschwand,
Alles, was nur irdisch lebend, nie zum höhern Sein erstand,
Daß alsdann sich noch des Geistes Schaffen fort und fort erhält
Und, ein Adler über Wolken, überflügelt Erd' und Welt.

Abermals dem Zeitenschooße, abermals der düstern Nacht
Ist ein freundlich Kind entsprungen und zum Leben auferwacht,
Und wir haben es begrüßet, treu dem alten guten Brauch,
Es mit frommem Wunsch geleitet an des Tages ersten Hauch.
Fluch verheeret, Segen nähret — segne, Genius der Zeit,
Segne diese Stadt und Alle, die dem Guten sich geweiht;
Und dem Strale gleich, der irdisch sich in sieben Farben bricht,
Send' aus Einem Kunstasyle allwärts hin dein Stralenlicht.

Die Stimme der Mutter.

Dramatische Scene.

Personen:

Der Vater.
Julius, fünf Jahre alt } seine Kinder.
Pauline, vier Jahre alt }

Die Bühne zeigt zwei durch eine Scheidewand getrennte Stuben. In der einen Stube rechts vom Zuschauer ein leeres Bett; in der andern zwei kleinere Betten. Auf dem Tisch brennt eine Kerze und eine Nachtlampe. — Julius und Pauline treten, die Augen reibend, zum Vater.

Julius.

Julius will schlafen, Vater.

Pauline.

Auch Pauline fühlet Schlaf.

Vater.

Schlummert süß, ihr lieben Wesen,
Und der göttliche Berather
Schütze euch vor allem Bösen,
Schirme, wache über euch.

Julius (sich segnend.)

Zu uns komm' das Himmelreich!

Pauline (knieend.)
Mach' mich, Gott, den Engeln gleich!

(Beide legen sich auf die Betten und schlafen ein.)

Vater.
O wer kennt der Aeltern Freuden,
O wer fühlt der Aeltern Leiden,
Welche wechselnd sie ergreifen,
Wenn der Liebe schönen Bund
Gott mit holden Pfändern segnet!
Diese unnennbare Lust,
Die des Vaters Herz durchzittert,
Diese Wonne in der Brust,
Die die Mutter tief erschüttert,
Ach, nur Der kann sie verstehn,
Welcher selbst der Mutter Wehn
Und des Vaters Freud' erlebte,
Welchem selbst von Kindes Mund
Jener süße Ton erbebte:
»Vater, Mutter! Mutter, Vater!«
Seit dem ersten Augenblick,
Da zu Theil mir ward dieß Glück,
Kannt' ich erst des Lebens Werth,
Wußte, wem ich angehört'.
Nicht mehr war's ein wildes Schweifen
Weit hinaus, das mich durchdrang,
In des Hauses engem Raum,
In der Liebe Zaubertraum
Lernt' ich Schätz' auf Schätze häufen,

Die in meinen Kindern einst
Reiche Zinsen tragen sollen.
Und die Kinder wurden groß,
Keimten, blühten, sproßten, lachten
In der Liebe treuem Schoos;
Mein war ein beglücktes Loos,
Und im thörichten Vergessen
Wagt' ich Jeden zu verachten,
Dem's das Glück nicht zugemessen,
Weib und Kinder sein zu nennen.
Weh, ich lernte bald erkennen,
Daß, je lieblicher die Frucht,
Desto mehr der Sturm sie sucht
Und sie schleudert von dem Ast,
Der sie liebevoll umfaßt — —
Meine Gattin riß der Tod
Unbarmherzig von den Kindern,
Von dem Manne, — und die Rose,
Die mit Blättern blühend roth
Mich am Morgen noch entzückt,
War am Abend welk, geknickt,
Eine blasse Grabeslilie, —
Hin, mein Leben! — o Emilie!!

(Die Kinder drehen sich unruhig umher. Der Vater steht eine Weile in stummen Schmerz verloren, dann sieht er nach den Kleinen, und fährt beruhigter fort.)

Zwar, ich sollte kaum es wagen,
Ueber den Verlust zu klagen,
Da die Unbeständigkeit

Des Geschicks mir nur das Eine
Vielgeliebte neidisch stahl,
Und mir zum Ersatz der Qual
Diese holden Engel ließ:
Doch die Klage ist so süß
Für den Armen, dem der Schmerz
Rasch und kalt durchschnitt das Herz;
Und besonders darf ich heute
Weinend forschen in die Weite
Durch der Sterne Nachttalar, —
Wird es heute doch ein Jahr,
Daß des Grabes finstrer Ring
Mein geliebtes Weib umfing.
Die Erinn'rung ist zu bitter,
Schnüret mir die Seele zu,
Läßt dem Körper keine Ruh!

(Er tritt an's Fenster und schaut in die Nacht hinaus. Aus der Ferne verhallender Donner.)

Finster decket sich der Himmel,
Blitze drohen, ein Gewitter
Naht im wolkigen Gewimmel.
Wohl dem Menschen, den die warme
Hütte birgt in ihrem Arme,
Den sie schirmt in sichrer Huth,
Wenn der Elemente Wuth
Ihre höchste Kraft versucht,
Wenn im Kampf der wilden Massen
Selbst erbebt der Erde Wucht.

Aber weh dem Nackten, Blosen,
Wenn die Elemente tosen!
Helfen kann ein Jeder nicht,
Aber Rettung von dem Höchsten
Dann erflehn, ist Christenpflicht.
Drum ertönt die Kirchenglocke,
Und ein jedes Menschenherz
Hebt sich betend himmelwärts.

(Das Gewitter verstärkt sich und rückt langsam näher. Durch die hinteren Fenster der beiden Stuben, die nach dem Garten gehn, sieht man den Schein vorbeikreuzender Blitze. — Der Vater beugt sich über die Kinder, küßt sie, und setzt sich wieder.)

Schlafen kann ich jetzo nicht,
Wachen will ich bei den Kindern,
Bis das Wetter sich verzogen.

(Er nimmt ein Buch und lies't. Unterdessen verbreitet sich in der Nebenstube allmählig ein rosiger Glanz, und eine sanfte Weiberstimme ruft mit gepreßter Angst: »Julius!« Der Knabe richtet sich mit geschlossenen Augen halb im Bette empor und streckt nach jener Richtung die Arme aus. Feierliche Pause. Dann ruft die Stimme dringender: »Pauline!« und auch das Mädchen erhebt sich mit ausgestreckten Händen. Nach einigen Augenblicken flüstern beide mit innigem Ton: »Mutter!« und sinken auf das Kissen zurück.)

Vater (läßt bei diesem Ausruf der Kinder das Buch fallen und eilt auf sie zu.)

Was vernahm ich? Beide riefen
In demselben Augenblick,
Mit derselben Stimme: »Mutter!«
Und um beider offnen Mund

Schwebt dasselbe holde Lächeln,
Gleich als hätt' ein frommer Engel
Ihrer Lippen Saum berührt,
Und sie wollten nun ihm folgen
Zu der Höhe mit dem Munde,
Da die Augen von dem Schlummer
Ueberwältigt sich geschlossen
Und ihn nicht begleiten können.
Wunderlich! — Der Ton, womit
Meine Kinder: »Mutter!« riefen,
Macht mich ängstlich und besorgt —
Das war mehr als Kindertraum!
Selber will ich sie befragen — —
Kinder, Kinder, stehet auf!

Julius und Pauline (schlaftrunken seine Hand fassend und haltend.)

Mutter, Mutter, bleibe noch!
Geh' nicht fort! Du kommst ja doch
Früh genug zum Himmel wieder!

Vater.

Wach' nur auf, mein Julius!
Fühlst du nicht an diesem Kuß,
Daß dein Vater vor dir steht?
Und gewahrst du nicht, Pauline,
An des Vaters ernster Miene,
Daß ich nicht die Mutter bin?

Pauline.

Ach die Mutter!

Julius.

Ja, sie war es.

Vater.

So erzählt mir nur, ihr Kinder,
Was ihr von der Mutter träumtet.

Julius.

Väterchen, ich träumte nicht,
Ganz leibhaftig stand sie vor mir,
Hold verklärt im Stralenlicht.
Ach, sie war so gut, so schön,
Wie ein Engel anzusehn!
Dreimal winkte sie mir zu,
Ihr zu folgen dort in jene
Kammer, wo du schläfst, mein Vater,
Und dann rief sie: »Julius!«
Nochmals winkend im Entschwinden.

Pauline.

Ja, auch mich hat sie gerufen,
Und in eben jene Kammer
Ihr zu folgen mir gewinkt.
Väterchen, komm hin, gewiß
Hat sie artige Geschenke
Dorten für uns aufgestellt:
Birnen, Aepfel, Kuchen, Nüss',

Und Apartes für Paulinchen,
Das am beßten ihr gefällt.

(Die Seitenkammer erhellt sich abermals und die Stimme ruft noch bittender wie zuvor:

»Julius! Pauline! Kommt!«)

Die Kinder (entzückt in die Hände schlagend.)

Hörst du, Väterchen? Sie ruft
Uns zum zweitenmal, sie ist
Aufgewacht aus ihrem Schlafe,
Komm ihr guten Morgen wünschen.

(Sie laufen in die Kammer und suchen darin umher.)

Ist das höh're Fügung? Wohl,
Ich gehorche ihrem Wink.

(Er nimmt das Licht und geht in die Nebenstube In dem Augenblick, wo er sich aus der Schlafstube der Kinder entfernt, fährt unter heftigem Donner ein Blitz durch dieselbe, schlängelt sich, ohne zu zünden, über die Betten, worauf Julius und Pauline lagen, weg, und zischt klirrend durch das Gartenfenster.)

Vater (in der Nebenstube.)

Himmel, hab' ich recht gesehn?
Hinter mir durchfuhr ein Schein
Rother Blitzesgluth die Kammer,
Schlug die Scheiben klirrend ein,
Und —

(Indem er sich wendet, fallen seine Blicke auf das Gartenfenster, hinter dem ein Baum in hellen Flammen steht.)

— ich habe recht gesehn!
Jene alte morsche Eiche
Traf der Stral; — — Emilie,
Retterin im Himmelreiche,
Habe Dank! Du schirmtest treu
Ueber'm Grabe noch die Deinen,
Gattin, Engel, habe Dank!

(Er kniet nieder.)

Pauline (zu gleicher Zeit mit Julius zu ihm tretend.)

Julius.

Aber, Vater, wo ist Mutter?

Vater (beide Kinder an sein Herz drückend.)

Hier, und dort, und überall,
Wo wir, ihre Lieben, sind!
Haltet nur ihr Bild im Herzen
Makellos und kindlichrein,
Und sie wird in allen Schmerzen,
Allen Wonnen bei euch sein.
Wenn ihr einst begreifen könnt,
Was ihr jetzt nur dunkel ahnt,

O wie werdet ihr dann danken
Der, die euch den Weg gebahnt,
Die von euern dunkeln Pfaden
Noth und Tod gewehrt und Schaden!
Wachset in der Liebe fort,
Und ihr habt den schönsten Hort!
Bangt nicht vor des Bösen Grimme,
Denn der Liebe Sorge wacht,
Und der Mutter Rettungsstimme
Dringt in eure Lebensnacht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachwort.

Indem ich dem Publikum diese Ausgabe mit der Erklärung überreiche, daß diejenigen Gedichte in ihr enthalten sind, die ich sowohl aus meinen in Journalen und Almanachen mitgetheilten Poesieen, wie aus einer frühern mit zu spät bereuter Voreiligkeit veranstalteten Gedichtsammlung absondern und aufbewahren zu dürfen vermeinte, bitte ich meine Freunde zugleich, sonstige, unter meinem Namen bekannt gewordene, und hier nicht aufgenommene lyrische Produkte mir als jugendliche Thorheiten — Sünden der Dichter sind leicht — anrechnen und verzeihen zu wollen.

Frankfurt a. M. im Mai 1829.

J. B. R.

Inhalt.

Seite

An die Leser 1
An die Freunde 2
Gruß des Liedes 5
Kranz der Weihe 6
Armuth 7
Im Klostergarten 9
Stiller Friede 11
Was schwindet und bleibt 12
Was führt nach Oben 14
Das Bild der Vatergüte 24
Weihnachtgruß 26
Auf das Auge eines Kindes 28
Besserung 29
Der Wanderer vor dem Kloster 30
Gebet am Palmsonntag 32
Der Jesusmutter Wiegenlied 34
Zueignung einer Sammlung von Marienliedern . . . 36
In das Andachtbuch einer Freundin 38
Bei Uebersendung des »Lilienthals« von Thomas a Kempis 39
Bei Uebersendung von Beethoven's Portrait 40
Die Ouvertüre zum Freischütz 41
Karl Maria von Weber's Tod 45
Rossini 47
Vielliebchen 49
Sternschnuppen 51
Auf ein Pfirsichbäumchen 52
Die Rosen 54

Seite

Am ersten Mai	56
Aus der Ferne	57
Nur einmal	59
Bitte	60
Lied	61
Stumme Liebe	62
Amor	63
Rose und Traube	64
Die Poesie	65
Aus dem Fenster	66
Blumen einer Mutter auf das Grab ihrer Tochter	67
Der Liebe Göttlichkeit	72
Blumenandacht	74
Sehnsucht nach Gott	76
Allerseelentag	78
Vater Unser	80
Die Hülle des Göttlichen, oder: Göthe's Glaube	83
Der Genius in der Natur	93
Liebe und Freundschaft	100
Zum neuen Jahr	102
Einem Freunde bei seiner Vermählung	105
Frühling	107
Die Gegensätze	108
Trinklied	110
Am Meere	112
Am Wasserfall	113
Die Unschuld	114
Zweifle nicht	116
Zu Ihr	118
Hinneigung	119
So oder so	120
Letzter Trost	121
An den Tod	122
Deutung	123
An Sie	124
Zum Angebinde	126
Hymnen nach dem Lateinischen:	
I. Alles für Gott	127
II. Andacht zum Kreuz	128
III. Am Geburtstage Maria's	129

Seite

Lebensspruch 130
Gnomen 132
Bilder und Bildchen 135
Andere 146
Plastika an Romantia 150
Jeremiade 154
Als Calderon's Dame Kobold zu Dresden ausgepfiffen wurde 157
Den Hellenen 159
Die Trojanerinnen. Kantate nach Delavigne . . . 161
Auf einen krystallenen, mit kölnischem Wasser gefüllten Napoleon 169
Mit Rückert's Nal und Damajanti 171
Angebinde 172
Mitternächte 173
Am Grabe eines Arztes 176
Als Sie dem Dichter im Winter einen Rosenstock und einen Becher schenkte 177
Grabschrift für Jean Paul 179
Die Rheinfahrt Friedrich Wilhelm's III. . . . 180
Das neue Kreuz auf dem Dome zu Köln . . . 183
Fallt nieder 185
Der Schwanenthurm zu Kleve 186
Bonner Münster 188
Die Kapelle zu Altenberg 190
Auf dem Lousberg bei Aachen 192
Die Salvatorkapelle bei Aachen 194
Frankenberg bei Aachen 195
Prolog zu Alfred Reumont's Volksbuch: Aachen's Liederkranz und Sagenwelt 197
Das schöne Haus 201
Auf der Veste Hohenlimburg 203
An Friedrich Schneider 205
Auf Ries' Ankunft zur Direktion des niederrheinischen Musikfestes 208
An meinen Bruder in Mailand 209
An Ch. S. Schier 211

Sonette:

Tasso 213
Der Künstler. An Dr. G. Renda . . . 213
An Fr. Rückert 214

Seite

Die südlichen Formen. An Schlegel . . . 215
An W. Smets 216
An H. Stahl 216
An Michel Kreiz 217
Einem Schüler zur Feier des Abendmahls . . 218
Morgenandacht 219
Aus der Kindheit 219
Erwachen 220
Wogengrab 221
Als Sie erkrankte 221
Opfertod 222
In ein Stammbuch 223
An meine Lieder 224
Antwort von L. M. Fouqué 226

Anhang.

I. Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Aachen 228
II. Prolog für den Geburtstag des geliebtesten Königs 235
III. Prolog, zum neuen Jahre 1829 auf dem Nationaltheater zu Frankfurt a. M. gesprochen . . . 238
IV. Die Stimme der Mutter. Dramatische Scene . 242

Gedruckt bei E. E. Schrön.

3.– 6

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Johann Baptist,

Spiele der Muse

Frankfurt a. M. 1829

P.o.germ. 2042 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129196-7